

H. Rossier

Unterredungen
über den 2. Brief
an die Korinther

© 2025 Christliche Schriftenverbreitung e.V. (www.csv-verlag.de)

E-Book-Erstellung: VCG (www.vcg.de)

Dieser Kommentar kann auch online gelesen werden: www.bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1	4
Kapitel 2	10
Kapitel 3–4,6	14
Kapitel 4,7–18	21
Kapitel 5	26
Kapitel 6–7,1	38
Kapitel 7,2–16	44
Kapitel 8+9	47
Kapitel 10	51
Kapitel 11	54
Kapitel 12	58
Kapitel 13	62
Bibelstellenverzeichnis	65

Kapitel 1

Die äußeren Umstände, die zur Abfassung des zweiten Briefes an die Korinther Veranlassung gegeben haben, darf ich wohl als bekannt voraussetzen. Seinen ersten Brief hatte der Apostel den Korinthern von Ephesus aus geschrieben, nachdem er von der Unordnung gehört hatte, die in ihrer Mitte eingerissen war, und die sein Herz um so schmerzlicher berührte, als die Korinther sämtlich seine Kinder im Glauben waren. Der Geist Gottes hat diese Umstände dazu dienen lassen, um alle Gläubigen über die *Ordnung zu belehren, welche dem Hause Gottes geziemt*. Tatsächlich brauchen wir nur den ersten Brief an die Korinther zu lesen, um die innere Einrichtung der Versammlung (Gemeinde) Gottes kennen zu lernen und zu wissen, wie man sich da zu verhalten hat. Nach diesem Brief hatte der Apostel Titus zu ihnen gesandt, um sich zu erkundigen, wie es um sie stünde. Obwohl seiner Wirksamkeit eine Tür in Troas aufgetan war, hatte er doch in seiner Sorge um die Korinther dieses Werk verlassen und sich nach Mazedonien begeben, um dort Titus zu treffen. Dieser hatte ihm gute Nachrichten über Korinth gebracht, worauf der Apostel nun diesen zweiten Brief schrieb. Das erste Mal war er persönlich zu ihnen gekommen, ein zweites Mal durch seinen ersten Brief. Er stand bereit, persönlich nochmals zu kommen, aber inzwischen besuchte er sie ein drittes Mal durch diesen zweiten Brief. (vgl. 2. Kor 12,14; 13,1) Einen Hinweis auf seinen zweiten *persönlichen* Besuch in Korinth finden wir wohl im zweiten und dritten Verse des 20. Kapitels der Apostelgeschichte. Aber das ist auch die einzige Stelle, die man in dieser Hinsicht anführen könnte.

Ich erwähne diese Einzelheiten, damit wir uns über die äußeren Umstände Rechenschaft geben, unter denen Paulus seinen zweiten Brief schrieb. Weit wichtiger ist es natürlich für uns, danach zu forschen, was der Herr die Seinigen durch diese Ausführungen lehren will. Ich habe einmal gesagt, man könne dem Brief die Überschrift geben: „*Der christliche Dienst*“. Wenn diese Überschrift auch durchaus richtig ist, so ist sie andererseits doch weit davon entfernt, die Fülle der Wahrheiten auszudrücken, die der Heilige Geist uns in dem Briefe vorstellt. So finden wir in dem vorliegenden ersten Kapitel vor allem die *Bedingungen*, die erfüllt werden müssen, wenn ein Gläubiger einen Dienst ausüben will, der nach außenhin gesegnet sein kann. Wenn ich von „Bedingungen zum Dienst“ rede, so tue ich das im Blick auf einen jeden von uns, denn ein gewisser moralischer Zustand ist für jeden Dienst erforderlich, den der Herr uns anvertraut.

Zunächst möchte ich nun auf ein besonders erbauliches Wort im Anfang des Kapitels aufmerksam machen. Wir finden es im 3. und 4. Vers: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Drangsal, auf dass wir die trösten können, die in allerlei Drangsal sind, durch den Trost, mit welchem wir selbst von Gott getröstet werden.“

Dem Ausdruck: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus“, begegnen wir dreimal in den Schriften. Im *ersten Brief des Petrus* (1. Pet 1,3) preist der Apostel in dieser Weise Gott dafür, *wiedergezeugt* worden zu sein, das heißt, die Wiedergeburt erfahren zu haben, deren ein

jeder von uns beim Beginn seiner christlichen Laufbahn teilhaftig werden muss. In diesem Briefe des Petrus besitzt der Gläubige in dieser Welt nichts anderes als sie. Er hat zwar eine *Hoffnung* vor sich und geht ihrer Verwirklichung entgegen, aber er besitzt sie noch nicht. Auch seine *Errettung* wird ihm lediglich vorgestellt als „bereit stehend, in der letzten Zeit geoffenbart zu werden“. Es ist hier nicht, wie in anderen Briefen, von Errettung im Sinne eines gegenwärtigen Besitzes die Rede, sondern von der zukünftigen, endgültigen Befreiung. Petrus preist also Gott dafür, neues Leben empfangen zu haben, mit dem er diese Welt durchschreiten kann, ohne hienieden irgendetwas zu besitzen, ja ohne nur etwas von den zukünftigen Dingen erhalten zu haben. Er hat sie noch alle vor sich. Aber durch den Glauben an Christum *besitzt* er göttliches Leben. Er ist vollkommen glücklich in diesem Besitz und „frohlockt mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude“, indem er die „Errettung der Seelen“ davonträgt, in welche er aber erst am „Ende“ seines Glaubensweges eintritt. Bei solchen Mitteilungen möchte man wohl fragen: Sind wir voll und ganz zufrieden damit, Kinder Gottes zu sein und in dieser Welt kein Teil zu haben? zufrieden damit, alle unsere Schätze noch vor uns zu haben, ohne sie als gegenwärtig zu besitzen? *Nichts* in der Gegenwart, alles in der Zukunft? Diesen ersten Christen genügte das. Es verlieh ihnen eine Freude, wie wir sie nirgends in der Schrift erhabener ausgedrückt finden: „*Eine unaussprechliche und verherrlichte Freude!*“

Im Epheserbrief (Eph 1,3) findet sich genau das Gegenteil von dem, was uns im Briefe des Petrus gesagt wird. Während der Gläubige im letzteren *nichts* hat, hat er dort *alles*. *In den Himmel* versetzt, ist er „gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern“. Er ist bereits am Ziel angelangt. Die Wünsche seiner Seele sind erfüllt. seine Stellung ist himmlisch in Christo. Für ihn hat die Welt aufgehört zu bestehen, es sei denn, um darin Zeugnis abzulegen und einen Kampf zu führen. Vom Himmel herab sieht der Gläubige sie gleichsam unter seinen Füßen liegen. Angesichts dieser Tatsache verstehen wir gut den Ausruf: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus!“ Dabei ist die Stellung des Gläubigen in dem einen Briefe genau so wirklich wie in dem anderen. Die eine Stellung betrachtet ihn eben in der Welt, die andere im Himmel. Zu gleicher Zeit isst er, wie einst Israel, das Manna in der Wüste und nährt sich von dem Getreide des Landes.

Aber die vielleicht erstaunlichste der drei Stellen findet sich doch hier im zweiten Korintherbrief. Da lesen wir: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Drangsal, auf dass wir die trösten können, die in allerlei Drangsal sind, durch den Trost, mit welchem wir selbst von Gott getröstet werden“ (2. Kor 1,3.4). Wir lernen hier einen Menschen kennen, der derart von Drangsalen, Prüfungen, Schmerzen und Leiden heimgesucht wird, dass er am Leben verzweifelt wie einer, der bereits in den Staub des Todes gesunken ist. Was vermag nun diesen Menschen zu einer solchen Danksagung zu veranlassen? Die Überzeugung, dass Gott die allerschmerzlichsten Umstände seines Lebens dazu benutzt, sich an ihm zu verherrlichen und *aus ihm einen Kanal neuer Segnungen für andere zu machen*. Paulus ist ganz zufrieden damit, zu leiden, weil der Gott alles Trostes ihn tröstet oder ermuntert (das Wort hat beide Bedeutungen) in all seiner Drangsal, nicht nur für seine eigene Seele und im Blick auf seine eigenen Bedürfnisse, sondern damit er auch imstande sei, die zu ermuntern, welche sich *in irgend einer Drangsal* befinden. Der Apostel war durch all diese Prüfungen hindurchgegangen, und die Tröstungen von Seiten Gottes waren unerschöpflich *für ihn selbst, auf dass sie es auch für andere werden möchten*.

Der gleiche Gedanke findet sich im weiteren Verlauf des Briefes, wenn Paulus sich einem irdenen Gefäß vergleicht, in das Gott seinen Schatz hineingelegt hat. Das Gefäß ist gesprungen oder zerbrochen: der *Tod* wirkt in dem Apostel, damit das Licht sich nach außen verbreiten und den Korinthern *Leben* bringen konnte.

Der Apostel besaß mehrere Geheimnisse seiner Arbeit und seines Dienstes inmitten der Menschen. Wir werden im Verlauf unserer Betrachtungen davon hören. Aber das erste dieser Geheimnisse, was seinem Dienst eine solch besondere Kraft gab, war die Tatsache, dass er mit allem, was den Menschen im Fleische ausmachte, zu Ende gekommen war. Mit einem Wort: Paulus war *ein befreiter Christ*. Man kann die Befreiung lehren und verständlich zu anderen darüber reden, ohne selbst befreit zu sein, denn um das wirklich zu sein, muss man nicht nur – möge ein jeder von uns das wohl bedenken – die Befreiung *kennen*, sondern sie im tagtäglichen Leben in *Anwendung bringen*. Es sind fürwahr zwei sehr verschiedene Dinge: *erklären*, was es heißt, mit Christo gestorben zu sein, oder es *verwirklichen*. Der Apostel verwirklichte dies in jeder Hinsicht. In jeder Hinsicht? Ja, denn die Befreiung hat, kann man wohl sagen, mehrere Seiten; sie schließt mehrere Arten in sich.

Die erste Seite finden wir im 6. Kapitel des Briefes an die Römer. Hier handelt es sich um die Befreiung *von der Sünde*. Wir sind mit Christo eingemacht worden in der Gleichheit seines Todes. Wenn wir diese Tatsache durch den Glauben annehmen, so ist unser alter Mensch mit ihm gekreuzigt worden, auf dass „der Leib der Sünde“ (d. h. *die Sünde* als Wurzel *aller Sünden* in uns) abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen. „Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen *von der Sünde*.“ So glauben wir, wenn wir mit Christo gestorben sind, dass wir auch mit ihm leben werden. Das ist die erste Seite der Befreiung. Durch den Tod sind wir mit der *Herrschaft* der Sünde über uns zu Ende gekommen. Nicht, als ob wir die Sünde, das Fleisch, nicht mehr in uns hätten, aber wir sind nicht mehr „im Fleische“. Wir sind von seiner Herrschaft befreit worden. Ein anderer, Christus, hat unseren Platz eingenommen, ist für uns zur Sünde gemacht worden (Er hat nicht nur unsere *Sünden* getragen), ist der Sünde gestorben und lebt nun Gott; und wenn wir eingeworden sind mit Christo, so sind auch wir der Sünde gestorben und leben Gott. Daher die Ermahnung des Apostels an die Gläubigen, sich „für tot zu halten“, auf dass sie, wenn die Sünde an sie herantritt, sagen können: „Ich bin tot“, und ihr in keiner Weise nachgeben.

Im Brief an die Galater finden wir andere Seiten der Befreiung. Die erste (sie stimmt mit Römer 7 überein) wird in Kapitel 2,19 genannt: „*Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben*.“ Das Gesetz hat, der Sünde wegen, das Todesurteil über mich gefällt, aber *vollzogen* worden ist dieses Urteil an Christo, als er zur Sünde gemacht war, „indem er ein Fluch für uns geworden ist“, um „uns von dem Fluche des Gesetzes loszukaufen“ (Gal 3,13.14). Das Gesetz, das mich verdammt, *hat* Christum zum Tode verurteilt, als er für mich zur Sünde gemacht wurde. Hinfort ist Christus, indem er starb, dem Gesetz gestorben, und ich desgleichen. Wie er, bin auch ich jetzt der Sünde gestorben, *um Gott zu leben*; wie er, bin auch ich dem Gesetz gestorben, *um Gott zu leben*.

Der gleiche Brief stellt uns aber noch eine andere Seite der Befreiung vor (Gal 5,24): „Die aber des Christus sind, haben das Fleisch gekreuzigt samt den Leidenschaften und Lüsten.“ Hier ist die Kreuzigung das *Werk* derer, die des Christus sind. Es ist beinahe das gleiche wie das: „Tötet nun eure Glieder“ von Kolosser 3,5; nur haben wir es an unserer Stelle mit einer geschehenen und ein für allemal vollendeten Handlung zu tun. Wer, nachdem er mit Christo gestorben ist, den Geist als

Kraft seines neuen Lebens empfangen hat, wird betrachtet als einer, der von dieser Kraft Gebrauch gemacht hat, um mit dem Fleisch zu Ende zu kommen und sich seiner *Herrschaft* zu entziehen, denn es *herrscht* durch die *Leidenschaften* und durch die Lüste, welche die Leidenschaften erregen.

Wir haben es hier also mit dem in der Kraft des Heiligen Geistes verwirklichten Herrschen über das Fleisch zu tun, das im Tode Christi bereits völlig gerichtet worden ist.

Am Schluss des Briefes an die Galater (Gal 6,14) finden wir dann noch eine andere Seite der Befreiung, und zwar in den Worten ausgedrückt: „Von mir aber sei es fern, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen *mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt.*“ Der Apostel war durch das Kreuz von jenem ganzen System gelöst, in dessen Mittelpunkt der sündige Mensch steht, und dessen Fürst Satan ist. Die Welt, die den Heiland verworfen und getötet hat, war gerade durch diese fürchterliche Tat für Paulus gerichtet, verurteilt und gekreuzigt worden. Wenn sie nun ihre Augen auf den Apostel richtete, so erblickte sie in ihm einen gekreuzigten Menschen, der allem gestorben war, was die Welt liebt, will und sucht; einen Menschen, den nichts auf dem Schauplatz der Sünde, den er durchschritt, inmitten der Gott entfremdeten und Christo feindlich gesinnten Welt locken konnte, jener Welt, von der es heißt: „Die ganze Welt liegt in dem Bösen“ (1. Joh 5,19). Ach wie wenig kennen wir von dieser Seite der Befreiung! Deshalb sagte ich, dass die Befreiung nur insoweit eine Wirklichkeit *für die Seele sei, wie sie in die Praxis umgesetzt werde*. Ein Gläubiger, der in den Banden der politischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Welt liegt, der *religiösen* Welt, oder jener, wo man sein Leben genießt, wird *niemals* ein befreiter Christ sein.

In dem Apostel nun sehen wir einen Menschen, der völlig frei war von dem, was ihn ehemals in seinem Bann gehalten hatte. Er hatte das Ende aller dieser Dinge auf dem Kreuze gesehen. Nichts davon konnte für ihn wieder aufleben. Alle diese Dinge hatten den Todesstoß empfangen in dem Gericht, das seinen Heiland getroffen hatte. So konnte er sagen: „*Ich* bin mit Christo gekreuzigt, und nicht mehr lebe *ich*, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Er war gleichsam eine neue Persönlichkeit, ein neuer Mensch geworden, obgleich das Fleisch noch in ihm war, aber dieses hielt er an dem einzigen ihm zukommenden Platz, im Tode des Kreuzes.

Die Tatsache, dass *der Mensch* selbst gekreuzigt ist, ist für Paulus so wirklich geworden, dass er nicht gewillt ist, ihm irgendeinen Platz in seinem Dienst einzuräumen. Das tritt im Galaterbrief vom ersten Kapitel an in Erscheinung. Seine Apostelschaft ist weder *von Menschen*, noch *durch* einen *Menschen*. Er will weder die *Menschen* zufrieden stellen, noch den *Menschen* gefallen. Sein Evangelium ist nicht nach dem *Menschen*. Vom *Menschen* hat er nichts empfangen. Mochte es sich selbst um die Angesehensten unter den Aposteln handeln – Christus nahm keinerlei Rücksicht auf das Ansehen des *Menschen*. (Gal 1 und 2)

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserem eigentlichen Gegenstand, dem ersten Kapitel des zweiten Korintherbriefes zurück. Hier finden wir eine letzte Seite der Befreiung, die sogar noch über die hinausgeht, von der wir vorhin gesprochen haben. Gott ließ den Apostel durch Umstände gehen, die derart waren, dass er „*das Urteil des Todes in sich selbst hatte, auf dass sein Vertrauen nicht auf ihn selbst, sondern auf Gott wäre, der die Toten auf erweckt*“ (V. 9). Es wäre denkbar gewesen, dass er weder auf Fleisch, noch auf Menschen, noch auf die Welt vertraut, dabei aber doch ein gewisses Selbstvertrauen gehabt hätte; aber wenn „*das Urteil des Todes*“ nicht nur von außen über ihn ausgesprochen, sondern in *ihm selbst zur Wirklichkeit wird*, ja, dann bleibt nur noch ein Vertrauen

auf Den übrig, der die Toten auf erweckt. Am Schluss dieses Briefes hören wir, dass der Apostel vierzehn Jahre zuvor, das heißt zu Beginn seiner Laufbahn, eine Erfahrung gemacht hatte, die auf das gleiche Ergebnis hinauslief. Gott hatte ihn in das Paradies entrückt, wo er solch wunderbare Dinge gehört hatte, dass keine menschliche Zunge sie hätte wiedergeben dürfen. Aber als er von diesen Höhen herabgestiegen war, drohte Gefahr. Er hätte hochmütig werden und Selbstvertrauen fassen können. Deshalb sandte Gott ihm einen Engel Satans, der ihn mit Fäusten schlug. Darauf erhielt Paulus die Zusage: „Meine Gnade genügt dir.“ Lange nach dieser denkwürdigen Erfahrung macht er eine ähnliche, denn nichts ist listiger als das „Ich“. Beständig muss es in Schach gehalten werden. Diesmal ist es nicht mehr der Engel Satans, der ihn schlägt. Es ist das Urteil des Todes, dem der Apostel sich unterwirft, und zwar derart, dass er am Ende dieses Briefes ausruft: „*Ich bin nichts*“ (2. Kor 12,11). Wo bleibt alles Selbstvertrauen, wenn man von Satan geschlagen wird, oder wenn „das Urteil des Todes“ sich an einem vollzieht? Dann ist man eben nichts mehr. Könnte die praktische Verwirklichung der Befreiung über eine solche Erfahrung hinausgehen? Ich glaube nicht.

Wenn aber der Apostel *nichts* ist, so ist die Folge, dass *Christus alles ist für ihn*. Er kann sagen: „Das Leben ist für mich Christus.“ Und wenn es sich um seinen Dienst handelt, so ist Christus dessen einziger Gegenstand. Er allein hat den Platz von allem anderen in Herz, Gedanken und Arbeit des Apostels eingenommen. Handelt es sich um seine Umstände, so kann er sagen: „Gleich wie die *Leiden* des Christus gegen uns überschwänglich sind“ (V. 5). Seine Leiden sind nicht mehr die Leiden des Paulus. Auf seinem Wege, den wir wohl einen Weg der Liebe nennen können, ergänzte er *die Leiden des Christus*, damit er anderen all die Ermunterungen bringen kann, welche die Frucht jener Leiden sind. Durch die Gnade Gottes kann er von sich selbst als von einem Menschen in Christo“ reden. (2. Kor 12,2) So groß ist bei dem Apostel die praktische Verwirklichung der Befreiung.

Das Ergebnis dieser Befreiung war, was seinen Dienst betraf, dass seine Predigt *Christum* und nichts anderes zum Gegenstand hatte. ihr möchtet denken, schreibt er den Korinthern, dass es in meinem Vornehmen Beweise von Unsicherheit gäbe. Aber in ihm gibt es keine Unsicherheit. „Denn so viele der Verheißungen Gottes sind, *in ihm* ist das Ja und in ihm das Amen, Gott zur Herrlichkeit durch uns“ (V. 20). *Aller* Verheißungen Erfüllung findet sich in ihm. In Galater 3,14 ist der *Heilige Geist* eine dieser Verheißungen. Durch die Annahme Christi und seiner Erhöhung zur Rechten Gottes ist die Verheißung des Geistes jetzt unser Teil geworden. In Titus 1,2 finden wir das gleiche gesagt bezüglich des *ewigen Lebens*. Aber es gibt noch andere Verheißungen: die *Herrlichkeit*, die *Gerechtigkeit*, die *Vergebung*, das *Erbe*. Und alle sind Ja und Amen in ihm. Der Apostel fügt hinzu: „Gott zur Herrlichkeit *durch uns*.“ Warum dieses *durch uns*? Weil – unbegreifliche Sache! – Gott uns auf solch unlösliche Weise mit Christo verbunden hat, dass alles, was ihm gehört, auch unser Teil ist. Die Herrlichkeit Gottes ist durch Christum, aber da Christi Herrlichkeit auch unsere Herrlichkeit ist, so ist Gottes Herrlichkeit auch durch uns. Das Erbe gehört Christo. Aber es ist auch unser Erbe. Das Leben ist in Christo, aber dieses Leben ist unser Teil. Wenn Gott also durch Christum verherrlicht wird, so auch durch uns. Der Apostel fügt hinzu: „Der uns aber mit euch befestigt in Christum und uns gesalbt hat, ist Gott, der uns auch versiegelt hat und hat das Unterpfand des Geistes in unsere Herzen gegeben“ (V. 21.22). Das ist es also, was den Gläubigen kennzeichnet: Er ist fest mit Christo verbunden. Er ist mit dem Geiste *gesalbt*, wie Jesus es war, freilich mit dem großen Unterschied, dass er, der Herr, gesalbt wurde, kraft seiner Vollkommenheit als Mensch, während wir es auf Grund des Werkes sind, das er zu unseren Gunsten vollbracht hat. Der Gläubige ist mit dem Heiligen Geiste *versiegelt*. Der

Geist vermittelt ihm das Bewusstsein und die völlige Kenntnis von seiner innigen Beziehung zu Gott, einer Beziehung, die der Herr selbst hienieden als Mensch in vollkommener Weise genossen hat. Schließlich ist der Geist auch „das Unterpfand unseres Erbes“. Wir stehen im Begriff, unser himmlisches Erbe anzutreten, und von diesem Erbe empfangen wir schon heute Vorgeschmack und Gewissheit. Er, der Herr, ist schon vor uns dort eingetreten, während wir bisher nur das Unterpfand dafür besitzen; doch auch er wartet noch darauf, sein *irdisches* Erbe anzutreten, und auch dieses Erbe werden wir *mit ihm* teilen.

Das war es, was Paulus verkündigte. Er predigte „den Sohn Gottes, Jesum Christum“, und stellte den Korinthern den Wert seiner Person und seines Werkes vor, und was diese für Gott sind und für uns. Er bezeugte, dass außer Christo die Gläubigen nichts haben, und er begehrte keinen anderen Platz. Er hatte *nur einen Gedanken*, in ihm erfunden zu werden, ohne eine andere Gerechtigkeit als die aus Gott. Er hatte *nur einen Wunsch*, bei seinem Wandel durch diese Welt ihn zu erkennen und sein Bild widerzuspiegeln, und nur *einen Ehrgeiz*, zu ihm zu gelangen in der Herrlichkeit.

Gebe Gott, dass wir wie der Apostel zu reden und als wahrhaft befreite Christen zu wandeln vermögen, damit wir als wahre Zeugen Christi erfunden werden!

Kapitel 2

Es besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen den beiden Briefen an die Korinther. Im ersten Briefe erfahren wir, dass die Korinther, die äußerlich so reich gesegneten, die an allen geistlichen Gaben Überfluss hatten, voller *Selbstvertrauen* und hochmütig geworden waren, und das Ergebnis davon waren Trennungen und Unordnung aller Art gewesen. Es gab bei ihnen vieles zu tadeln, aber ich verweile heute nur bei den Trennungen. Sie waren uneinig zum Guten und einig zum Bösen gewesen. Der eine sagte, er sei des Paulus, der andere des Apollos, und so war die Trennung in verschiedene Sekten da. Alsdann, als ein schändliches Vergehen inmitten der Versammlung vorkam, waren sie unempfindlich gegen die dadurch verursachte Verunehrung des Namens Christi gewesen und einig darin, es mit Stillschweigen zu übergehen. Der Apostel hatte die Gelegenheit benutzt, um zu zeigen, dass es eine Ordnung im Hause Gottes gibt, eine Ordnung, die nicht angetastet werden darf. Wenn alle Kinder Gottes dies in Bezug auf die Kirche oder Versammlung verstünden, wie viel mächtiger würde dann ihr Zeugnis vor der Welt sein!

Nach dieser Ermahnung verlieren die Korinther ihr Selbstvertrauen. Eine Gott gemäße Traurigkeit erfüllt ihre Herzen und bringt sie zur Buße. Der Apostel zeigt ihnen dann, dass er kein Selbstvertrauen hatte, und lässt sich seine eigenen Erfahrungen zu ihrer Belehrung dienen. Er wusste, was traurig sein heißt; er kannte auch die Macht Satans in der Welt. Und da nun die Korinther jetzt nicht mehr aufgeblasen waren durch ihre Gaben, konnte er, der Mann ohne Selbstvertrauen, ihnen die Tröstungen bringen, die er selbst erfahren hatte.

Aber vergessen wir nicht, dass, wenn gewisse Gefahren überwunden sind – und das war der Fall bei den Korinthern – andere an ihre Stelle treten. *Satan hält sich niemals für geschlagen*. Wenn es ihm nicht gelungen ist, uns von einer Seite zu fassen, so greift er uns von der anderen an, und wir müssen ihm von neuem entgegentreten. Worin bestand denn jetzt die Gefahr für die Korinther? Sie waren zu einer richtigen Würdigung der göttlichen Gedanken über die Zucht gekommen; sie waren auch, wie aus dem 7. Kapitel unseres Briefes hervorgeht, sehr eifrig geworden, um das Böse in ihrer Mitte zu richten; sie hatten also die Belehrungen des Apostels in dieser Hinsicht befolgt. Die Stellung schien gewonnen, denn jetzt waren sie einmütig im Guten, einmütig darin, gegen den Bösen Zucht auszuüben. Sie hatten ihn vorgeladen und aus ihrer Mitte hinaus getan. Aber anstatt sie dafür zu loben, dass sie ihre Pflicht getan hatten, schreibt der Apostel ihnen: Es genügt nicht, im *Gericht* einig zu sein; ihr müsst auch in der *Betätigung der Liebe* einig sein. (V. 8) Gott wollte nicht, dass sie bei der Zucht stehen blieben. Mit dem Ausschluss allein ist es nicht getan. Freilich hatten die Korinther den Bösen aus ihrer Mitte entfernt, aber der Apostel hatte erfahren, dass dieser Mann durch Traurigkeit geradezu verschlungen wurde (V. 7), und die Versammlung überließ ihn in diesem Zustand sich selbst! Wo blieb da die Liebe? Der Apostel benutzt ihr Verhalten, um ihnen zu zeigen, was sie einem gedemütigten und bußfertigen Menschen gegenüber zu tun hatten. Vor allem aber beschäftigt er sich mit ihnen selbst. Er hatte ihnen seinen ersten Brief „aus vieler Drangsal und Herzensangst“

geschrieben, mit vielen Tränen, „nicht“, wie er sich ausdrückt, „auf dass ihr traurig gemacht werden solltet, sondern auf dass ihr die Liebe erkennen möchtet, die ich überschwänglicher zu euch habe“. Die Ursache dieser Tränen war ohne Zweifel zum Teil die Sünde, die in der seinem Herzen so teuren Versammlung zu Korinth geschehen war. Der Apostel hatte bereits den Platz der Korinther eingenommen, als sie noch nicht mit ihm zu weinen wussten. Er weinte *für sie* über den, der durch seine Verunehrung des Herrn Schande auf seinen Namen gebracht und seine Herrlichkeit inmitten seiner Versammlung so getrübt hatte. Aber er weinte auch *über* die Korinther, und zwar, wie wohl zu beachten ist, zu einer Zeit, wo *sie* durchaus noch nicht weinten. Die Sorge um die Versammlung lastete beständig auf dem Apostel. Er fühlte tief die Herzenshärte, die die Korinther dem Bösen gegenüber unempfindlich gemacht und den Namen Christi in ihrer Mitte verunehrt hatte. Jetzt nun genügte es ihm nicht, sie bezüglich der Zucht eins zu sehen; er wollte sie auch eins sehen in der Liebe. So schreibt er ihnen: Wenn ich geweint habe, so geschah es nicht, um euch traurig zu machen, sondern auf dass ihr die Liebe erkennen möchtet, die ich überschwänglicher zu euch habe. Sie sollten verstehen, dass es ihm ein Schmerz gewesen war, sie zurechtweisen und ihnen mit apostolischer Macht gegenübertreten zu müssen, um über ihre Sünde mit ihnen zu reden in diesem so strengen ersten Brief, den die Korinther am Ende für kalt und herzlos hätten halten können. Der Gedanke, ihre Herzen möchten vielleicht verletzt worden sein, ließ ihm keinen Augenblick Ruhe. Er wollte wissen, welche Wirkung sein Brief auf sie gehabt hatte. Würden sie sich dagegen auflehnen, oder würden sie die Zurechtweisung annehmen? Fast hätte Paulus bereut, diesen ersten Brief, inspiriert, wie er war, geschrieben zu haben (vgl. 2. Kor 7,8).

Welch ein rührender Beweis von der Liebe, die das Herz dieses Mannes erfüllte! Zu besorgt, um ihre eigene Antwort auf seinen Brief abzuwarten, sendet er ihnen Titus, damit er ihm über ihren Zustand Bericht erstatte. Inzwischen weilt er selbst in Troas, wo das Evangelium eine geöffnete Tür gefunden hat, aber für sein Herz gibt es eine Sache, die ihm zurzeit noch wichtiger ist als selbst dieses ihm von Gott anvertraute Werk. Er verlässt es, reist Titus nach Mazedonien entgegen und hat keine Ruhe, bis er ihn gefunden hat. Dieses Verhalten des Apostels ist in der Tat herzergreifend. Es gibt nichts Gesegnetes und Glücklicheres für Diener des Herrn als die Verkündigung des Evangeliums. Welch eine Freude ist es, zu sehen, wie es die Gewissen erfasst und dem Herrn durch die Bekehrung Seelen zuführt! Ein wunderbares Werk, an dem wir teilnehmen dürfen! Trotzdem war zu jenem Zeitpunkt eine Sache dem Apostel noch wichtiger als selbst die dem Evangelium geöffnete Tür. Er verlangte nach einer wahren Wiederherstellung seiner geliebten Kinder im Glauben, nach einer Versammlung, die in echter Buße und aufrichtigem Selbstgericht wieder einen Weg einschlug, auf dem der Herr verherrlicht werden konnte. Das war es, was sein Herz erfüllte. Es war seine Freude, dass die Brüder der Versammlung von Korinth in Treue und Demut, ohne jedes Selbstvertrauen, bereit, das Böse zu richten, bereit auch, dem bußfertigen Sünder zu verzeihen, miteinander wandeln möchten. Eigenartig ist seine Ausdrucksweise: „Wenn *jemand* traurig gemacht hat“. (V. 5). Dieser Mann war noch nicht wiederhergestellt. Der Apostel nennt ihn daher nicht „Bruder“, nennt ihn selbst nicht einmal beim Namen. Er sagt: „jemand“. Wir können hieraus eine nützliche Lehre ziehen für das Verhalten der Versammlung den Ausgeschlossenen gegenüber.

„Wenn jemand traurig gemacht hat, so hat er nicht mich traurig gemacht, sondern in gewissem Maße ... euch alle.“ In seinem ersten Brief hatte er sie beschweren müssen; jetzt, da er sie betrübt sieht, verzichtet er darauf, ihnen in Strenge zu schreiben. Es gab noch vieles bei ihnen zu tadeln, wie

wir später sehen werden, und er hätte das gleich zu Anfang seines Briefes tun können, aber er wollte sie nicht noch mehr beschweren, so dass sie ganz am Boden lagen. Hier können wir lernen, wie wir uns gegen unsere Brüder verhalten sollten, wenn wir genötigt gewesen sind, sie zurechtzuweisen. Kommt es nicht vor, dass wir solche noch härter anfassen, wenn wir sehen, dass die Zurechtweisung nicht ganz die Wirkung hervorgebracht hat, die wir erwartet hatten, und dass wir so die Last noch drückender machen, unter der sie ohnehin schon am Boden liegen? Der Apostel handelte nicht so. Sobald er die Korinther nur in gewissem Maße wiederhergestellt sah, fügte er ihrer Last nichts weiter hinzu. Er sagt: Was ich im Auge habe, ist Friede und Liebe; und so veranlasst er sie, einem solchen Menschen zu verzeihen und ihn zu trösten, damit er nicht durch übermäßige Traurigkeit verschlungen werde. Nachdem ihr Buße getan habt, schreibt er ihnen gleichsam, könntet ihr jetzt durch meinen Dienst erfreut, getröstet und gestärkt werden. Und ihr lasst diesen Mann, bei dem sich wahre Reue gezeigt hat, einem Übermaß an Traurigkeit anheim fallen (V. 7.8)! In der Ausübung der Zucht waren sie gehorsam gewesen. Jetzt aber handelte es sich darum, dass sie auch gehorsam waren im *Vergeben*. Der Apostel wünschte zu wissen, ob sie „in *allem* gehorsam“ sein würden (V. 9). Der Unterschied zwischen diesen beiden Briefen ist in der Tat auffallend. Handelte es sich darum, das Böse zu richten, so hatte der Apostel im ersten Brief entschieden, den Mann dem Satan zu überliefern. Im zweiten Brief dagegen beeilt er sich, im Namen Christi zu vergeben. Statt sein Urteil zu bestätigen, bewilligt er Verzeihung, auf dass sie dem Sünder in der Kraft und Autorität Christi zuteil werde. Nachdem dies geschehen war, konnte der Feind in seinen Plänen keinen Erfolg mehr haben (V. 11). Satan hätte sicherlich gern eine neue Uneinigkeit verursacht und eine Trennung zwischen der Versammlung und dem Apostel hervorgerufen, derart, dass sie einmütig im Richten und der Apostel ganz allein zum Vergeben bereit gewesen wäre. Wenn der Feind unserer Seelen uns daran hindern kann, einmütig und eines Sinnes miteinander zu wandeln, so können wir gewiss sein, dass er in dieser Hinsicht nichts unversucht lassen wird. Der Apostel schließt (V. 14) seine Ausführungen über diesen Gegenstand sinngemäß mit den Worten: „Ich habe freilich das Werk in Troas aus Liebe zu euch verlassen, aber ich kann mich in Bezug darauf der Gnade Christi befehlen¹. Er führt mich allezeit im Triumphzug umher in Christo.“ Kaiser oder Feldherren, die siegreich gewesen waren und Völker unterworfen hatten, pflegten Triumphzüge zu veranstalten. Der Prunkwagen des Betreffenden wurde von Menschen begleitet, die Weihrauchfässer trugen. Der Weihrauch wallte um den Sieger empor. Unter den Gefangenen, die er mit sich führte, waren solche, die zum Tode bestimmt waren, während andere begnadigt wurden. Diesen Brauch benutzt der Apostel als Bild. Nachdem Christus den Sieg am Kreuz davongetragen hatte, befand Paulus sich gleichsam in seinem Triumphzug als Räucherfassträger (V. 14). Der Wohlgeruch, der Duft der Erkenntnis Christi durch das Evangelium, stieg um ihn, den großen Sieger, empor, um die Größe seines Werkes zu künden.

Dann heißt es weiter: „Wir sind Gott ein Wohlgeruch Christi.“ Hier stellt der Apostel *sich selbst* als einen Wohlgeruch Christi dar, *der vor Gott emporsteigt*. Verfolgt, dem Tode geweiht, gedemütigt, ohne jedes Selbstvertrauen, ein Mensch, der beständig des Trostes bedurfte, war er ein Wohlgeruch Christi. Man konnte in dem Verhalten dieses Mannes, der seinem Herrn nachfolgte, sehen, was dieser jetzt triumphierende und siegreiche Herr einst hienieden gewesen war. Liebe Freunde, da möchte ich fragen: Sind wir auch in den Augen Gottes ein Wohlgeruch Christi, oder lassen wir den üblen Geruch der Welt und ihrer Begehrlichkeiten zu ihm emporsteigen? Eine ernste Gewissensfrage!

¹ Er hat die Arbeit in Troas nach seinem zweiten Besuch in Korinth wieder aufgenommen. (Vgl. Apg 20,2–6.)

Paulus konnte sagen: „Wir sind *Gott* ein Wohlgeruch Christi.“ *Gott* schätzte diesen Wohlgeruch, und es war sein Wunsch, dass er sich ausbreitete zur Verherrlichung seines Sohnes. Er war ein Geruch zum Leben für alle, welche glaubten, denn Christi Sieg bringt ihnen die Befreiung, aber er war ein Geruch zum Tode für die, welche die Gnade zurückwiesen, denn für sie bedeutete er das Todesurteil. Die Menschen begleiten heute gleichsam auch den Triumphzug Christi, sie mögen wollen oder nicht. Aber ihr Schicksal wird entschieden durch das Verhalten, das sie dem Evangelium gegenüber einnehmen. Es ist Leben für sie, wenn sie die gute Botschaft annehmen, aber Tod, wenn sie sie abweisen. Besonders ernst steht es in dieser Hinsicht um die, welche in den christlichen Ländern leben, wo jedermann mit dem Evangelium bekannt ist. Unendlich groß ist da die Verantwortung aller derer, die den Heiland noch nicht zum Leben angenommen haben.

Eine schöne Darstellung von der Gesamttätigkeit des Apostels bringt der 17. Vers. Es war eine Tätigkeit „als *aus Gott*“ in dieser Welt, eine Tätigkeit „*vor Gott*“, die in Lauterkeit ohne Trug geschah. Der Apostel „redete *in Christo*“. All sein Begehren ging dahin, für *Gott* zu arbeiten mit lauterem und *vor Gott* zu arbeiten mit aufrichtigem Herzen, sowie *in Christo* zu arbeiten, in der Weise, dass er im praktischen Leben nicht mehr von ihm getrennt war als in seinen Gedanken.

Gott gebe uns, dass wir den Sieg Christi, den Wert seines Werkes und seiner Person in Wahrheit zu schätzen wissen, damit wir dann auch mit Paulus sagen können: „Als *aus Gott*, *vor Gott*, reden wir *in Christo*.“

Kapitel 3–4,6

Bevor wir auf das dritte Kapitel eingehen, sei mir erlaubt, nochmals kurz auf die in den zwei ersten Kapiteln unseres Briefes enthaltenen Gedanken zurückzukommen. Wie wir wissen, ist ein besonderer Gegenstand dieses Briefes der *Dienst*, seine Ausübung, die ihm zufallende Aufgabe, sowie die Eigenschaften, die unumgänglich notwendig sind, um ein Diener Christi sein zu können. Auch möchte ich noch einmal auf die weitgehende Bedeutung des Dienstes hinweisen, wie wir ihn in diesem Briefe finden. Es ist nämlich hier nicht allein vom Apostelamt oder -dienst die Rede, und auch nicht nur vom Dienst am Wort. Wir *alle* haben irgend einen Dienst. Wenn wir auch nicht alle den Dienst am Wort ausüben können, so hat doch der Herr einem jeden von uns irgend einen Dienst anvertraut, und oft genug hat der in den Augen der Menschen geringste Dienst sehr großen Wert in den Augen Gottes. Später, im 8. und 9. Kapitel, spricht sich der Apostel eingehend über den Dienst der Hilfeleistung an den Heiligen aus, zeigt, welche Gesinnung nötig ist, um ihn auszuüben, und gibt seiner Freude Ausdruck, selbst daran teilnehmen zu dürfen. Möchten wir doch von der Wichtigkeit dieser Tatsache recht durchdrungen sein: Wenn wir auch keine Geistesgabe zum Nutzen der Versammlung oder für die Welt empfangen haben, so haben wir doch alle einen besonderen Dienst, dem wir uns ebenso sorgfältig hingeben sollten, wie ein anderer seinem öffentlichen Dienst. Wenn dieser letztere auch mehr Ansehen in den Augen der Menschen genießt, so bietet er andererseits auch mehr Gefahren für den, der ihn ausübt.

Aus der Betrachtung des ersten Kapitels geht klar hervor, dass unser Dienst für den Herrn, wenn er in Selbstvertrauen geschieht, deswegen wohl nicht ohne weiteres null und nichtig ist, – denn wer wäre unter uns, der nicht in der Ausübung seines Dienstes sich fortschreitend und eingehend selbst zu richten hätte? – sicherlich aber wird er um so schwächer sein, je mehr Wichtigkeit wir uns in dieser Hinsicht selbst beimessen. Wir erinnern uns der Ausdrücke, die der größte der Apostel in Bezug hierauf getan hat: „Auf dass unser Vertrauen nicht auf uns selbst wäre“; oder: „Ich, der Allergeringste von allen Heiligen“; oder schließlich: „Wenn ich auch nichts bin“. Nur in dem Maße, wie diese Wahrheit verwirklicht wird, ist der christliche Dienst gesegnet. Der Apostel unterzog sich einem unerbittlichen Selbstgericht, um seinen Brüdern zum Vorbild sein und sie auf diesem Wege ermuntern zu können.

Am Schluss des ersten Kapitels sahen wir noch, dass der Gegenstand des Dienstes *Christus* ist. Aus diesem Grunde ist es das Bemühen des Apostels, Christi Herrlichkeiten hervorzuheben. Weiter zeigt er, dass es, um Christum darzustellen, der Kraft bedarf, dass man dazu mit dem Heiligen Geiste gesalbt und versiegelt sein muss. Wie armselig ist es doch, den Seelen die Wahrheit Gottes als eine Angelegenheit des Verstandes oder als ein Ergebnis unserer Studien darzustellen! Wo bleibt dabei die Wirkung des Wortes auf die Gewissen, da doch der Geist Gottes dessen einzige Wirkungskraft ist?

Im zweiten Kapitel ist der Zweck des Dienstes nicht nur, Christum darzustellen. Hier handelt es sich auch um seine Ausübung in der Versammlung hinsichtlich der Zucht. Doch sollte, wie wir

hörten, die Zucht in Liebe geschehen. Ohne Liebe ist sie nichts als eine gerichtliche Handlung, die mit dem Geiste Gottes nichts gemein hat. Am Schluss des Kapitels sahen wir dann den Dienst im Darstellen des Sieges Christi vor den Menschen und im Darbringen des Wohlgeruchs Christi vor Gott, Dingen, die uns sowohl unsere eigene ernste Verantwortlichkeit vor Augen bringen, als auch die Verantwortlichkeit aller derer, die unser Zeugnis verwerfen.

Hiermit sind wir beim 3. Kapitel angelangt. Hier begegnen wir einer neuen Betätigung des Dienstes. Es gilt nicht nur, den Wohlgeruch Christi in der Welt zu verbreiten, sondern auch, *einen Brief Christi an sie zu richten*, der allen Menschen zur Kenntnis kommt und von ihnen gelesen wird. Die Korinther waren zweifellos der Empfehlungsbrief des Apostels, aber für Paulus war dieser Brief durchaus gleichbedeutend mit dem Empfehlungsbrief Christi. Paulus hätte keineswegs *seinen* Namen den Korinthern ins Herz geschrieben, sondern einzig und allein den Namen Jesus. Wie viele Diener Christi folgen in dieser Hinsicht leider nicht dem Beispiel des Apostels, sondern betrachten es als ihre Aufgabe, eines Menschen Namen oder den Namen der Benennung, der sie selbst angehören, oder irgendetwas anderes den Gläubigen ins Herz zu schreiben.

Der Herr hatte Paulus mit den nötigen Werkzeugen versehen, um den Brief Christi zu schreiben, und der Apostel hatte sich seiner Aufgabe in Treue unterzogen. Seine Schreiftafeln waren fleischerne Tafeln des Herzens, nicht die steinernen Tafeln des Gesetzes. Seine Feder und seine Tinte waren der Geist Gottes. Sein Brief war die Kirche, sein Gegenstand *Christus* – ein Name und nichts anderes, aber ein Name, der in einem einzigen Wort die ewigen Ratschlüsse Gottes, alle seine Gedanken und alle seine Herrlichkeiten umfasst.

Wie die Korinther, so sind auch wir die Frucht des Dienstes des Apostels, da dieser Dienst im Wort der Wahrheit enthalten ist, und wie sie, so sind auch wir berufen, der Empfehlungsbrief Christi zu sein, „gekannt und gelesen von allen Menschen“. Aber, beachten wir es wohl, der Dienst des Apostels ist hier dazu bestimmt, nicht Einzelwesen, sondern *ein Ganzes* zu bilden. Der Apostel sagt nicht: ihr seid *Briefe*, sondern: ihr seid *ein Brief* Christi, wenschon es völlig wahr ist, dass jeder Gläubige für sich Christum vor der Welt darstellen sollte. Von solcher Bedeutung war die Kirche, die Versammlung Christi, in den Augen des Apostels. Am Ende des Kapitels vertraut Paulus den Korinthern das Geheimnis an, das ihnen ermöglichen würde, ein solcher Brief Christi zu sein; es ist ein einfaches Geheimnis, gleichsam das ABC in der Reihe der Geheimnisse, wenn man hier überhaupt von einem Geheimnis reden will. Für uns alle – denn es handelt sich hier immer um die Gesamtheit der Gläubigen – muss das Anschauen des Herrn der Gegenstand sein. „Wir alle, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend“ (V. 18). Dieses Anschauen verwandelt uns allmählich in sein herrliches Bild, derart, dass die Welt nur *ihn* in seiner Versammlung sieht.

Das 3. Kapitel stellt uns aber auch noch eine andere, ebenso wichtige Tätigkeit des christlichen Dienstes vor Augen, und zwar handelt es sich da um eine *Belehrung*. Zu diesem Zweck fasst der Apostel die gesamte *christliche Lehre* in den eingeklammerten Versen (V. 7–16) kurz zusammen. Diese Lehre steht im völligen Gegensatz zu dem, was das Gesetz bis dahin gelehrt hatte. Aber wie wenige von den Gläubigen unserer Tage, welche die Gnade zu kennen vorgeben, verstehen sie wirklich und vermögen sie infolgedessen scharf von dem Gesetz zu trennen!

Wir haben hier also den Unterschied zwischen dem Dienst des Buchstabens, das heißt des Gesetzes, und dem Dienst des Geistes. Der Apostel zeigt zunächst, dass der Dienst des Gesetzes *ein Dienst des Todes* ist. Das Gesetz verheißt zweifellos dem, der es hält, Leben. Aber wo ist der Mensch, der trotz der Verheißung imstande wäre, das Leben zu erlangen? Die Sünde macht ja die Sache zur Unmöglichkeit. Nun, die Sünde ist nichts anderes als der eigene Wille und der Ungehorsam des Menschen. So steht das Gesetz, obwohl es das Leben verspricht, im Dienst des Todes. Es verdammt den, der es nicht gehalten hat, und überführt ihn der Sünde. Jeder Mensch unter dem Gesetz befindet sich also in einem Dienst, der ihn tötet, indem er das Todesurteil über ihn ausspricht. Das ist der Inhalt von Kapitel 7 des Briefes an die Römer. Das Gesetz machte ein für allemal jeder Anmaßung des Menschen ein Ende, selbst seine Sache mit Gott in Ordnung bringen und auf diese Weise das Leben erlangen zu können. Im Gegensatz zum Dienst des Todes spricht der Apostel nicht von dem des Lebens, sondern von dem Dienst des *Geistes*, weil der Heilige Geist es ist, der, wenn er wirkt, der Seele das Leben bringt.

Andererseits ist der Dienst des Gesetzes ein „Dienst der *Verdammnis*“, während der Dienst des Geistes ein „Dienst der *Gerechtigkeit*“ ist. Dabei handelt es sich aber nicht um eine menschliche und gesetzliche Gerechtigkeit, denn der Geist ist gekommen, um uns *die Gerechtigkeit Gottes* zu verkündigen. Das nämlich ist der Inhalt des Evangeliums, und darum legt der Apostel einen so großen Wert darauf. Es zeigt, wie Gott seinen Hass gegen die Sünde (eine Gerechtigkeit, welche die Sünde verdammen muss) mit seiner Liebe zum Sünder in Übereinstimmung bringen konnte. Die Gerechtigkeit Gottes ist somit eine *rechtfertigende Gerechtigkeit*, und nicht eine Gerechtigkeit zur Verdammnis. Diese Versöhnung von zwei an sich unversöhnlichen Dingen war nur am Kreuze Christi möglich, wo „Gerechtigkeit und Friede sich geküsst haben“. Es gab nichts Ähnliches vor dem christlichen Dienst, dessen Vertreter der Apostel war. In diesem Dienst finden sich alle Gedanken Gottes im Blick auf die Menschen zusammengefasst. Durch ihn lernen wir Gott sowohl in all seiner Herrlichkeit kennen, als auch in der ganzen Vollkommenheit seiner Natur und seines Charakters.

Der Apostel fährt fort: „*Das Bleibende* wird in Herrlichkeit bestehen“ (Vers 11). Das Bleibende ist der Charakter Gottes selbst. Dem, was Gott uns von Sich selbst geoffenbart hat, ist nichts hinzuzufügen. Was Gott ist, die Fülle seiner Herrlichkeit, ist in dem Werke zutage getreten, das er am Kreuz für uns getan hat. Dieses Werk bleibt auf ewig in Herrlichkeit bestehen. Am Schluss dieser Abhandlung heißt es Vers 17: „Wo aber der Geist des Herrn ist, ist *Freiheit*.“ Das Gesetz war ein Sklavendienst, der den Menschen unfähig machte, Gott zu nahen; die Gnade dagegen stellt uns in seine Gegenwart, und dort können wir ohne Decke die Person des Herrn Jesus betrachten, „der uns geworden ist Gerechtigkeit von Gott“. Wie wir uns bereits sagten, heißt, volle Freimütigkeit zum Eintritt vor ihm haben, das Geheimnis besitzen, durch das man wirklich vor der Welt ein Brief Christi sein kann. Das Anschauen der Herrlichkeit des Herrn verwandelt uns allmählich – von Herrlichkeit zu Herrlichkeit – in sein Bild. Diese Verwandlung ist jedoch nur eine teilweise, denn wir haben die Vollkommenheit noch nicht erreicht und werden sie hienieden auch niemals erreichen.

Kapitel 3–4,6

Wie wir gelesen haben, stellt unser ganzer Abschnitt die völlige Gegensätzlichkeit dar, die zwischen dem Dienst des Gesetzes und dem des Geistes besteht. Die beiden Dienste stimmen auch nicht in

einem Punkt überein. Der Dienst des Gesetzes ist ein Dienst des Todes und kann nur verdammen. Das Gesetz konnte auch in seinem weniger starren Charakter, in welchem Gott es dem Moses bekannt machte, als er ihm zum zweiten Mal die Gesetzestafeln gab, nichts als verdammen. Auch eine Herrschaft, bei der das Gesetz mit Erbarmen gemischt ist, also die Form, unter der Israel tatsächlich gestanden hat – denn das war nicht die absolute Gesetzes-Herrschaft –, ist immer noch von tödlicher Wirkung für die, welche sich ihr unterstellen. So haben auch heute alle, welche sich, obwohl sie keine Juden sind, sondern sich Christen nennen, dieser gemischten Herrschaft unterwerfen, nichts als Verdammnis zu erwarten, da dieses Gesetz nicht nur ein Dienst des Todes, sondern auch der Verdammnis ist. Jeder Mensch steht von Natur unter dem durch das Gesetz gefällten Urteil, und dieses Urteil ist unwiderruflich. Jeder Mensch unter Gesetz findet dort nichts anderes, aber Gott benutzt dieses Mittel, um ihn von der Sünde zu überführen, ihm seinen eigenen Zustand klarzumachen und ihn zur Erkenntnis zu bringen, dass die Gnade Gottes allein ein Opfer zu bringen vermag, das ihn vom Fluche des Gesetzes befreit. Durch das Kommen des Herrn, das den Sündern die Gnade brachte, ist das ganze System des Gesetzes als Mittel der Rechtfertigung zusammengebrochen.

Wenn nun das Gesetz ein Dienst der Verdammnis und des Todes ist, so ist der christliche Dienst, wie wir bereits sahen, der Dienst des Geistes und der Gerechtigkeit. Aber wir finden noch etwas anderes in unserem Abschnitt, und zwar dies: Das Evangelium, das der Apostel verkündigte, war das *Evangelium der Herrlichkeit* und brachte die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi. (2. Kor 4,4.6) In den Briefen des Paulus ist häufig die Rede von dem Evangelium (oder der guten Botschaft) der Herrlichkeit, und viele lesen aus diesem Ausdruck lediglich den Gedanken heraus, dass der Herr nach vollbrachtem Werk in die Herrlichkeit hinaufgestiegen ist. Das ist gewiss eine gute Botschaft, aber der Ausdruck geht viel weiter. Er bedeutet nichts weniger als die Zusammenfassung aller Vollkommenheiten Gottes, die seit dem Kreuze so völlig zutage getreten sind. Und wo ist das geschehen? Wer bringt diese Vollkommenheiten zur Darstellung? Wo kann ich sie sehen? *Im Angesicht Jesu Christi*. In ihm hat Gott seinen Hass gegen die Sünde sowie seine Gerechtigkeit, welche die Sünde verdammen musste, kundgetan. Dort, in der Person des Heilands, hat er sie in Tat und Wahrheit verurteilt. Dort hat Gott seine Heiligkeit geoffenbart, eine Heiligkeit, die das Böse nicht sehen, noch es in seiner Gegenwart dulden kann. Dort hat er seine Majestät zur Schau gestellt, die Größe des alleinigen Gottes, der Sich herablässt, Sich mit seinen Geschöpfen zu beschäftigen. Dort hat er auch seine Liebe hervorstrahlen lassen, den Höhepunkt seiner Vollkommenheiten, eine Liebe, die uns gegenüber den erhabenen Namen der *Gnade* angenommen hat. Die Gnade ist erschienen, um uns in der Tiefe des Abgrunds zu suchen, wohin die Sünde uns gestürzt hatte, ist erschienen, um uns zu retten und *zu Gott zu führen*. Das ist das Evangelium der Herrlichkeit Gottes. In Kapitel 3,18 zeigt uns der Apostel, dass wir *alle* uns vor diese Herrlichkeit stellen und uns von ihr durchdringen lassen können. Für uns gibt es keine Furcht vor der Herrlichkeit: Die Gerechtigkeit Gottes ist voll und ganz befriedigt worden durch die Hingabe Christi. Wie könnte diese Gerechtigkeit mich je verdammen, da sie, nachdem sie meinen Heiland getroffen, ihn erhöht hat zur Rechten Gottes? Wir haben es hier mit vollendeten Tatsachen zu tun. Die Liebe Gottes ist einmal in ihrer ganzen Kraft gegen uns übergeströmt. An einem dunklen Ort, wo der Sohn Gottes, von den Menschen verworfen, gekreuzigt wurde, ist sie in ihrem *ganzen Licht hervorgestrahlt*. Könnte man sich eine vollkommeneren Liebe denken als die am Kreuze sichtbar gewordene?

Der Apostel vergleicht dann die unter dem Gesetz geoffenbarte Herrlichkeit mit derjenigen, die unter der Herrschaft der Gnade so vollkommen hervorgetreten ist. Als Beispiel dafür dient ihm Moses. (V. 7) Auch unter dem Gesetz gab es *eine gewisse Herrlichkeit*, aber es war nicht die Herrlichkeit. Man kann sich hiervon überzeugen, wenn man das 33. Kapitel vom 2. Buche Mose liest (V. 18), wo Moses, nachdem die Sünde des goldenen Kalbes geschehen war, Gott bittet, seine Herrlichkeit sehen zu dürfen. Die Antwort Jehovas lautete, dass das nicht möglich sei. (V. 20–23.) Moses konnte das Angesicht Gottes nicht sehen; Gott blieb allein in seiner Herrlichkeit. Die Wolke war seine herrliche Wohnung, und niemand vermochte in sie einzutreten. Nur unter der Herrschaft der Gnade können die Jünger in die Wolke eintreten und den Vater zu ihnen reden hören über seinen Sohn. Trotz dieser Weigerung lässt Jehova aber „alle seine Güte“ an Moses vorüberziehen (Kap. 33, 19), das heisst einen *Teil* seiner Herrlichkeit, wie es unter dem Gesetz möglich war. (2. Mo 34,6–7) Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als ob hier eine Verbindung mit der Herrschaft der Gnade statffinde. Das ist aber keineswegs der Fall. Wohl lässt Gott, der sich selbst nicht verleugnen kann, sich herbei, im voraus kundzutun, dass er ein Gott der Barmherzigkeit, der Güte und Geduld ist, aber ebenso ist er auch ein Gott, „der keineswegs den Schuldigen für schuldlos hält, der die Ungerechtigkeit der Väter heimsucht an den Kindern und Kindeskindern, am dritten und am vierten Gliede“. Moses, der Vermittler des Gesetzes, war sozusagen der einzige Mensch in Israel, der selbst nicht unter dem Gesetz stand. Er kannte einige kostbare Züge von Gottes Gnaden-Charakter und war imstande, sie zu genießen. So kommt er aus Gottes Gegenwart und tritt vor das Volk. (2. Mo 34,29–35.) Und was zeigt sich? Sein Antlitz strahlte! Die wenigen Strahlen der Herrlichkeit Gottes, die er empfangen hatte, genügten, um sein Antlitz erstrahlen zu lassen. Welche Wirkung aber hat der Anblick dieser Herrlichkeit auf das Volk? Eine anziehende? Im Gegenteil: „Sie fürchteten sich, ihm zu nahen.“ Sie hatten Furcht vor der Herrlichkeit, weil gerade diese ihre Verurteilung in sich schloss. Dann legte Moses eine Decke auf sein Angesicht. Diese Tatsache ist der Ausgangspunkt der Belehrungen unseres Kapitels. Aber Moses legt die Decke nicht nur deswegen auf sein Angesicht, *weil* die Söhne Israels diesen strahlenden Glanz nicht hätten ertragen können, sondern auch aus dem Grund, *damit* das Volk seine Augen nicht auf das Ende dessen heften möchte, was hinweggetan werden sollte. Sie sollten die Herrlichkeit *nicht* sehen. Wenn sie sie gesehen hätten, wie wir sie sehen, so hätten sie sich der Herrschaft entzogen, unter die Gott sie gestellt hatte, und hätten *Christum* in all den Anordnungen des Gesetzes gesehen.

Die Herrschaft des Gesetzes wäre beendet und der ganze weitere Verlauf der Wege Gottes mit den Menschen unterbrochen worden. Wir erblicken heute im Angesicht Christi die Herrlichkeit Gottes in ihrer ganzen Fülle zu unseren Gunsten, und wunderbare Dinge sind's, die wir da entdecken. Gott bedient sich dieser Entdeckungen, um uns zu einer Würdigung des Schatzes zu führen, den wir in ihm besitzen, und um uns mit dem Wunsch zu erfüllen, unserem Vorbild nachzuahmen.

Der Apostel zeigt uns dann, dass diese Decke, die auf dem Antlitz Moses war, für die Juden auch auf den Schriften liegt. Sie stehen nach Jesajas 6 unter einem Gericht. Der einzige, den sie in den Schriften sehen sollten, ist Christus, und gerade ihn erkennen sie nicht darin. Sie wissen, wie viel Buchstaben und Silben die Schriften enthalten, aber sie wissen nichts von der Person des Heilands. Wir finden also folgendes hier: Die Decke liegt *auf dem Antlitz Moses*, der die Juden über die Herrlichkeit Gottes hätte unterrichten können. Sie liegt *auf den Schriften*, in denen sie Christum hätten erkennen sollen. Und schließlich: Die Decke liegt *auf ihren eigenen Herzen*. (V. 15)

Wie anders ist es mit uns heute! Wir können mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauen. Die Decke ist von dem Angesicht unseres Moses, des Herrn Jesus, weggenommen. Wir können vor ihm verweilen, um ihn in voller Freimütigkeit zu betrachten. Durch die Erlösung ist alles, was Gott ist, seine ganze Herrlichkeit, geoffenbart worden in dem Sohne des Menschen und in dem Sohne Gottes. Das Ergebnis dieses Betrachtens ist, dass wir in dasselbe Bild verwandelt werden. Glückselig die Christen, die mit voller Freimütigkeit vor das enthüllte Angesicht Jesu Christi treten können, und die genügend mit seinen Vollkommenheiten beschäftigt sind, um sie auf ihrem Weg hienieden auszustrahlen! Beachten wir die Worte: „Wir alle, *mit aufgedecktem Angesicht* anschauend ...“ Keine Decke auf dem Antlitz Jesu Christi, keine auf unserem Angesicht! Unsere Augen sind geöffnet, *heute geöffnet*. Israels Augen werden später geöffnet werden. Das lehrt schon Jesaja 29,18; das lehrt auch der 16. Vers in unserem Kapitel: „Wenn Israel zum Herrn umkehren wird, so wird die Decke weggenommen.“

Gott hat uns die Augen geöffnet. An uns ist es nun, sie offen *zu halten*. Wie leicht schließen wir sie! Unter Satans Händen trägt ja, wenn wir nicht Acht geben, alles, was in dieser Welt ist, dazu bei, uns blind zu machen. Sobald wir den Anblick der Herrlichkeit Gottes verlieren, gibt es einen Stillstand, ja, was noch schlimmer ist, einen Rückgang in unserer geistlichen Entwicklung. Der Name Christi verschwindet gar schnell aus unseren Herzen, und andere Dinge treten an seine Stelle, Dinge, die uns in den Augen der Welt Ansehen verschaffen.

Nachdem der Apostel zu den Juden gesprochen hat, geht er im Anfang des folgenden Kapitels (2. Kor 4,1–6) zu den *Nationen* über, wenn er schreibt: „Wir empfehlen uns selbst *jedem Gewissen der Menschen* vor Gott“. Paulus tat das Gegenteil von dem, was Moses hatte tun müssen: Die Herrlichkeit ausstrahlend, die er im Angesicht Jesu Christi angeschaut hatte, stellte er sich selbst der Welt dar, indem er, wie Stephanus, auf seinem Angesicht den Abglanz dieser Herrlichkeit trug als Frucht des für die Sünder vollbrachten Werkes der Gnade. „Wenn aber auch“, sagt er, „unser Evangelium verdeckt ist, so ist es *in denen verdeckt, die verloren gehen*, in welchen der Gott dieser Welt den Sinn der Ungläubigen verblendet hat, damit ihnen nicht ausstrahle der Lichtglanz des Evangeliums der Herrlichkeit des Christus, welcher das Bild Gottes ist“ (V. 3.4). Wie haben die Nationen dieses Evangelium aufgenommen? Ach, auch auf ihren Herzen liegt eine Decke. Müssen wir das nicht heute feststellen bei der uns umgebenden Welt, die, obwohl sie den Namen Christi trägt, dem Evangelium seiner Herrlichkeit gänzlich entfremdet ist? Fürwahr, es ist Satan gelungen, den Menschen, die doch in Verbindung stehen mit dem vollen Licht des Evangeliums, eine dicke Decke aufs Herz zu legen.

Der Apostel war ein auserwähltes Gefäß (V. 6), dazu bestimmt, das Evangelium in die Welt hinauszutragen. Um ihretwillen hatte Gott etwas ganz Wunderbares getan, eine Sache, die noch unendlich größer war als die Erschaffung der Welt selbst, und das war doch ganz gewiss keine Sache ohne Folgen! Bei Gelegenheit der Schöpfung, als noch „Finsternis über der Tiefe“ war, sprach Gott: „Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Das Licht durchbricht die Finsternis, und seitdem leuchtet es. Was aber das Herz des Menschen angeht, steht geschrieben: „Das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst“ (Joh 1,5). Daher beschreibt der Apostel den Zustand seines Herzens zur Zeit seiner Bekehrung mit den Worten: „Der Gott, der *aus Finsternis* Licht leuchten hieß, ist es, der in unsere Herzen geleuchtet hat zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Christi.“ Das *göttliche Licht*, weitaus strahlender als das der Sonne bei der Schöpfung, hat in das Herz von Saulus von Tarsus geleuchtet, hat Gleicherweise auch mitten in die Finsternis

unserer eigenen Herzen hineingeleuchtet, um sich hier in seiner ganzen Fülle zu offenbaren. Es ist eine *neue Schöpfung*, die um soviel höher als die erste Schöpfung ist, wie der Himmel höher ist als die Erde. Es ist eine Schöpfung, die nicht die ganze Erde zum Schauplatz hat, sondern ein armes, krankes und finsternes, enges und begrenztes Menschenherz, das Gott instand gesetzt hat, *ihn* zu umfassen, sowie den ganzen Lichtglanz der Erkenntnis seiner Herrlichkeit wieder zu strahlen im Angesicht eines Menschen! Das Alte ist vergangen; alles ist neu geworden. Alles, was Gott in Liebe ist, hat in einem Menschenherzen Wohnung gemacht, um darin zu leuchten. Aber zu welchem Zweck? Nicht damit der Apostel (und wir mit ihm) es für sich behielte, sondern damit dieses Licht leuchte und allen denen entgegenstrahle, welchen der Diener Christi es darstellt. Ohne Zweifel genoss der Apostel selbst viel von diesem Licht, und wir hoffentlich auch, aber der Zweck des Lichtes ist, zu strahlen, während es zugleich mit seinem Lichtglanz die Herzen erfüllt, in welche es geleuchtet hat.

Möchten wir doch diese unendliche Gnade genügend schätzen! Gott hat uns, so schwach wir auch sind, – keine „auserwählten Gefäße“ wie der Apostel – zu Bewahrern alles dessen gemacht, was er in der Person Christi ist, damit wir es in unserm Leben hervortreten lassen, und damit Seelen zu seiner Erkenntnis gebracht oder andere durch uns auf dem Wege des Glaubens und des Zeugnisses ermuntert werden.

Kapitel 4,7–18

Je öfter ich die Kapitel 3–5 dieses Briefes lese, desto mehr bin ich von ihrem Inhalt ergriffen. Ihr Gegenstand ist *die Herrlichkeit*. Es sei mir deshalb erlaubt, noch einmal darauf zurückzukommen. Man kann wirklich nie genug davon reden, denn jeder Gläubige sollte sich über diesen kostbaren Gegenstand ganz klar sein. Zweifellos bedeutet, in die Herrlichkeit eingehen, in den Bereich des vollkommenen Lichtes gelangen, aber wir sind zu sehr daran gewöhnt, die Herrlichkeit unter diesem ziemlich unbestimmten Gesichtspunkt zu betrachten, so dass für die meisten von uns die Herrlichkeit nichts anderes ist als *der Himmel*. So kann man immer wieder Kinder Gottes, die eins ihrer Lieben verloren haben, sagen hören: Er ist in die Herrlichkeit gegangen. Ich bin oft versucht, auf diese Bemerkung zu antworten: Ihr täuscht euch. Er ist noch nicht dort. Ihr wisst nicht, was die Herrlichkeit ist. Wieso sind denn die Heiligen, die uns verlassen haben, noch nicht in der Herrlichkeit? Weil sie Christo noch nicht gleich sind. Man ist noch nicht *wie er*, wenn man auch während des Ausheimischseins von dem Leibe seine Gegenwart genießt. *Er* ist bisher der einzige Mensch, der nach seiner Auferstehung die Vollkommenheit erreicht hat. Nun, die Vollkommenheit Gottes selbst, die unumschränkte Vollkommenheit, *die Vereinigung der göttlichen Vollkommenheiten, bildet die Herrlichkeit*. Man kann sie in Christo schauen, der in seinem verherrlichten Leibe der Träger all dieser Vollkommenheiten ist. Ein entschlafener Gläubiger befindet sich ohne Zweifel außerhalb des Schauplatzes der Sünde; er genießt die Ruhe beim Herrn, aber er ist nicht eher in der Herrlichkeit, als bis sein „Leib der Niedrigkeit umgestaltet sein wird zur Gleichförmigkeit mit *seinem* Leibe der Herrlichkeit“ (Phil 3,21). Es gibt also noch „etwas Besseres für uns“, eine herrliche Vollkommenheit, welche die, die uns zum Herrn voraus gegangen sind, noch nicht erreicht haben, sondern in die wir *alle zusammen* bei seinem Kommen eingehen werden. (Heb 11,40)

Wenn wir uns von der oben genannten unbestimmten Vorstellung gelöst haben, die wir uns so leicht im Blick auf himmlische Dinge machen, so gewinnt der Gedanke an die Herrlichkeit einen ganz anderen Wert für unsere Seelen. In den genannten drei Kapiteln ist die Rede von der Herrlichkeit des Herrn (2. Kor 3), von der Herrlichkeit Gottes (2. Kor 4) und von unserer eigenen Herrlichkeit (2. Kor 5). Insoweit es sich um die Herrlichkeit des Herrn handelt, ist es beachtenswert, all die Namen zu sehen, die ihm in diesen Kapiteln gegeben werden: Er ist der Herr, der Herr Jesus Christus, der Christus, der Versöhner, Christus. Schließlich: Er ist Jesus. Das Herz des Apostels ist derart von seiner Person erfüllt, dass er offenbar gar nicht anders kann, als ihn mit all den Namen nennen, die zum Ausdruck bringen, was Jesus für ihn, Paulus, ist, und was er für uns alle sein soll.

Am Schluss des 3. Kapitels haben wir gesehen, dass es das große christliche Vorrecht ist, alle die ehemals verborgenen, aber jetzt völlig geoffenbarten Herrlichkeiten Christi *anschauen* zu können. Wenn ein gerechter und heiliger Mensch, ein Mensch mit liebendem Herzen, all diese seine schönen Eigenschaften nur in sich hätte, zu was würden sie dienen? So besteht auch die Herrlichkeit nicht darin, diese Eigenschaften *zu haben*, sondern sie *zu zeigen*, sie in Erscheinung treten zu lassen. Der

Höhepunkt der Herrlichkeit ist *die Liebe*. Wenn der Herr diese Welt durchschritten hätte, ohne seine Liebe zu zeigen, wo wäre seine Herrlichkeit gewesen? Im ersten Kapitel des Evangeliums Johannes sagt der Apostel: „Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut (er spricht von Christo, dem Fleisch gewordenen Wort), eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater.“ Seine Herrlichkeit konnte nur daran gemessen werden, was im *Herzen des Vaters* war, als er seinen Eingeborenen für uns gesandt hat. Seine Herrlichkeit war seine Liebe, aber so, wie sie in *Gnade* und *Wahrheit* für den Sünder erschienen ist. Betrachtete der Apostel diesen Menschen, der sich am Brunnen von Sichar selbst unter ein sündiges Weib erniedrigte, diesen demütigen Menschen, der freiwillig aller Knecht geworden ist, so konnte er sagen: „Wir haben seine Herrlichkeit angeschaut“, aber diese Herrlichkeit hat doch, so wunderbar ihre Offenbarung auch sein mochte, noch nicht in ihrem vollen Glanz geleuchtet, solange der Herr inmitten der Menschen wandelte. Deshalb sagt der Herr selbst im Blick auf sein Kreuz: „*Jetzt* ist der Sohn des Menschen verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm“ (Joh 13,31). Durch diese Offenbarung der Herrlichkeit ist dann Gott so befriedigt worden, dass er Christum aus dem Grabe genommen, ihn zu seiner Rechten erhöht und ihm eine Herrlichkeit gegeben hat, die jetzt den ganzen Himmel erfüllt. Trete ich mit aufgedecktem Angesicht dort ein, so schaue ich seine Liebe, die jetzt durch sein Opfer vollendet worden ist, um nur von einer seiner Herrlichkeiten zu reden. Könnte ich nun, nachdem ich wieder vom Himmel herabgestiegen bin, wo ich diese Liebe angeschaut habe, in meinen Beziehungen zu den Menschen etwas anderes zeigen als Liebe? Werde ich in solchem Zustand einen Geist des Hasses, der Feindseligkeit oder der Verleumdung offenbaren können? Und weiter, werde ich, von dort kommend, gleichgültig in der Welt dahinleben, wie das so oft geschieht, gleichgültig bezüglich des Unglaubens der Menschen einem solchen Retter gegenüber, gleichgültig gegenüber ihrem eigenen Elend? Ich werde leiden und nur den einen Gedanken haben, den armen Menschen Liebe zu erweisen. Das werden wir in Kapitel 5 sehen. Dort sagt der Apostel im vollen Licht der Gegenwart des Herrn: „Die Liebe des Christus drängt uns.“ Mir selbst ist sie offenbar geworden. So wünsche ich auch, sie anderen zu offenbaren. Unterdessen bin ich Gott offenbar geworden, und ich hoffe es auch in euren Gewissen zu sein. Da sehen wir, was für den Apostel die Herrlichkeit war. Noch eine Bemerkung möchte ich über den Gegenstand dieses Kapitels oder, besser gesagt, über diesen ganzen Brief hinzufügen.

Man möchte vielleicht darüber erstaunt sein, dass, obwohl Paulus so ausdrücklich betont, er habe kein Vertrauen in sich selbst und sei auch *nichts*, dennoch seine Persönlichkeit von Anfang bis zu Ende auf dem Platz ist. Aber woran liegt das? Doch nur daran, dass der Gegenstand dieses Briefes der *Dienst* ist, und dieser Dienst wird *in seiner Person* gezeigt. Treu folgt er seinem Herrn im Dienst des Wortes, in den Hilfeleistungen, Ermunterungen, Tröstungen, in seinen Weckrufen an die Seelen, sowie darin, dass er allezeit dem Bösen entgegentritt. Wenn er ein Diener Christi geworden war, so war das nicht sein Werk; es war in jeder Hinsicht das Werk Gottes, und er konnte davon reden als von einer *neuen* Schöpfung, an der er nicht mehr beteiligt war, als die geschaffene Welt an der *alten* Schöpfung beteiligt ist. So konnte er mit voller Freimütigkeit von sich reden. Der Gott, der gewollt hat, dass Licht werde, dieser Gott hat auch gewollt, dass Saulus von Tarsus das Evangelium in die ganze Welt trage, und er hat dazu in sein Herz geleuchtet. Dieses Evangelium ist hier nicht mehr die Herrlichkeit *Christi*, sondern die Herrlichkeit *Gottes*. Alles, was der unsichtbare Gott ist, ist im Antlitz eines Menschen geoffenbart worden. Welch wunderbare, dem Menschen gegebene Kenntnis! Hat es jemals etwas Ähnliches gegeben? Ein Blick auf Christum als Mensch lässt mich Gott sehen in der

Fülle seiner Vollkommenheiten und in seiner Liebe als Vater. Deshalb konnte der Herr zu Philippus sagen: „Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen“ (Joh 14,9).

Ich komme jetzt zu den Versen 7–18. Wie bereits angedeutet, haben wir es hier mit der *Persönlichkeit* des Dieners zu tun. Er macht uns mit seiner sittlichen Geschichte bekannt und sagt uns, was er persönlich ist als der, dem der Dienst Christi anvertraut ist. Liegt ihm aber etwa daran, seine eigenen Eigenschaften und die eigenen Vollkommenheiten aufzuzählen? Weit gefehlt. Wenn er am Ende des Briefes berichtet, was er gelitten hat, und in welcher Weise es ihm gegeben worden ist, sein Apostelamt zu führen, so hören wir ihn von sich selbst reden, aber mit der Hinzufügung: „Ich rede in Torheit!“ (Kap. 11, 21). Genötigt, sich selbst zu loben, beschuldigt er sich der Torheit und lässt seine Ausführungen dazu dienen, die Korinther von der Torheit derer zu überzeugen, die sie veranlassen wollten, dem Evangelium den Rücken zu wenden. An unserer Stelle hier sagt der Apostel in Bezug auf sich: „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, auf dass die Überschwänglichkeit der Kraft sei Gottes und nicht aus uns.“ Irdene Gefäße! Das Gewöhnlichste vom Gewöhnlichen! Ein eisernes Gefäß ist wertvoller als ein irdenes, ein ehernes Gefäß wertvoller als ein eisernes, ein goldenes oder silbernes Gefäß wertvoller als ein ehernes. Wenn Paulus von sich redet, so schreibt er von einem tönernen Gefäß. Aber warum hat Gott denn eine derartige Hülle gewählt, um dahinein seinen Schatz zu legen? „Damit die Überschwänglichkeit der Kraft sei *Gottes*, und nicht aus uns.“ Was wäre geschehen, wenn Paulus etwas anderes als ein irdenes Gefäß gewesen wäre? Einerseits hätte er die Überschwänglichkeit der Kraft sich selbst zuschreiben, und andererseits hätte die Kostbarkeit des Schatzes nicht so in Erscheinung treten können, wie es nach Gottes Willen geschehen sollte. Deshalb war ein irdenes Gefäß nötig, aber noch mehr: ein Gefäß, das zerbrochen werden konnte. Hierbei haben wir ein schönes Vorbild in der Art, wie Gideon und seine Gefährten wider Midian stritten. Ihre Fackeln steckten in leeren Krügen. Sollten aber die Fackeln ihren Zweck erfüllen, so mussten die Krüge zerbrochen werden. Bei Gideon handelte es sich um den Kampf gegen die Welt. Aber auch in diesem Fall konnte das Licht, das den Sieg zur Folge hatte, in seinem vollen Glanz nur ohne die Entfaltung menschlicher Kraft erstrahlen. In unserer Stelle handelt es sich um die Auswirkung des Dienstes *auf die Kinder Gottes*. Der Schatz an Licht und Leben, den Gott den Korinthern vermitteln wollte, war in einem irdenen Gefäß enthalten. Paulus beschreibt, wie Gott mit ihm gehandelt hat, nicht um das Gefäß völlig zu zertrümmern, sondern um es *brüchig zu machen*. Trübsal, Ratlosigkeit, Verfolgungen kamen über das Gefäß, und das war nötig, aber es war weder eingeengt, noch ohne Ausweg, noch verlassen, weil Gott über seinem Schatz wachte, damit das Leben Christi in den Korinthern zur Entfaltung kommen möchte. Gott beschäftigte sich in dieser Weise mit seinem teuren Knecht, damit durch ihn das Licht der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi in das Herz seiner Kinder im Glauben scheine. Aber wenn *Gott* so in ihm wirkte, so war *Paulus* seinerseits keineswegs untätig. Er sagt: „Allezeit das Sterben Jesu am Leibe umhertragend, auf dass auch das Leben Jesu an unserem Leibe offenbar werde.“ Dieses „*allezeit umhertragend*“ ist sehr schön. Der Apostel war selbst bemüht, überallhin und zu jeder Zeit das Sterben Jesu umher zutragen. Das Sterben Jesu bedeutet den sittlichen Charakter Christi, als er sich selbst Gott in vollkommenem Gehorsam opferte. Paulus trug dieses Sterben Jesu freiwillig umher und ließ keinen Augenblick verstreichen, ohne es zu tun. Es war sein Wunsch, dass man in ihm in allem den Tod dieses Menschen sehe, der gekommen war, um zu sterben. Der Apostel verwirklichte das dadurch, dass er der Sünde, der Welt, dem Fleische und sich selbst gestorben war – in völliger Abhängigkeit von Gott, indem er durch den Tod getrennt war

von allem, dem er früher angehört hatte. In dieser Weise wurde das Leben, das dieses Gefäß in sich barg, geoffenbart.

Aber noch mehr. Der Apostel zeigt hier, dass *Gott selbst* Sorge trug, dass diese Dinge zur Ausführung kamen auf einem Schauplatz, wo wir, arm und schwach, wie wir sind, in Gefahr stehen würden, sie nicht genügend in die Wirklichkeit umzusetzen. Machen wir nicht tatsächlich fortwährend Erfahrungen von unserem Zukurzkommen, wenn es sich darum handelt, in der Abhängigkeit vom Herrn hienieden zu wandeln und Christum darzustellen? Ja, das ist eine sehr beschämende und demütigende Wahrheit. Deshalb nimmt Gott die Sache selbst für uns in die Hand. Der Apostel fährt fort: „Denn wir, die wir leben, werden allezeit dem Tode überliefert um Jesu willen, auf dass auch das Leben Jesu an unserem sterblichen Fleische offenbar werde“ (V. 11). „*Dem Tode überliefert!*“ Hier ist nicht die Rede davon, dass Paulus sich überliefert. Gott überliefert ihn. Wie er 1. Korinther 15,31 gesagt hat: „Täglich sterbe ich.“ Gott trägt Sorge, das Urteil des Todes auf unsere Umstände anzuwenden. Wir müssen durch Schwierigkeiten, Trauer und böse Gerüchte hindurch, damit wir auf alle Weise gedemütigt werden, krank werden ... und was soll ich noch sagen? auf dass das Leben Jesu an uns offenbar werde. Hierin besteht zwischen uns und dem Apostel ein großer Unterschied. Letzterer ging durch alle diese Dinge nicht um seinetwillen hindurch, sondern für seine geliebten Korinther. Wie wir ihn in Kapitel 1 gesehen haben: *getröstet für die anderen*, so sehen wir ihn hier: ein armes, zerbrochenes Gefäß – für die anderen. Er denkt so wenig an sich selbst, dass er sich freut, durch alles das hindurchzugehen, damit dieses in dem irdenen Gefäß enthaltene reine Licht Christi sich in andere ergießen könne, um sie mit Leben zu füllen. Was für ein Anblick bot sich dem, der Paulus sah? Ein Bild der Größe des Apostels der Heiden? Ach nein, ein armer Mensch von elendem Aussehen, von Satan mit Fäusten geschlagen, ein Mensch, der an seinem Leibe Male trug, die ihn in den Augen der Menschen verächtlich machten. Aber je eingehender man dieses zerbrochene Gefäß betrachtete, desto mehr empfing man von seinem Inhalt, und dieser Inhalt war *Christus*. Und so wurde das Herz mit Dank und Freude erfüllt!

Noch eine Bemerkung über die letzten Verse dieses Kapitels: „Deshalb ermatten wir nicht, sondern wenn auch unser äußerer Mensch verfällt, so wird doch der innere Tag für Tag erneuert“ (V. 16). Der *innere* Mensch ist stets der neue Mensch (vgl. Eph 3,16; 4,23); er wird erneuert durch den Geist. Wir haben uns beschäftigt mit der „Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi“; dann haben wir gesehen, wie Gott in seinem geliebten Apostel wirkte, damit diese Herrlichkeit ausstrahle, um das Herz der Heiligen zu erreichen und zu füllen. Hier in diesem 16. Vers nun hören wir, dass Gott den Apostel durch all diese Drangsale führte, damit er *selbst die Herrlichkeit genieße*. Er will, dass die Herrlichkeit auch indem Herzen seines geliebten Knechtes erstrahle. Paulus legt gleichsam die Drangsale auf eine Waagschale und die Herrlichkeit auf die andere. Und augenblicklich sinkt die Waagschale der Herrlichkeit mit ihrem ganzen Gewicht bis auf den Grund der Seele des Apostels, damit er vollen Genuss an ihr habe. Die Drangsal hat „ein über die Maßen überschwängliches, ewiges Gewicht von Herrlichkeit“ bewirkt. Das Herz des Apostels ist nicht nur damit beschäftigt, die Herrlichkeit Christi auszustrahlen, nein, er genießt sie für sich selbst in *überschwänglichem Maße!* – „Ein ewiges Gewicht von Herrlichkeit!“ Könnte man sich stärkerer und schrankenloserer Ausdrücke bedienen, um den *gegenwärtigen Genuss der Herrlichkeit* auszudrücken? Ich meine nicht. Der Apostel schaut nicht nach einem Tage aus, wo er sie vollkommen genießen würde. Die Herrlichkeit erfüllt sein Herz. In diesem Herzen, dem die Welt nichts zu bieten hat, das auf alle Weise zerbrochen ist,

bleibt für anderes kein Raum. Die über die Maßen überschwängliche Herrlichkeit hat Besitz von ihm ergriffen, und sie wird verkörpert in einem verherrlichten Menschen im Himmel.

Im folgenden Kapitel zeigt der Apostel, dass es auch für *seinen Leib* eine Herrlichkeit gibt. Aber hier redet er von der gegenwärtigen Herrlichkeit *für seine Seele*. Paulus war kein Mensch, der, wie wir, seine Augen auf alle möglichen Gegenstände der Zerstreung in dieser Welt richtete. Wir brauchen nur eine Straße zu durchschreiten, um tausend solcher Dinge zu begegnen. Für den Apostel gab es das nicht. Er sagt: „Indem wir nicht das anschauen, was man sieht, sondern das, was man nicht sieht“ (V. 18). Die unsichtbaren Dinge vermögen wir heute mit unseren leiblichen Augen nicht zu sehen, wohl aber mit den Augen der Seele. Wenn der Herr kommt, werden wir ihn mit den Augen unserer verherrlichten Leiber sehen. Dann werden wir imstande sein, alle Einzelheiten seiner Herrlichkeit zu erfassen. Aber heute schauen nur die Augen des Glaubens, des Geistes, über den Bereich hinaus, in welchem wir uns für den Augenblick bewegen müssen. Über die Nebel der Erde hinweg schauen sie die herrlichen Dinge im Himmel und sind auf Jesum gerichtet.

Auch wir können, wie der Apostel, dies verwirklichen und mit einem ewigen Gewicht von Herrlichkeit erfüllt sein, wenn unsere Herzen mit ihm allein beschäftigt sind!

Kapitel 5

Beim 5. Kapitel angelangt, bekommen wir zu wissen, dass trotz all der wunderbaren Dinge, von denen die vorigen Kapitel zu uns geredet haben, sei es vom Anschauen des Herrn, vom Verwandeltwerden in sein Bild, vom Offenbaren seines Lebens oder vom persönlichen Genuss seiner Herrlichkeiten, uns doch noch eins fehlt, und das ist: ihm *gleichförmig* sein. Gleichförmig sein ist nicht dasselbe wie *umgestaltet* werden. Unsere Umgestaltung vollzieht sich sehr langsam; sie ist derjenigen der Schmetterlingspuppen vergleichbar, die monatelang im gleichen Zustand zu bleiben scheinen, obgleich die Umgestaltung, aus der eines Tages der fertige Schmetterling hervorgeht, sich im geheimen vollzieht. Um ihm gleichförmig zu sein, müssen wir ihn mit unseren eigenen Augen sehen. Deshalb beschäftigt sich der Apostel jetzt mit der Frage unseres *Leibes*. Die Seele kann den Herrn genießen; aber was wird aus dem *Leibe*? Darauf gibt der Apostel die Antwort. „Wir wissen, dass, wenn unser irdisches Haus, die Hütte, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln“ (V. 1). In allen Briefen drückt das Wort „wir wissen“ die unbedingte christliche Gewissheit aus. Aber ich möchte wohl wissen, ob das Wort „wir haben“ in diesem Vers den Freunden so zu schaffen macht, wie es einst mir zu schaffen gemacht hat. Der Apostel stellt den Leib als eine Hütte oder ein Zelt dar, das zerstört wird, und nach dem Ausdruck „wir haben“ zu urteilen, könnte man meinen, dass der Bau, nämlich unser verherrlichter Leib, uns *schon im Voraus* im Himmel *bereitet* wird. Das aber kann nicht sein, denn wir werden mit dem Leib in den Himmel eingehen, den wir hienieden gehabt haben, nur *„umgestaltet zur Gleichförmigkeit mit seinem Leibe der Herrlichkeit“* (Phil 3,21). Mittlerweile habe ich die Stelle so verstanden, dass sie einerseits an die Stiftshütte und andererseits an den Tempel anspielt. Israel hat lange Zeit, selbst nach seinem Einzug in Kanaan, das von Moses in der Wüste aufgeschlagene Zelt als „Haus“ gehabt. Doch konnte dieses Zelt nicht dauernd bestehen bleiben. Als Salomo den Tempel erbaute, brachte er alle Geräte der Stiftshütte dorthin, während diese selbst vom Schauplatz verschwand. Alles, was sie enthielt, bildete fortan einen *Teil des Tempels*. Es war dasselbe Haus, aber das eine war für eine vorübergehende Zeit, während das andere in Herrlichkeit bestand. Trotzdem war auch der Tempel Salomos nur für diese Erde da; er war lediglich ein *Bild* der himmlischen Dinge, war „von dieser Schöpfung“ und „mit Händen gemacht“ (Heb 9,11). Wir haben heute eine Hütte, in der Gott wohnt, denn unser Leib ist sein Tempel; aber dieser Leib kann, wie die Stiftshütte, zerstört werden. Nur *„wissen wir“*, nur haben wir völlige Glaubenszuversicht, dass er, wenn zerstört, durch ein ewiges Haus in den Himmeln ersetzt werden wird. Es wird dasselbe Haus, aber nicht von dieser Schöpfung sein. Der Geist Gottes wird darin in Herrlichkeit wohnen, so wie er heute in Schwachheit in unserem irdischen Hause wohnt. Der Apostel freut sich in dem Gedanken, dass, wenn seine Hütte zerstört wird, sein zukünftiges Haus von ewigem Bestand sein wird im Himmel.

Indem der Apostel Jesum betrachtete, sah er, was sich zugetragen hatte in Bezug auf den Herrn, und infolgedessen auch, was sich zutragen muss in Bezug auf uns alle. „Brecht diesen Tempel ab“,

hatte Jesus gesagt, „und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten.“ Er war in diese Welt gekommen, um sein Leben zu lassen, und folglich konnte der Mensch es ihm nehmen. Der Tempel seines Leibes konnte abgebrochen werden, aber in der Auferstehung hat er einen verherrlichten Leib angenommen. Dieser Leib, den er hienieden ohne jede Spur von Sünde bewohnte, war ein heiliger, aber noch kein verherrlichter Leib; das ist er erst durch die Auferstehung geworden. Der Apostel blickt auf zum Himmel; dort sieht er Jesum in seinem verherrlichten Leibe und kann sagen: Ich habe ein Haus, das mir gehört, ein Haus in den Himmeln. Ein anderer Mensch ist schon mit dieser Behausung überkleidet worden; also werde auch ich damit überkleidet werden; und das erfüllt sein Herz mit Freude. „Denn in diesem freilich seufzen wir“, hat er vorher feststellen müssen. Dieses irdische Haus ist in der Tat ein Ort vieler Seufzer, vieler Tränen; aber er kann hinzufügen: „wir sehnen uns, mit unserer Behausung, die aus dem Himmel ist, überkleidet zu werden.“ Er beschäftigt sich mit dem Zerstörtwerden der Hütte; er seufzt darin, aber er wartet durchaus nicht auf den Tod. Sein Wunsch ist, nicht entkleidet, sondern *überkleidet* zu werden, damit das Sterbliche *verschlungen werde von dem Leben*. Er erwartet den Herrn Jesus, Dessen Kommen, während er zugleich die entschlafenen Heiligen auferweckt, unsere sterblichen Leiber, uns, die Lebenden, verwandeln wird, ohne dass wir durch den Tod zu gehen hätten. Das war es, was der Apostel wünschte. Er wünschte wie Christus zu sein, bei ihm und ewig mit ihm, ohne dass deswegen sein irdisches Haus zerstört zu werden brauchte. Diese bestimmte und in ihm allzeit lebendige Hoffnung ließ ihn jedoch nicht vergessen, dass die Zeit, seine Hütte abzulegen, nahe sein konnte. Und in Bezug hierauf fragt er gleichsam: Wäre das ein Verlust für mich? Weit davon entfernt! „So sind wir nun allezeit gutes Mutes und wissen, dass, während einheimisch in dem Leibe, wir von dem Herrn ausheimisch sind.“ Dies letztere war es, was er als Verlust betrachtete, und so fügt er hinzu: „Wir sind aber gutes Mutes und *möchten lieber ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein*.“ Hier haben wir den Zustand, wo die Seele von dem Leibe getrennt ist. Sollte er sterben, so würde er einheimisch bei dem Herrn sein. Was wählt er nun? Er wählt überhaupt nicht. Er ist zufrieden damit, durch Glauben, nicht durch Schauen zu wandeln. Es gibt eine Sache, die er „*lieber möchte*“, aber er „sehnt sich danach“, *überkleidet* zu werden. Die gleiche Wahl zwischen zwei Möglichkeiten hat er auch im Philipperbrief vor sich. (Kap. 1.) „Das Leben ist für mich Christus“, lesen wir dort. Ihm zu dienen, ist wohl der Mühe wert. Aber „Sterben ist Gewinn“. Deswegen „habe ich Lust, abzuschneiden und bei Christo zu sein, denn es ist weit besser“.

Der Apostel befindet sich also hier dreierlei Möglichkeiten gegenüber: Erstens seine Hütte zerstört zu sehen und alsbald aufzuerstehen, um ein Haus zu haben, das nicht mit Händen gemacht, sondern ewig ist, in den Himmeln. Zweitens beim Kommen des Herrn mit seiner Behausung, die aus dem Himmel ist, überkleidet zu werden, ohne durch den Tod zu gehen. Drittens diese Hütte zu verlassen und ausheimisch vom Leibe zu sein, in einem Zustand, der noch nicht das Vollkommene ist, aber der das Einheimischsein bei dem Herrn bedeutet. Selbst dieser dritte Fall genügt ihm; er kann von ihm sagen: „Es ist weit besser.“

Wenn wir nun jetzt einen Blick in unser Inneres werfen und uns fragen: Wie stehen wir diesen drei Möglichkeiten gegenüber? Wie wird dann *unsere* Antwort lauten? Sprechen wir angesichts der Möglichkeit des Todes: Ich bin völlig glücklich im Gedanken, diese arme Hütte gegen ein verherrlichtes Haus eintauschen zu können, das ich gut kenne, weil ja mein Heiland damit überkleidet worden ist? Oder sagen wir vielleicht: Ich erwarte den Herrn von einem Augenblick zum anderen? Gott hat mich nicht dazu bereitet, zu sterben, sondern er hat mich „eben hierzu bereitet“, das heißt, *überkleidet* zu

werden, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben, und ich besitze schon seinen Geist als Unterpfand meiner Hoffnung? (V. 4.5) Oder sagen wir, bei dem Gedanken an den Tod und an eine noch in mehr oder weniger weiter Ferne liegende Auferstehung, dass wir *lieber* ausheimisch von dem Leibe und einheimisch bei dem Herrn sein möchten? Woran liegt es, liebe Freunde, dass diese Dinge so wenig Wirklichkeitswert für uns haben? Die ganze vorliegende Schriftstelle sagt es uns: Die Person des Herrn Jesus hat für uns nicht den Wert, den sie haben sollte, den Wert, den sie für den Apostel Paulus hatte. Christus war die tägliche Hoffnung seiner Seele. Sein Herz war nur mit ihm beschäftigt. Er hatte in dieser Welt keinen anderen Gegenstand, der ihn anziehen vermocht hätte. Das Leben war für ihn Christus. Für andere Dinge war in seinem Herzen kein Platz.

Ergreifen uns Freudeschauer, liebe Geschwister, bei dem Gedanken, dass der Herr jeden Augenblick kommen kann? Oder auch, wenn wir daran denken, dass er uns rufen kann, um unsere Hütte abzulegen und bei ihm auf die Vollkommenheit zu warten, in die er bereits eingetreten ist, und in der auch wir seine Genossen sein werden in Ewigkeit?

Kapitel 5,10–15

Wie von anderer Seite einmal bemerkt worden ist, ist dieses Kapitel das einzige im Neuen Testament, in welchem das Wort „wir“ ohne Unterschied *auf alle Menschen* angewandt wird, während es sich überall sonst auf die Gläubigen allein bezieht. Man muss also in diesem Kapitel sorgfältig die Stellung unterscheiden, die Gläubige oder Ungläubige den großen Tatsachen gegenüber einnehmen, die unterschiedslos alle Menschen angehen: Sünde, Tod und Gericht. Die Beobachtung dieses Unterschiedes ist von der größten Wichtigkeit für die Verkündigung des Evangeliums. Im Anfang dieses Kapitels haben wir gesehen, dass alle Menschen einmal vor Gott erscheinen müssen. Für sich selbst begehrte der Apostel dieses Erscheinen; nicht dass er wünschte, entkleidet zu werden (obgleich er zugab, dass das geschehen konnte), aber er wünschte, mit seinem verherrlichten Leibe überkleidet zu werden. Ob der Herr kommen würde, wenn er, der Apostel, bereits ins Grab gebettet war, oder wenn er noch in dieser Welt lebte, in jedem Fall erwartete er, mit einem verherrlichten Leibe überkleidet zu werden, um so vor Gott zu erscheinen. Aber gleichzeitig zeigte er, dass *alle Menschen* auferstehen müssen. „So wir anders“, heißt es im dritten Vers, „wenn wir auch bekleidet sind, nicht *nackt erfunden werden*.“ Alle müssen in ihren Leibern vor Gott erscheinen, aber die einen werden mit einem verherrlichten Leibe *überkleidet*, die anderen dagegen einfach mit einem Auferstehungsleib *bekleidet* sein. Die ersteren haben teil an der ersten Auferstehung; die Auferstehung der letzteren dagegen, die viel später stattfinden wird, wird der zweite Tod genannt. Man kann mit einem Auferstehungsleib bekleidet sein und doch vor Gott *nackt erfunden*, das heißt in einem Zustand erfunden werden, in welchem notwendigerweise das Gericht Gottes den Menschen treffen muss. Als Adam sich nach dem Fall bekleidet zu haben glaubte, fand er sich trotzdem nackt vor Gott, und das war seine Verurteilung. Es ist immer so: Der vor Gott nackt erfundene Mensch muss seine Strafe tragen. Deshalb überkleidete Gott, der Adam retten wollte, ihn selbst mit Fellen von geopferten Tieren. Wenn die Gläubigen vor Gott erscheinen, so werden sie nicht nur mit einem *auferweckten Leib bekleidet* sein, denn dieser letztere könnte sie nicht schützen, sondern mit einem *verherrlichten Leib überkleidet*, mit einem Leib, der dem ihres Heilandes gleicht, überkleidet mit der Herrlichkeit, die ihm gehört, überkleidet mit der Gerechtigkeit Gottes selbst. Das ist ihre Sicherheit. Denn wie sollte

Gott uns nicht in seiner Gegenwart empfangen, wenn wir überkleidet sind mit all den herrlichen Eigenschaften, die das Teil seines Geliebten sind? Dann müsste er ja Christum selbst verwerfen!

In dem heute gelesenen Abschnitt finden wir aber noch eine zweite Wahrheit, die gleichzeitig Gläubige und Ungläubige angeht: „Wir *müssen alle* vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, auf dass ein jeder empfangen, was er in dem Leibe getan, nach dem er gehandelt hat, es sei gut oder böse“ (V. 10). Wie es zwei Auferstehungen gibt, so gibt es auch *zweierlei* Erscheinen vor dem Richterstuhl Christi. Wenn es sich um die Auferstehung der Bösen, „die Toten“ genannt, handelt, so hören wir, dass sie mit einem auferweckten Leibe bekleidet sein werden, um vor dem „großen, weißen Thron“ zu erscheinen, der dann errichtet werden wird, wenn weder für die Erde noch für den Himmel eine Stätte mehr gefunden wird. (vgl. Off 20,11–15) Dieser Thron ist *für sie* der Richterstuhl des Christus. Auf diesem Thron wird der Herr Jesus dann sitzen, um zu richten, denn von ihm steht geschrieben, dass Gott ihn zum Richter gesetzt hat, nicht allein der Lebendigen, sondern auch der Toten. (vgl. Apg 10,42) So sind diese Menschen, obgleich alle auferstanden, „Tote“. Vor diesem Richterstuhl werden die Bücher aufgetan, das Buch des Lebens sowohl als auch das Buch der Verantwortlichkeit. Nicht ein Wort kommt über die Lippen derer, die vor diesem Richterstuhl stehen. Sie werden gerichtet nach ihren Werken, wenn sie nicht geschrieben gefunden werden in dem Buche des Lebens.

Es gibt aber noch eine zweite Seite des Richterstuhls, und diese bezieht sich *ausschließlich auf die Kinder Gottes*. „Wir müssen alle vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden.“ Es wird ein Augenblick für uns Gläubige kommen, wo alles, was wir gewesen sind, oder was wir getan haben, vor dem Richterstuhl Christi, in der Gegenwart Gottes, voll und ganz ins Licht gebracht werden wird. Nicht das Geringste wird dort verborgen bleiben. Meine ganze Geschichte, von Anfang an bis zu dem Augenblick, wo es Gott gefällt, mich zu Sich zu rufen, wird dort an den Tag kommen. Alles, was wir hier getan haben, wird dort *unter den Augen Gottes* ins volle Licht gebracht werden; wir müssen offenbar werden vor dem Richterstuhl des Christus!

Auf welche Weise aber werden wir dort offenbar werden? Wir sahen bereits, dass die Menschen, die vor diesem Richterstuhl als *Sünder* erfunden werden, die Folgen ihrer Werke tragen müssen. Wir Gläubige dagegen werden dort *im gleichen Charakter wie der Richter* selbst erfunden werden, überkleidet mit all seinen Vollkommenheiten in einem *in Herrlichkeit auferweckten Leib*. Wir werden das Licht nicht fürchten, das dort auf unser ganzes vergangenes Leben fällt, denn wir wissen schon, dass die Gnade Gottes Mittel gefunden hat, sich aus unserer Armseligkeit heraus zu verherrlichen. Ja, dass selbst unsere Sünden ein Anlass für ihn sein werden, seine Herrlichkeit hervorleuchten zu lassen, wobei er uns freilich die Strafe oder Züchtigung in dieser Welt hat tragen lassen mit dem Endziel, uns dahin zu führen, wo er uns haben wollte, in die Herrlichkeit des Christus. Liebe Freunde, diese Erwägung macht mich glücklich bei dem Gedanken an den Richterstuhl. Wenn mein Leben dort nicht in all seinen Einzelheiten offenbar würde, so würde die Gnade Gottes, der es trotz allem gelungen ist, mich in die Herrlichkeit zu bringen, nicht in ihrer vollen Herrlichkeit zur Darstellung kommen. Das ist Stärkung für das Herz. Anstatt mit Furcht daran zu denken, dass meine Erbärmlichkeiten ans helle Tageslicht kommen werden, denke ich daran, dass Christus trotz all meiner Fehler verherrlicht worden ist; und darüber sollte ich mich nicht freuen? Wenn die Gnade Gottes nicht während meines ganzen Lebens über mir gewesen wäre, wie hätte ich dann zur ewigen Seligkeit und zum endlichen Sieg gelangen sollen?

Woran liegt es nun, dass ein Christ sich vor dem Richterstuhl Christi fürchtet? Weil *er kein ruhiges Gewissen hat*.

Wir hören hier, dass jeder vor dem Richterstuhl empfangen wird, „was er in dem Leibe getan, nach dem er gehandelt hat, es sei gut oder böse“. Jeder Gläubige wird eine Belohnung empfangen oder einen Verlust erleiden, je nach der Art, wie er hienieden dem Herrn gedient hat. Dem, der einen schlechten Lebenswandel führt, kann ich nicht sagen: Du wirst trotzdem gerettet werden! Vielmehr frage ich ihn: Wo wird deine Krone sein? Was für einen Platz wirst du in der Herrlichkeit einnehmen? Wirst du keinen Verlust erleiden, und *was für einen Verlust?!* So wird es sein mit jedem Gläubigen, der nicht seiner hohen Berufung gemäß gewandelt hat. Deshalb sagt der Herr zu Philadelphia: „Halte fest, was du hast, *auf dass niemand deine Krone nehme*.“ Die der Treue verheißene Krone kann uns genommen und anderen gegeben werden. Das haben die Worte zu bedeuten: „Empfangen, was er in dem Leibe getan, nach dem er gehandelt hat.“ Wenn ich meine Krone verloren, wenn ich Christum verunehrt habe, so wird dies ein großer Verlust für mich sein, *in dem Augenblick, wo es ernste Wirklichkeit wird*, dass ich vor dem Richterstuhl zu erscheinen habe; dort aber angelangt, werde ich der allererste sein, der dieses Urteil als gerecht anerkennt, zur Verherrlichung des heiligen Gottes und seines Christus. Mich tröstet der Gedanke, dass, wenn Gott mir in jenem Augenblick nimmt, was meine Treue hätte erlangen können, und es einem anderen gibt, dessen Frömmigkeit ich vielleicht nur wenig geschätzt habe, dies eine gerechte Handlung sein wird, die zu völliger Verherrlichung des Herrn ausschlagen wird.

Was sollten wir nun tun im Blick auf den Richterstuhl? Verwirklichen, was die beiden Aussprüche des Apostels besagen: „Da wir nun den Schrecken des Herrn kennen“, und: „Wir sind Gott offenbar geworden“ (V. 11). Wir müssen uns schon hienieden in dem Licht dieses Richterstuhls aufhalten und nicht auf den Himmel warten, um dort zu erscheinen. Bei Paulus war es so. Er lebte im vollen Licht des Richterstuhls Christi. Ohne sich irgendeiner Täuschung hinzugeben, sah und wusste er, dass in ihm, das ist in seinem Fleische, nichts Gutes war. Er lebte in gründlichem und beständigem Selbstgericht. Da er keinerlei Selbstvertrauen besaß, stützte er sich auf nichts, was er etwa in sich selbst hätte haben können; aber eins begehrte er: „Gott offenbar zu sein“, ähnlich wie es im 139. Psalm heißt: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz!“ Für ihn war in der Tat der Richterstuhl schon *hienieden* eine Wirklichkeit, und er begehrte zu wissen, ehe er *im Himmel* dort erschien, ob „ein Weg der Mühsal“ in seinem Herzen sei, um „auf ewigem Wege“ geleitet zu werden. Seine Seele weilte beständig in Gottes Gegenwart und begehrte, von ihm erkannt zu sein, indem sie nur einen Wunsch hatte. Dieser bestand darin, dass Gott seine Seele jeden Augenblick im vollen Lichte seines Angesichtes erhalten möchte, um ihn alles entdecken zu lassen, was ihm zum Fallstrick und zum Anlass hätte werden können, sich von Gott zu entfernen, alles, was den Verlust der Belohnung des christlichen Zeugnisses hätte herbeirühren können. Und beachten wir noch dies: Der Apostel konnte sich das Zeugnis geben: „Wir sind Gott offenbar geworden, und wir hoffen, auch in euren Gewissen offenbar geworden zu sein“, mit anderen Worten, wir wünschen euch genau so wenig zu verbergen, wie wir *vor Gott* etwas verborgen haben.

Steht es so auch mit uns? Leben auch wir so vor Gott und Menschen, dass wir weder vor dem Einen noch vor den anderen irgendetwas zu verbergen haben? Bei dem Apostel war das der Fall. Er fühlte den ganzen Ernst des Richterstuhls Christi, aber dieser Gedanke ließ ihn vollkommen glücklich und ruhig sein, und am Ende seines Weges angelangt, konnte er in voller Zuversicht sagen: „Fortan liegt

mir bereit die Krone der Gerechtigkeit“ (2. Tim 4,6–8). Paulus kommt dann auf seinen Dienst zurück. Was war die Wirkung des Richterstuhls auf Paulus als Diener Christi? Wenn er in Bezug auf ihn für sich selbst ohne jede Furcht ist – was die Sünder betrifft, weiß er, dass es für sie furchtbar sein wird, vor dem Thron des Gerichts erscheinen zu müssen. Dieser Gedanke drängt ihn, die ganze Kraft der Überzeugung, die Gott ihm gegeben hat, anzuwenden, um den Menschen zu zeigen, wie sehr der Herr zu fürchten ist, und sie zu überreden, das Hintreten vor Gott nicht auf später zu verschieben. Aber er wird nicht allein durch die Furcht zum Handeln gedrängt. Im 14. Vers fügt er hinzu: „Denn *die Liebe* des Christus drängt uns.“ Der Schrecken des Herrn und die Liebe Christi, das sind die beiden großen Beweggründe, die den Evangelisten drängen, seine Botschaft zu verkündigen. Wir können von dieser Liebe reden, weil wir deren Gegenstände sind, und von diesem Schrecken oder dieser Furcht, weil wir sie kennen. Für uns ist indessen diese Furcht nicht *Angst*, dem gerechten Gott zu begegnen, sondern wir fürchten uns, ihm zu missfallen oder ihn zu verunehren. Wenn die Folgen des Richterstuhls wirklich vor unseren Seelen stünden, wie würden wir uns dann gedrängt fühlen, den Menschen zuzurufen: Entflieht dem kommenden Zorn! Gott hat uns selbst gelehrt, diesem Zorn zu entfliehen, und hat uns davon befreit. So macht es wie wir, spricht, während es noch Zeit ist, euch selbst das Urteil, damit ihr nicht dem Gericht überliefert werdet! So lautet die Sprache des Apostels. Er „überredete die Menschen“. Die Liebe Christi drängte ihn ohne Ruhe und ohne Rast. Sein ganzes Leben lang hat dieser Mann sich an die Sünder in dieser Welt gewandt, um sie dahin zu bringen, die freie Gnade anzunehmen, die Gott den Menschen durch Christum anbietet. „Denn die Liebe des Christus drängt uns“, sagt er, „indem wir also geurteilt haben, dass Einer für alle gestorben ist, und somit alle gestorben sind. Und er ist für alle gestorben, auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist und ist auferweckt worden“ (V. 14.15). Hier finden wir abermals Gläubige und Ungläubige zusammen genannt. Wenn Christus *für alle* gestorben ist, Bekehrte und Unbekehrte, so beweist das, dass *alle* tot sind. Wenn ein einziger Mensch von diesem sittlichen Tod aller Menschen hätte ausgenommen werden können, so hätte Christus nicht für *alle* zu sterben brauchen. Gibt es nun solche, die aus diesem Tode herausgekommen sind? Ja; und zwar sind es die, welche im Glauben das Opfer Christi angenommen haben. Diese leben. Aber wenn der Herr nun für *alle* gestorben ist, warum leben dann nicht *alle*? Was ist das Hindernis, das dem Heil *aller* Menschen entgegensteht? Ach, das *einzig* und *alleinige* Hindernis ist der *Wille des Menschen!*

Das christliche Leben besteht darin, *nicht mehr sich selbst zu leben*. Wenn es recht verstanden wird, so hat die Selbstsucht des natürlichen Sünderherzens keinen Platz mehr in diesem Leben. Wenn Gott uns durch den Glauben an Christum ewiges Leben gibt, so will er, dass wir nicht mehr uns selbst leben. Gott hat uns in der Person Christi einen Gegenstand für unsere Herzen gegeben: „Den, der für uns gestorben ist und ist auferweckt worden.“ Ist es nicht der Mühe wert, für diesen Menschen zu leben?

Kapitel 5,13–21

Wir haben uns das letzte Mal mit der Frage beschäftigt, welche Stellung die Welt und andererseits die Christen den drei Tatsachen: Sünde, Tod und Gericht, gegenüber einnehmen. Wenn der Sünder vor diese Frage gestellt wird, so ist seine Lage verzweifelt, und er hat nichts zu erwarten als ewiges Verderben. Ganz anders der Christ. Wo sind seine Sünden? Sie sind verschwunden, da für ihn die Frage der Sünde am Kreuz geregelt wurde, wo Christus an unserer Statt zur Sünde gemacht worden ist. Und

wie steht es im Blick auf den Tod? Nun, er ist für uns nichts weiter als die Vorstufe der Auferstehung, oder besser ausgedrückt, der Tod ist gleichsam nur eine Nebenerscheinung auf unserem Wege, während die Auferstehung *die Wirklichkeit* ist. Der Apostel wusste das. „Wo ist, o Tod, dein Stachel?“ ruft er, „wo ist, o Tod, dein Sieg?“ Die Macht des Todes ist für uns ebenso völlig geschwunden wie die der Sünde. Bleibt noch das Gericht. Was ist darüber zu sagen? Dass der Richterstuhl des Christus eine unendlich gesegnete Sache für jeden Christen ist, der weiß, dass die Gnade ihn vom ersten Schritt an begleitet hat, um ihn endlich vor diesen Richterstuhl zu führen. Dort wird alles, was sie getan haben, mit allen Einzelheiten, wie ein Bild vor den Augen der verherrlichten Heiligen, vor den Augen Gottes und den Augen Christi stehen. Gott wird alles ins volle Licht rücken, nicht, um uns die Strafe für unsere Sünden tragen zu lassen, sondern zur Verherrlichung seiner Gnade. Indessen gibt es noch etwas anderes, das wir nicht vergessen dürfen: *Unser Verhalten* in dieser Welt wird *ewige Folgen* haben, wenn wir in der Herrlichkeit sind, nicht zu unserer Verurteilung, sondern weil der Richterstuhl der Ort der Kronen und der Belohnungen ist. Der Apostel wusste am Ende seiner langen Laufbahn, dass seiner eine Belohnung wartete, denn er sagt: „Fortan liegt mir bereit die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, mir zur Vergeltung geben wird an jenem Tage“ (2. Tim 4,8). Gewiss sind wir nicht dazu berufen, dem Herrn wie Arbeiter um Lohn zu dienen, wohl aber so, dass wir ihm in unserem ganzen Verhalten wohlgefällig sind, damit wir dann vor seinem Richterstuhl aus seinem eigenen Munde die Worte vernehmen dürfen: „Wohl, du guter und treuer Knecht! ... Geh ein in die Freude deines Herrn.“ Das ist etwas anderes, als hören zu müssen: Du bist untreu gewesen; ich hatte eine Krone für dich bereit, aber ich kann sie dir nicht geben. Ich gebe sie einem anderen, und du, du gehst leer aus.

Der Apostel Paulus konnte mit Gewissheit darauf rechnen, eine schöne Krone der Herrlichkeit zu empfangen: alle die, welche er zu Christo geführt hatte, würden sie bilden. Was für eine Krone aber werden andere Christen in der Herrlichkeit erhalten, Christen, die für sich selbst oder für die Welt gelebt haben, die sich an *ihren* Gedanken, *ihren* Plänen und *ihrem* Verhalten genug sein ließen, anstatt an die Seelen zu denken, mit denen der Herr sie in Verbindung gebracht hat? Der Herr bedient sich daher dieses Ausblicks, um uns zu ermuntern, aber auch, um uns ernst zu stimmen. Es ist nicht gut damit, dass ich weiß: Der Richterstuhl Christi ist für mich nicht ein Ort ewiger Verdammnis. Es ist ein feierlicher Gedanke, wir könnten am Ende unserer irdischen Laufbahn vor dem Richterstuhl erscheinen, ohne auch nur *ein* Zeugnis der Zufriedenheit von unserem geliebten Herrn zu empfangen hinsichtlich dessen, was wir für ihn getan haben. Gehen wir nach dieser Wiederholung nunmehr zur Betrachtung der heute gelesenen Stelle über: „Denn sei es, dass wir außer uns sind, so sind wir es Gott; sei es, dass wir vernünftig sind – euch“ (V. 13). Hier möchte vielleicht der eine und andere erstaunt aufhorchen, wenn ich behaupte, dass diese Tatsache auch uns kennzeichnen sollte. Nicht so, als ob wir etwa dazu berufen wären, „außer uns zu sein“, wie der Apostel Paulus es gewesen ist. Diese Ermunterung hat Gott nur ihm auf seiner mühseligen und mit so vielen Schwierigkeiten besäten Laufbahn geschenkt. Aber wir haben hier das Beispiel eines Menschen, bei dem das Ich, *die Selbstsucht des natürlichen Herzens*, keinerlei Rolle spielte. Befand Paulus sich in einer Entzückung, so war es nicht für ihn, sondern für Gott; war er vernünftig, d. h. in ruhiger Besonnenheit, so war es ebenfalls nicht für ihn, sondern für seine Kinder im Glauben. So war das Leben des Apostels geteilt zwischen Gott, zu Dem er in den Himmel entrückt wurde, und seinen geliebten Korinthern, indem er nur an sie dachte, wenn er „vernünftig“ war. Wie war derartiges nur möglich? Deswegen, weil

die Liebe Christi ihn drängte und von ihm Besitz ergriffen hatte. Das war Grund und Triebfeder dieses ganzen Lebens. Was andererseits das Verhalten des Paulus der Welt gegenüber anlangte, so gab es da zwei Beweggründe, die sein Herz erfüllten. Beim Gedanken an den Richterstuhl dachte er zuerst an die Menschen. Was wird aus ihnen werden, wenn sie vor dem Thron des Gerichts erscheinen müssen? Er kannte den Schrecken des Herrn und wusste, welche Wirkung die Gegenwart des gerechten und heiligen Gottes auf die Sünder ausüben würde. Darum ruft er ihnen zu: Hütet euch vor dem Richterstuhl! Dann aber hatte er ihnen von einer Liebe zu erzählen, die er vor allem kannte, denn er wusste, wie groß die Liebe Christi gegen ihn selbst war. Bis zum Schluss unseres Kapitels bleibt der Dienst auch weiterhin der große Gegenstand. In den vorigen Kapiteln hatten wir den Dienst des Apostels zugunsten des Volkes Gottes; aber damit ist er nicht erschöpft. Hier wendet sich der Dienst nach außen, an die Welt, und zwar mit diesen beiden Worten, zunächst: Hütet euch vor dem Gericht Gottes! Es handelt sich um eine ernste Sache und zugleich um eine Entscheidung von ewiger Bedeutung. Und zweitens: Öffnet Augen und Ohren, um zu sehen und zu hören, von welcher Art Christi Liebe ist! „Die Liebe des Christus drängt uns!“ Es war nicht *seine Liebe zu Christus*, die sein Herz erfüllte, sondern *Christi Liebe selbst*. Meine Liebe zu Christo ist eine so unvollständige Empfindung, dass sie niemals mein Herz füllen wird. Je weiter wir fortschreiten auf dem Wege des christlichen Lebens, desto mehr sehen wir, wie beschränkt unsere Zuneigung zu ihm ist, verglichen mit seiner Liebe, die sich am Kreuz geoffenbart hat, die sich jeden Tag in der Sorge des Hirten und Hohenpriesters erweist, und die sich in der Zukunft zeigen wird, wenn sie ihre Krönung in der Herrlichkeit findet, dort, wo wir für immer bei ihm und ihm gleich sein werden.

„Die Liebe des Christus drängt uns, indem wir also geurteilt haben, dass einer für alle gestorben ist, und somit alle gestorben sind.“ Das ist mit einem Wort die Grundlage und gleichsam das Endurteil des ganzen Evangeliums. *Alle* sind in den Augen Gottes tot (in unseren eigenen Augen sind wir es ja niemals); das ist durch die Tatsache bewiesen, dass der Herr Jesus gekommen ist, um für *alle* zu sterben. Im Herzen des sündigen Menschen gibt es nicht ein Fünkchen göttlichen Lebens: *er ist tot*. Aber Christus ist gekommen, um sich für alle dem Tode zu unterwerfen, und er hat uns, indem er aus den Toten auferstand, den Weg des Lebens gebahnt. Er hat uns seinen eigenen Platz in einem neuen Leben, einem Auferstehungsleben, gegeben, „auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist und ist auferweckt worden“. Es sei mir gestattet, auf diesen Gedanken, der uns bereits früher beschäftigt hat, noch einmal zurückzukommen. Ich möchte an uns alle die Frage richten: Wie wollen wir von nun an unser neues Leben hienieden verbringen? Was wollen wir daraus machen? Beachten wir es, liebe Freunde, dass wir in diesen Worten das finden, was *das Leben des Christen nach den Gedanken Gottes in Wahrheit ausmacht*. Es gilt, nicht mehr sich selbst zu leben, sondern *Christus*! Kann das der sündige Mensch überhaupt? Niemals. Lesen wir nur Hosea 10,1: „Israel ist ein wuchernder Weinstock, der seine Frucht ansetzte.“ So macht es der Mensch. Und an anderer Stelle heißt es: „Die da fasseln zum Klange der Harfe, sich wie David Musikinstrumente ersinnen“ (Amos 6,5). Der Prophet führt David an, den großen Erfinder von Instrumenten. David ließ diese Instrumente herstellen, um mit ihnen die Lobgesänge Jehovas zu begleiten. Der Mensch kann, so gut wie David, Musikinstrumente erfinden. Aber er bedient sich ihrer *für sich selbst*.

Soll unser Leben dieses Gepräge haben? Sagen uns nicht unsere eigenen Gewissen, dass wir als Gegenstände einer solchen Liebe alles *Christus* opfern und hinfert *nicht mehr uns selbst* leben sollten? Wenn ich hier in vertrautem Kreise meinen Brüdern und Schwestern diese Mahnung erteile, so dürfen

sie davon überzeugt sein, dass ich die gleiche an mich selbst richte und mir durchaus nicht das Recht zuerkenne, mich anderen als Vorbild hinzustellen. Aber es gibt solche Vorbilder in dieser Welt. Ich kenne viele, einfache und aufopfernde Christen, denen Gott Zeugnis gegeben hat, dass sie nicht sich selbst, sondern Dem gelebt haben, der für sie gestorben ist und ist auferweckt worden!

Es ist gut, wenn wir ein wenig stillstehen und alle, ohne Ausnahme, unser Gewissen im Licht der Gegenwart des Herrn prüfen. Haben wir verstanden, zu welchem Zweck er uns neues Leben mitgeteilt hat, das imstande ist, zu lieben, sich ganz hinzugeben und ihm zu dienen? Wir haben solche Ermahnung nötig, denn er weiß sehr wohl, was unsere schwachen und oberflächlichen Herzen sind. Möchten wir doch allezeit diese Worte im Gedächtnis behalten: „Auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist und ist auferweckt worden“!

Kapitel 5,14–21

Wie bereits bemerkt, macht uns das fünfte Kapitel mit einer neuen Seite des Dienstes bekannt, der Verkündigung *des Evangeliums*. Wenn irgendeine Stelle des Neuen Testaments uns die gewaltige Bedeutung der Evangeliums-Verkündigung klarmachen kann, so gewiss diese. Wir sahen auch, welche eine grundlegende Rolle dem Tode bei der Predigt des Evangeliums zufällt. Man kann ein völliges Heil in seiner ganzen Kraft und Macht nicht verkündigen, ohne darzustellen, was sein Ausgangspunkt ist, nämlich der sittliche Tod des verlorenen Sünders; aber gerade in dieser Hinsicht lässt die Evangeliumsverkündigung heutzutage viel zu wünschen übrig. Wenn ich von der Gnade Gottes in Christo rede *ohne* diese große Tatsache als Grundlage, dass der *Mensch in den Augen Gottes* völlig tot ist in seinen Vergehungen und Sünden, so schwäche ich die Kraft des Evangeliums. Man kann die Wahrheit, dass man ein Sünder ist und der Vergebung bedarf, angenommen haben trotz einer sehr unvollkommenen Verkündigung. Ich will auch gewiss nicht behaupten, dass eine Seele nicht auf diese Weise gerettet würde – jede Seele, welche die Vergebung ihrer Sünden empfangen hat, ist gerettet –, aber sie ist weit davon entfernt, jenes Evangelium erfasst zu haben, das der Apostel Paulus verkündigt hat. Wie wir sahen, ist, wenn einerseits der *unverbesserlich verdorbene Zustand* des Menschen der Ausgangspunkt des Evangeliums ist, andererseits *die Liebe Gottes in Christo* die Quelle von allem. Der Apostel kannte diese wunderbare Liebe, und seine Seele hatte sie in so hohem Maße erfasst und verstanden, dass er *gedrängt* wurde, zu den Menschen davon zu reden. So verband er diese beiden großen Wahrheiten des Evangeliums miteinander, den Tod und die Liebe: „Wenn einer für alle gestorben ist, sind alle gestorben.“ Mit diesem Wort ist der Beweis geliefert, dass auch nicht in der Seele eines einzigen Sünders ein Fünkchen göttlichen Lebens vorhanden ist, dass aber Gottes Liebe einen Weg gefunden hat, um *einen* Menschen an unser aller Stelle zu setzen, ihn, der da kam, um unseren Platz einzunehmen und alle daraus hervorgehenden Folgen zu tragen. Er ist also gestorben. Für wen? *Für alle*. Seine Liebe hat ihn herniedersteigen und sich für uns unter das Urteil des Todes stellen lassen. Aber Gott konnte seinen geliebten Sohn, den dieses Werk alles, sogar sein eigenes Leben, gekostet hat, nicht im Tode lassen. Deshalb hat Gott ihn, so wie er ihn *für uns* gegeben hat, auch *für uns* auferweckt, ihn, „der für euch gestorben ist und ist auferweckt worden“. Ich weiß jetzt, dass ich neues Leben besitze, ein Auferstehungsleben, weil Christus *für mich* auferstanden ist, so gut wie ich weiß, dass ich tot war in meinen Vergehungen und Sünden, weil Christus für mich gestorben ist. Nicht, und das ist wohl zu beachten, als ob ich mich tot *fühlte*, im Gegenteil, ich fühlte mich sehr lebendig, aber das Anschauen Christi hat mich darüber belehrt, was ich war, sowie darüber, was ich

kraft seines Werkes geworden bin. Das ist der Inhalt des Evangeliums. Es zeigt uns, dass die Liebe Gottes den vielgeliebten Sohn an unseren Platz gestellt, und dass dieselbe Liebe unseren Stellvertreter auferweckt hat, indem sie ihm ein Auferstehungsleben gab, damit solche, wie wir sind, dieses Leben besitzen könnten. Und nun fügt der Apostel hinzu: „Auf dass die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben ist“ (V. 15). Auf diese Wahrheit ist schon oft eindringlich hingewiesen worden. Wenn ich einmal den ganzen Wert des Opfers Christi verstanden habe, so bin ich damit auf einem Gebiet angelangt, wo für die Selbstsucht kein Raum mehr ist. Dem Sünder ist es eigen, sich stets *zum Mittelpunkt zu machen*. Man hat ihn wohl einem ins Wasser geworfenen Stein verglichen, um den sich immer weitere, immer ausgedehntere Kreise ziehen, deren Mittelpunkt aber der Stein stets bleibt. Wenn ich dadurch, dass ich neues Leben empfangen habe, von diesem Zustand befreit worden bin, so habe ich einen anderen Mittelpunkt als mich selbst gefunden, und das ist *Christus*. Das ist es, was den Christen, der sein Christentum verwirklicht, in den Augen Gottes kennzeichnet und wohlgefällig macht. Es ist ein Mensch, der von sich selbst gelöst ist und für sein Herz einen neuen Gegenstand, einen anderen Mittelpunkt gefunden hat, um den sich von nun an alle seine Gedanken bewegen. Im Brief an die Galater drückt sich der Apostel folgendermaßen aus: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt lebe im Fleische, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich selbst für mich hingegeben hat“ (Kap. 2, 20). Der Christ hat einen Gegenstand gefunden, der würdig ist, sein ganzes Herz einzunehmen, Jesum, der ihm geoffenbart hat, was Liebe ist. Mit welcher Freude ist er jetzt von sich selbst gelöst, um ihm anzugehören! Diese Gedanken, auf die wir gar nicht oft genug zurückkommen können, führen uns zu den Versen: „Daher kennen wir von nun an niemand nach dem Fleische“ (V. 16). Eine völlige Umwandlung hat sich in meinem Leben vollzogen. Ich bin in ganz neue Beziehungen gebracht, oder, genauer ausgedrückt, die Beziehungen, in denen ich mich befand, haben ein ganz neues Gepräge angenommen. Nicht als ob das Christentum mich aus meinen alten, *natürlichen* Beziehungen, den Beziehungen zwischen Kind und Vater, zwischen Mann und Frau usw., herausgenommen hätte, aber sie haben *ihren Charakter ganz und gar geändert*, so dass ich sagen kann: „Ich kenne niemand nach dem Fleische.“ Im Epheserbrief lesen wir: „Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern *im Herrn*“ (Eph 6,1). Das ist es, was ich meine. In dieser Hinsicht hat sich der Charakter der Beziehungen geändert. Es ist wichtig, sich dessen bewusst zu sein. Unsere Beziehungen zueinander, und zwar nicht nur unsere Familienbeziehungen – denn es versteht sich von selbst, dass diejenigen der christlichen Familie andere sind als die der weltlichen Familie –, sondern auch unsere Beziehungen zu den Menschen in der Welt sind völlig andere geworden. Wie ist es nun in dieser Hinsicht mit uns? Können wir wirklich sagen: „Ich kenne niemand nach dem Fleische“? Sind unsere Verbindungen in der Tat nicht mehr die, welche sie früher gewesen sind, weil wir sie jetzt nur im Lichte Christi kennen? Und ist unsere Sprache im Blick auf unser Verhältnis zu unseren ehemaligen Freunden die des Apostels: „Die Liebe des Christus drängt uns“? Gerade an dieser Stelle spricht er von seinen Beziehungen zu den Menschen. Nachdem es uns bewusst worden ist, dass diese Menschen tot sind, wie wir es waren, können wir ihnen die Wahrheit des Evangeliums bringen, durch das wir selbst neues Leben empfangen haben.

Der Apostel fährt fort: „Wenn wir aber auch Christum nach dem Fleische gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr also“ (V. 16). Dieses Wort „*jetzt*“ ist beachtenswert. Die jüdischen Jünger hatten seinerzeit Christum nach dem Fleische gekannt. Er war der Messias, der verheißene König, der

in diese Welt gekommen war, um seinem Volke dem Fleische nach dargestellt zu werden. Aber er war verworfen worden, und der Apostel kannte ihn nicht mehr als Gegenstand der jüdischen Erwartung. Ebenso verhielt es sich bezüglich seiner Beziehungen zu denen aus seiner Nation, „seinen Verwandten nach dem Fleische“, obgleich er dieses Volk zärtlich liebte; aber er kannte sie jetzt nicht mehr also. „Daher, wenn jemand in Christo ist, da ist eine neue Schöpfung“ (V. 17). *In Christo* sein! darin liegt das ganze Geheimnis der stattgefundenen Veränderung. Ich bin nicht mehr in Adam, sondern in Christo! Da ist eine neue Schöpfung, gegründet auf ein ganz neues Leben durch die Auferstehung Christi aus den Toten: „Das Alte ist vergangen, siehe, alles ist neu geworden.“ Tritt diese Änderung in Wahrheit bei uns in Erscheinung? Betrachten wir uns in allen unseren Beziehungen zu der Welt ringsum als nicht mehr im Fleische lebend, sondern als solche, die einer ganz neuen Ordnung der Dinge angehören? „Alles ist neu geworden.“ Der Bereich, in dem ich von nun an lebe, ist nicht mehr die Welt. Zwar bin ich noch in der Welt, aber ich gehöre nicht mehr zu ihr. Ich bin auf einen anderen Boden gestellt. Mein Leben ist nicht mehr das der alten Schöpfung. Zweifellos habe ich wie alle Menschen meinen Verstand, meinen Geist, meine irdische Tätigkeit, aber in Christo ist das Alte vergangen. Der Christ ist kein sinnlicher Mensch mehr, sondern ein geistiger Mensch. Aber wem gehören unsere Zuneigungen? Ach, liebe Freunde, ich muss bekennen, im praktischen Leben beweise ich meistens, dass das Alte nicht vergangen ist, und das demütigt mich. Aber ich spreche jetzt von der *Stellung*, die Gott uns gegeben hat, um uns über die armseligen Gedanken zu erheben, die uns zu den irdischen Dingen erniedrigen. Eine andere Frage ist, ob unsere Gedanken mit dem beschäftigt sind, was droben ist, ob unsere Wünsche nichts mit den irdischen Dingen mehr zu tun haben, und ob unsere Hoffnung ganz allein auf den gesegneten Augenblick gerichtet ist, wo wir beim Herrn sein werden. „Alles ist neu geworden. Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesum Christum“ (V. 17. 18). Wie muss es uns demütigen, wahrzunehmen, dass, nachdem Gott uns in eine solche Stellung gebracht hat, wir diese kaum kennen! Der Apostel konnte sagen: „Ich kenne einen Menschen in Christo“; das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden.

Mein Leben gehört nicht mehr dieser Welt; meine Hoffnung hat nichts mehr mit den irdischen Hoffnungen zu tun, sondern nur mit dem Himmel.

Er fügt hinzu: „Alles aber von dem Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat durch Jesum Christum.“ Auch ein beachtenswertes Wort. Es kehrt so häufig in diesem Abschnitt wieder und führt uns zu der höchsten Bedeutung dessen, was das Evangelium enthält, zur *Versöhnung*. Wir haben uns schon gesagt, dass es nicht alles ist, die Vergebung *unserer Sünden* empfangen zu haben. Freilich ist eine Seele, die diese Vergebung empfangen hat, von dem Druck befreit, der auf ihr lastete; sie weiß, dass der Heiland ihre Sünden getilgt hat, und dass Gott ihrer nicht mehr gedenkt, aber das ist nicht *das ganze Evangelium*. „Gott hat ihn für uns zur *Sünde* gemacht, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.“ Die Befreiung *von der Sünde* ist eine unendlich glückliche und gesegnete Sache. Gott erklärt mich für gerecht, vollkommen gerecht, seiner eigenen Gerechtigkeit entsprechend, weil er mich ohne Sünde in Christo sieht. Das führt zur Versöhnung. Wer von Versöhnung redet, redet von ganz neuen Beziehungen zwischen Gott und uns. Die Sünde hatte uns von ihm entfernt. Die Trennung zwischen ihm und uns war vollständig. Jetzt aber hat Gott ein Mittel gefunden, um diese Scheidung aufzuheben, so dass uns *nichts mehr* trennt. Nachdem Gott mich gerechtfertigt hat, verbindet er mich mit sich selbst. Als Beispiel diene ein Vorgang aus dem Geschäftsleben. Jemand hat das Vertrauen eines Menschen, dem er seine geschäftliche Existenz verdankt, getäuscht und ihn tief verwundet und

bloßgestellt. Der Bankrott des Schuldigen ist die Folge davon. Der Geschädigte prüft die Rechnungen, stellt die Fälschungen fest ... und bezahlt sämtliche Schulden. Er hätte Grund zu sagen: Ich bezahle zwar deine Schulden, aber von nun an gibt es keinerlei Verbindung mehr zwischen uns beiden. Stattdessen rechtfertigt er den anderen und bringt ihn wieder zu Ehren, und, um die Größe dieser Ehrenrettung zu beweisen, *macht er ihn zu seinem Teilhaber*. Der bisherige Schuldner hat nun die gleichen Geschäfte, die gleichen Interessen, die gleichen Beziehungen wie der, den er so tief verletzt hat. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen beiden, sondern es herrscht völlige Gemeinschaft. Ähnlich ist es hinsichtlich des großen Werkes, das Gott für uns getan hat. Das Ergebnis des Opfers Christi besteht nicht nur darin, uns Vergebung zu verschaffen und uns zu rechtfertigen, sondern auch darin, dass es uns *mit Gott versöhnt*. Er stellt die Beziehungen, die wir, die Schuldigen, abgebrochen hatten, wieder her und gibt uns die Interessen und Gegenstände, welche die Interessen und die Gegenstände Gottes selbst sind, um uns so mit ihm zu verbinden von nun an bis in Ewigkeit.

Diese Beziehungen konnten durch niemand anders als durch Jesum Christum wiederhergestellt werden: „Gott war in Christo, die Welt mit sich selbst versöhnend, ihnen ihre Übertretungen nicht zurechnend, und hat in uns das Wort der Versöhnung niedergelegt“ (V. 19). Das war es, was Gott charakterisierte, als Jesus inmitten der Menschen erschien. Aber die Welt hat diese Einladung nicht angenommen. Sie hat sich im Gegenteil dessen entledigt, *in dem Gott selbst war*, um die Welt mit sich zu versöhnen. Aber während seiner Abwesenheit schickt Gott Gesandte in seinen Dienern: „So sind wir nun Gesandte für Christum, als ob Gott durch uns ermahnte; wir bitten an Christi Statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (V. 20). Diese Versöhnung hat jetzt nicht mehr zu geschehen wie zu der Zeit, als Gott in Christo in dieser Welt war. *Sie ist geschehen*. Die Grundlage dazu ist am Kreuze gelegt worden, wo der, der Sünde nicht kannte, für uns zur Sünde gemacht wurde. So lautet die Botschaft der Gesandten: Ihr könnt jetzt voller Vertrauen kommen! „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Er hat seinen eigenen Sohn für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm! (vgl. auch Röm 5,10.11; Kol 1,21.22.)

Kapitel 6–7,1

Im fünften Kapitel unseres Briefes ist die Rede gewesen von der Evangelisation, einem Teil des Dienstes, der allen Menschen gilt. Die jetzt gelesene Stelle aus dem 6. Kapitel zeigt uns, dass dieses gleiche Evangelium eine ganz besondere Mahnung für die Nationen hat. So ist das Wort des Apostels zu verstehen: „Mitarbeitend aber ermahnen wir auch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget.“ Wenn diese Stelle nicht richtig verstanden wird, kann sie leicht die Seelen in Verwirrung bringen. So haben die einen aus ihr herauslesen wollen, dass der Christ seines empfangenen Heils wieder verlustig gehen kann, während andere zu beweisen versuchen, dass „die Gnade Gottes vergeblich empfangen“ nicht den völligen Verlust der Gnade seitens dessen, der sie empfangen hat, bedeute. Beide Ansichten sind unrichtig. „Die Gnade Gottes vergeblich empfangen“ kann tatsächlich nur eins bedeuten, nämlich jedes mit dieser Gnade verbundenen Vorrechts verlustig zu gehen. Gott schwächt niemals die Verantwortlichkeit des Menschen ab, auch nicht diejenige des Christen, oder vermindert sie dadurch, dass er sie mit der Gnade vermischt; andererseits aber kann allein die Gnade uns von den Folgen unseres Bankrotts retten, was unsere Verantwortlichkeit betrifft. Seit dem Beginn der menschlichen Geschichte werden diese beiden Grundsätze in ihrer ganzen Strenge nebeneinander aufrechterhalten. Der verantwortliche Adam, der vor Gott nackt erfunden wird, stirbt und erntet so die Folgen seines Ungehorsams; aber die Gnade bekleidet diesen selben Adam und führt ihn in das Leben ein, da, wo sein Ungehorsam ihm den Tod gebracht hatte.

Der folgende Vers ist ein Zwischensatz: „Denn er spricht: ‚Zur angenehmen Zeit habe ich dich erhört, und am Tage des Heils habe ich dir geholfen.‘ Siehe, jetzt ist die wohlgenahmte Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heils“ (V. 2). Diese Stelle ist Jesaja 49 entnommen, jenem Kapitel, dessen drei erste Verse uns Israel, auf das Jehova sich als auf seinen Knecht zu stützen versucht hatte, in völliger Untreue zeigen im Blick auf das, was Gott von diesem Volk erwartete. Dann, im vierten Vers, spricht Christus, der treue Knecht: „Umsonst habe ich mich abgemüht, vergeblich und für nichts meine Kraft verzehrt.“ Der Herr ist gekommen, um als Israels Stellvertreter vor Gott hinzutreten, aber die, für welche er kam, hatten betreffs der Gnade, die ihnen in seiner Person gebracht worden war, ihr völliges Zukurzkommen bewiesen. Sie hatten die Gnade Gottes *vergeblich* empfangen. Deshalb fährt der Herr im fünften Verse fort: „Und Israel ist nicht gesammelt worden; aber ich bin geehrt in den Augen Jehovas, und mein Gott ist meine Stärke geworden.“ Darauf antwortet Gott ihm (V. 6): „Es ist zu gering, dass du mein Knecht seiest, um die Stämme Jakobs aufzurichten und die Bewahrten von Israel zurückzubringen; ich habe dich auch zum Licht der Nationen gesetzt, um mein Heil zu sein bis an das Ende der Erde.“ So ist seine Arbeit doch nicht umsonst. Ja, die Frucht derselben wird bis zu den Grenzen der bewohnten Erde gesehen werden. Aber auch selbst für Israel wird diese Arbeit nicht verloren sein, freilich erst in der Zukunft. Gott sagt zu Christo, seinem Knecht: Ich habe dich erhört, und ich habe dir geantwortet: „Zur Zeit der Annehmung habe ich dich erhört, und am Tage des Heils habe ich dir geholfen“ (V. 8). Alles, was du für Israel getan hast, ist vergeblich gewesen,

aber später werde ich dich setzen zum Bund des Volkes. Und dann beschreibt er in den Versen 9–13 diese wunderbare Wiederherstellung.

Aber „siehe“, sagt der Apostel, „*jetzt* ist die wohlgenommene Zeit, siehe, *jetzt* ist der Tag des Heils“ (V. 2). *Jetzt* scheint das Licht der Nationen. Wenn man das erkannt hat, wird diese Stelle sehr einfach. Indem er sich an die Korinther wendet, ermahnt Paulus die Nationen, es nicht zu machen wie Israel und nicht die Gnade Gottes vergeblich zu empfangen. Da wir zu diesen Nationen gehören, sollten wir darauf achten, wie wir die Gnade Gottes empfangen, und sollten auf eine Weise wandeln, die in Einklang mit ihr steht. Das gehörte zu dem Dienst des Paulus.

Weiterhin zeigt der Apostel, dass er, was ihn persönlich angeht, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen hat. (V. 3–10) Er tritt im Charakter eines *Knechtes* Gottes, wie sein Herr und Meister, vor die Korinther. Inmitten von Juden und Nationen gibt er „in keiner Sache irgendeinen Anstoß, auf dass der Dienst nicht verlästert werde, sondern in allem erweist er sich als Gottes *Diener*“. Was aber sind die Eigenschaften, die den Diener empfehlen? Verweilen wir, um zu sehen, was Gott von uns erwartet, ein wenig bei dem, was der Apostel Paulus gewesen ist: „in *vielem Ausharren*“ oder „in *vieler Geduld*“. Eine Sache kennzeichnet in erster Linie den Diener: Ausharren oder Geduld, um alles zu ertragen. „In Drangsalen, in Nöten, in Ängsten.“ Hier haben wir es mit Schwierigkeiten zu tun, von denen eine noch größer ist als die andere. Drangsal ist wohl die schlimmste. Dieses Wort kehrt immer wieder sowohl in den Psalmen als auch in den Propheten, wohl deshalb, weil es eine ganz besondere Bedeutung hat, die der „*großen Drangsal*“, der „Drangsal für Jakob“, (Jer 30,7) durch die der gläubige jüdische Überrest am Ende werden gehen müssen. Während aus Nöten und Ängsten noch irgendein Ausweg führen mag, hier *gibt es keinen Ausweg mehr*, so dass der Gläubige nur noch ruft: „Bis wann?“, indem er sein Vertrauen einzig und allein auf Gott setzt. So musste David durch Drangsale, Nöte und Ängste hindurch, bis er keinen Ausweg mehr sah. Aber da öffnete Gott seinem Gesalbten einen Weg vor Saul und vor Absalom. Und wie David war auch der Apostel durch alle diese Dinge hindurchgegangen in ausharrender Geduld.

Dann nennt der Apostel Streiche, Gefängnisse, Aufstände, Mühen, Wachen, Fasten. Am Ende dieses Briefes erfahren wir, was Paulus an Derartigem alles durchgemacht hat. Die Apostelgeschichte gibt uns sozusagen nur eine Probe davon, denn Gott hat nicht *alle* Einzelheiten aus dem Leben des Apostels aufgezählt, während er zugleich aber doch soviel mitteilt, wie nötig ist, um eine erschöpfende Darstellung von der hingebenden Laufbahn eines Knechtes des Herrn auf Erden zu geben. Auch darin folgte der Apostel, wenn auch ohne Zweifel von ferne, dem Beispiel seines göttlichen Meisters, von dem der geliebte Jünger sagte: „Wenn die Dinge, die Jesus getan hat, alle einzeln niedergeschrieben würden, so würde, dünkt mich, selbst die Welt die geschriebenen Bücher nicht fassen.“ „In Reinheit, in Erkenntnis, in Langmut, in Gütigkeit, im Heiligen Geiste, in ungeheuchelter Liebe; im Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes; durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken“ (V. 6.7). Auch diese Dinge durften bei diesem Dienst nicht fehlen: Der Heilige Geist, ungeheuchelte Liebe, *das Wort* der Wahrheit! Möchten wir das doch recht verstehen! Durch seine Gnade hat Gott uns mit seinem Wort in Verbindung gebracht und uns davon überzeugt, dass wir ohne dieses Wort keinen Schritt zu tun vermögen. Aber beachten wir wohl, dass als Grundlage unseres ganzen Christenlebens das Wort *der Wahrheit* genannt wird, nicht einfach das Wort Gottes. Es ist das Wort, *in welchem Gottes Gedanken ihre völlige Offenbarung gefunden haben!* Dieses Wort hatte der Apostel in Händen,

um das Werk Gottes in dieser Welt zu tun. Nun, dieses Werk ist ein *Kampf*; deshalb fügt der Apostel hinzu: „in der Kraft Gottes; durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken“. Unter den Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten oder der rechten Hand haben wir das Wort zu verstehen, unter denen zur Linken den Schild des Glaubens. Einerseits müssen wir durch das Wort kämpfen und andererseits dem Feind widerstehen. Diese Waffen sind Waffen der *Gerechtigkeit*, denn das Wort erweist sich nur dann wirksam, wenn *praktische Gerechtigkeit* den kennzeichnet, der es bringt. Nur wenn wir mit dieser Gerechtigkeit bewaffnet sind, vermögen wir die feurigen Pfeile des Bösen auszulöschen. Ein Christ besitzt alle nötige Kraft zum Widerstand, alle nötige Kraft auch zum Kampf in dieser Welt; aber um zu siegen, muss er sich vor der Sünde auf seinen Wegen hüten. „Er leitet mich in Pfaden der *Gerechtigkeit* um seines Namens willen“, sagt der Psalmist, hier freilich im Blick auf den Wandel, nicht auf den Kampf. Wenn wir Christi Pfad folgen, werden wir niemals die Sünde unter unseren Füßen finden. Gibt es eine Begegnung mit ihr, so nur, um sie zu bekämpfen. Der Herr selbst ist hierin für uns das vollkommene Vorbild. „Als Verführer und Wahrhaftige; als Unbekannte und Wohlbekannte.“ Diese Worte erinnern mich an das Leben eines Bruders, den wir wegen seiner Gaben und seiner Frömmigkeit hoch geschätzt haben. Er hat diese Worte verwirklicht, indem er in den Spuren des Apostels wandelte. Von den Menschen beschuldigt, ein falscher Lehrer und ein Verführer zu sein, war er in Gottes Augen ein Wahrhaftiger. Sein Name galt denen, die ihn aussprachen, als Schandfleck, und es war, als ob man sich verschworen hätte, ihn mit Stillschweigen zu übergehen. Man behandelte ihn als Unbekannten, aber Gott war er wohlbekannt. Das ist es, wonach wir, was uns betrifft, trachten sollten. Wenn wir, ohne an uns zu denken, in dieser Welt als Diener Christi wandeln, was tut es dann, wenn die Welt uns nicht kennt? Gott kennt uns. Unser Weg ist höchst einfach, denn *wir haben ihn nur von einem Gesichtspunkt aus zu betrachten*. Was kümmert es mich, der Welt ein Unbekannter zu sein, wenn Gott von mir spricht, wie er einst von Abraham sagte: „Ich habe ihn erkannt“!? „Als Sterbende, und siehe, wir leben; als Gezüchtigte und nicht getötet; als Traurige, aber alle Zeit uns freudig; als Arme, aber viele reich machend; als nichts habend und alles besitzend“ (V. 9.10). Paulus war immer ein Sterbender, einer, der seitens der Welt ständig zum Tode verurteilt war, aber siehe, Gott erhielt ihn am Leben. Er wurde gezüchtigt, und Gott bediente sich der Rute in der Hand der Welt zum inneren Wachstum seines geliebten Apostels. Zur rechten Zeit aber hielt Gott, wie bei Hiob, die Hand Satans auf, der den Diener gern getötet hätte, um sich seines Zeugnisses zu entledigen. Bei aller Trauer, in der er oft war, war sein Herz doch voll Freude, weil seine Augen nicht auf die Umstände gerichtet waren, sondern auf die Person Christi. Er war arm, aber machte viele reich. Er hatte nichts und besaß doch alles. Das sind die letzten Züge, die dieses Bild trägt. Wen sehen wir in ihnen? Paulus, gewiss, aber einen Paulus, *der in allem seinen Meister nachahmte*. Wer war arm wie er, aber machte viele reich? Von ihm steht geschrieben, dass er arm wurde, auf dass wir reich würden. „Nichts habend und alles besitzend.“ Haben wir unseren Herrn da nicht wieder? Er hatte nichts in dieser Welt. Galt es, die Doppeldrachme zu bezahlen – Er hatte sie nicht. Trotzdem gehörten ihm alle Dinge, und er verfügte zu aller Gunsten darüber. Dem Apostel ist es von Anfang bis zu Ende seiner langen Laufbahn gelungen, in seinem Leben die Charakterzüge seines Herrn wieder hervortreten zu lassen, und er war vollkommen glücklich dabei. Denn mochte er auch nichts in dieser Welt gefunden haben, er befand sich im Besitz eines Gegenstandes, der sein alleiniges Vorbild geworden war, und in welchem sich alle seine Zuneigungen vereinigten. Lasst uns oft über diese Stelle nachsinnen, denn es ist für uns der Mühe wert, den Dienst zu erfüllen, den der Herr uns anvertraut hat! Bitten wir ihn auch inständig um die Gnade, diese Charakterzüge zur Schau

stellen zu können! Dass die Verwirklichung aller dieser Dinge möglich ist, beweist das Beispiel des Apostels. Zugleich soll es uns hindern, den Mut zu verlieren beim Erwägen der Vortrefflichkeit des Dienstes, wie er durch unseren Herrn und Meister, den vollkommenen Diener, erfüllt worden ist.

Die Frage, auf die es ankommt, ist: Welchen Platz nimmt der Herr in meinem Herzen und in meinen Gedanken ein? Wenn er mein Herz ganz ausfüllt, so werde ich imstande sein, ihn zu ehren, indem ich ihm folge. Hier schließt der erste Teil dieses Briefes.

Kapitel 6,11–7,1

Der 11. Vers von Kapitel 6, mit dem unsere heutige Betrachtung beginnt, steht sozusagen mit Vers 1 in Verbindung, in welchem der Apostel die Korinther so ausdrücklich ermahnt, die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen zu haben. Das praktische Ergebnis des Empfangs dieser Gnade lässt sich kurz in ein Wort zusammenfassen, und dieses Wort heißt *Heiligkeit*. Tatsächlich macht die praktische Heiligkeit Anspruch auf das *ganze* christliche Leben als Zeugnis in dieser Welt. Beim Passah wurden die Israeliten durch das Blut des Lammes vor dem Gericht Gottes sichergestellt, und eine andere bildliche Darstellung des Todes Christi wird uns im Roten Meer gegeben, wo das Volk nicht nur vor dem Gericht sichergestellt, sondern bis zu Gott geführt wurde. Aber von dem Tage an, wo die Israeliten das Passahlamm geopfert hatten, blieb nur noch eins für sie zu tun übrig, nämlich *das Fest* zu begehen, d. h. die Feier des Festes der ungesäuerten Brote, Sinnbild eines Lebens praktischer Heiligkeit, das mit dem Opfer begann und dann ununterbrochen während *sieben* Tagen fort dauerte. Die Zahl sieben ist bekanntlich bedeutungsvoll. Als Zahl der Vollkommenheit stellt sie unseren ganzen, *vollständigen Lebenslauf* bildlich dar. Es ist wichtig, dass wir verstehen, aus was für Stücken die Ermahnung des Apostels zur Heiligkeit in der vorliegenden Stelle besteht. Die praktische Heiligkeit hat drei Charakterzüge. Der erste Charakterzug betrifft die Heiligkeit in Bezug auf unsere Beziehungen zur Welt, der Zweite die Heiligkeit unserer religiösen Beziehungen, und der Dritte die persönliche Heiligkeit. Wenn wir uns über diese drei Punkte klar geworden sind, so wird es uns nicht schwer fallen, zu erkennen, dass die praktische Heiligkeit sozusagen unser ganzes christliches Leben durchdringen sollte. Wir finden die genannten drei Stücke bereits im 19. Kapitel des dritten Buches Mose erwähnt, und zwar im 19. Vers. In der ersten der drei in diesem Vers gegebenen Verordnungen haben wir die Beziehungen zur Welt, von denen die Verse 14 und 15 unserer Stelle reden. In der Zweiten: „Dein Feld sollst du nicht mit zweierlei Samen besäen“, erkennen wir unschwer ein Sinnbild der religiösen Beziehungen, von denen im 16. Verse die Rede ist. Wir sollen nicht verschiedenerlei Samen auf Gottes Feld verwenden; nur einen einzigen Samen gilt es für uns zu säen. Und in der Dritten: „Ein Kleid, aus zweierlei Stoff gewebt, soll nicht auf dich kommen“, haben wir ein Bild von der persönlichen Heiligkeit, die Kapitel 7,1 vorstellt. Bevor jedoch der Apostel auf diese drei Punkte eingeht, schreibt er: „Unser Mund ist zu euch auf getan, ihr Korinther, unser Herz ist weit geworden.“ Er hatte die infolge seines ersten Briefes bei ihnen hervorgebrachten Früchte des Geistes gesehen, und anstatt seine Gefühle für sie weiter in seinem Herzen zu verschließen, war er jetzt frei ihnen gegenüber. Er fügt hinzu: „Werdet auch ihr weit!“ Wozu? Um seine nun folgenden Ermahnungen recht aufzunehmen, damit fortan auch ihr Weg ein *heiliger* Weg würde.

Zunächst (Vers 14) sollten sie nicht „in einem ungleichen Joche mit Ungläubigen sein“, – eine Anspielung an das, was wir im dritten Buche Mose gelesen haben. „Denn welche Genossenschaft hat

Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit?“ Nicht ein verbindender Zug besteht zwischen der Welt und den Kindern Gottes. Es handelt sich da eben um zwei ganz und gar verschiedene Arten, und niemals hat es, was auch die Gelehrten darüber sagen mögen, in der Welt etwas wie Art-Verwandlung gegeben. Wie passt doch das Wort des Apostels auf die heutige Zeit! War nicht, als das gegenwärtige Zeugnis Gottes in unserer Mitte bekannt zu werden begann, die Trennung von der Welt weit entschiedener als heute? Da ist es wohl der Mühe wert, zu fragen: Inwieweit sind wir diesem Zeugnis treu geblieben? Wie ist es um die Art und Weise bestellt, in der viele unter uns mit der Welt Geschäfte machen? Wie benutzen wir sie für unsere eigenen Sachen? Wäre mehr Treue vorhanden, so würde zweifellos die Erinnerung des Apostels die gleichen Früchte hervorbringen wie ehemals. Ja, wir haben Grund, beschämt das Haupt zu senken beim Gedanken daran, dass diese Frucht unter uns heute so wenig gefunden wird. „Welche Genossenschaft hat Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? oder welche Gemeinschaft Licht mit Finsternis? und welche Übereinstimmung Christus mit Belial?“ Es ist fürwahr ein scharfer Gegensatz vorhanden auf der ganzen Linie, ein unüberbrückbarer Kontrast zwischen dem christlichen Element und dem der Welt. Die christliche ist die Lichtseite. Nicht nur hat das Licht uns gelehrt, sondern es steht auch geschrieben: „Ihr seid Licht in dem Herrn.“ Wie er selbst „das Licht der Welt“ ist, so sind auch seine Jünger in seiner Abwesenheit „das Licht der Welt“. (vgl. Eph 5,8; Joh 9,5; Mt 5,14) Was aber hat die Finsternis mit dem Licht gemacht? Wenn man in einem völlig dunklen Zimmer ein Streichholz anzündet, so durchbricht man damit in gewissem Maße die Finsternis. Aber als (in sittlicher Hinsicht) das Licht der Welt herniederkam, da hat die Finsternis es nicht erfasst oder ergriffen; sie ist in keiner Weise von ihm durchdrungen worden. Das Licht ließ nur den unheilbaren Zustand des Menschen hervortreten, und dieser Zustand ist auch heute noch derselbe in der Gegenwart derer, die das Licht der Welt sind seit dem Weggang ihres Heilandes. „Und welche Übereinstimmung hat Christus mit Belial? oder welches Teil ein Gläubiger mit einem Ungläubigen?“ (V. 15). Redet dieses Wort nicht zu unseren Gewissen? Da ist Christus auf der einen Seite, und auf der anderen der Teufel. Kann es eine Übereinstimmung zwischen beiden geben, zwischen dem Feinde Christi und denen, die Christum in dieser Welt darstellen? Und da ist der Glaube auf der einen Seite, und der Unglaube auf der anderen, und keine Berührung ist möglich zwischen diesen beiden entgegengesetzten Polen.

Dann geht der Apostel zur zweiten Frage über, die ebenfalls sinnbildlich im 19. Kapitel des dritten Buches Mose erwähnt wird: „Welchen Zusammenhang hat der Tempel Gottes mit Götzenbildern? Denn ihr seid der Tempel des lebendigen Gottes“ (3. Mo 19,16). Ist es nicht eine geradezu unerhörte Sache, dass wir Christen, die Versammlung Gottes, der Tempel des lebendigen Gottes sind? Im 26. Kapitel des dritten Buches Mose sagt Gott: „Wenn ihr meine Gebote beobachtet ... so werde ich meine Wohnung in eure Mitte setzen ... und ich werde in eurer Mitte wandeln und werde euer Gott sein, und ihr werdet mein Volk sein“ (3. Mo 26,3.11.12). Dort will er es also von dem Verhalten des Volkes abhängig machen, ob sie der Ort sein sollen, wo Gott wohnt. Bei uns ist das Gegenteil der Fall. Wir *sind* dieser Tempel kraft der Gabe des Heiligen Geistes, und weil wir es sind, sind wir dazu berufen, *heilig* zu sein, praktisch für Gott abgesondert in dieser Welt. Aus diesem Grunde sollten wir uns in keiner Weise mit der Religion der Welt um uns her verbinden. Dieser Grundsatz hat dadurch keinerlei Änderung erfahren, dass der Götzendienst aus der christlichen Welt verschwunden ist, und infolgedessen die Gottentfremdung eine weniger grobe Form angenommen hat. Sich damit verbinden, hieße den wahren Charakter des Volkes Gottes verlieren. „Darum gehet aus ihrer Mitte aus und sondert euch ab, spricht der Herr, und rühret Unreines nicht an, und ich werde euch aufnehmen“

(Jes 52,11). Das ist eine Anführung aus Jesajas 52. An dieser Stelle handelt es sich für das Volk Gottes, das in das verheißene Land eingeführt werden soll, darum, sich zu lösen von jeder Verbindung mit Babylon, der Mutter des Götzendienstes, um teilzuhaben an den Segnungen des Landes Israel. Für uns heute kommt die Absonderung von „der großen Babylon“ in Frage, der abtrünnigen Christenheit, um einzugehen in unser himmlisches Kanaan. Und diese Absonderung findet gerade auf Grund des christlichen Zeugnisses statt. Aber es ist nicht genug, von „Absonderung“ zu reden, denn es kann auch eine schlechte Absonderung geben. Die Heiligkeit besteht in der *Absonderung für Gott*, und für nichts anderes. Das ist es, was uns von der Religion der Welt trennt. Unsere Heiligkeit ist *für Gott*. Hieran knüpft sich eine große Segnung. „Und ich werde euch zum Vater sein“, steht geschrieben, „und *ihr* werdet mir zu Söhnen und Töchtern sein, spricht der Herr, der Allmächtige“ (V. 18). Das bedeutet nun nicht, dass wir dann, wenn wir uns nicht absondern, keine Kinder Gottes mehr sind, aber der *Genuss* der Familienbeziehungen zum Vater hängt von dem Maß unserer Absonderung für Gott ab, so wie für Israel der Genuss der Beziehungen zu Jehova und dem Allmächtigen. Wenn wir, der Familie der Kehathiter gleich, dazu benutzt werden, die Geräte des Heiligtums zu tragen, könnte es da für uns in Frage kommen, zu diesem Zweck die Welt mit uns zu verbinden? Wäre es jemals einem Fremden erlaubt gewesen, die Lade und den Sühndeckel, oder Räucherfass und Leuchter, oder den goldenen oder den ehernen Altar zu tragen? Niemand durfte diese Sachen berühren, wenn er nicht zum Stamm Levi gehörte, dem diese heiligen Verrichtungen in Israel aufgetragen waren.

Hierauf kommt der Apostel zu der *persönlichen Heiligkeit*, oder, um mit 3. Mose 19 zu reden, zu dem aus zweierlei Stoff gewebten Kleid. Es ist sicherlich ernstester Erwägung wert, wenn Paulus in Kapitel 7,1 fortfährt: „Da wir nun diese Verheißungen haben, Geliebte, so lasst uns *uns selbst* reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes, indem wir die Heiligkeit vollenden in der Furcht Gottes.“ Ich mochte annehmen, dass die beiden Ausdrücke „Befleckung des Fleisches und des Geistes“ einerseits auf die Heiligkeit hinweisen, die dem persönlichen Verhalten geziemt, wie es nach außen in unserem Wandel zutage tritt, und andererseits auf die Heiligkeit, was den Zustand unserer Herzen betrifft. So kann man sich hüten vor jeder Befleckung im Blick auf das Zeugnis nach außen – man erscheint tadellos –, und doch, wenn jemand in unsere Herzen hineinschauen könnte, wie vieles möchte er da entdecken, das keineswegs der Reinheit entspricht! Es ist deshalb wichtig, dass wir diese beiden Seiten unserer persönlichen Heiligkeit in Übereinstimmung miteinander bringen, dass wir die beiden Schalen der Waage im Gleichgewicht halten. Unser äußerer Wandel, unsere Taten und Worte müssen mit dem übereinstimmen, was in unseren Herzen ist, damit wir mit unserem geliebten Herrn sagen können: „Mein Gedanke geht nicht weiter als mein Mund“ (Ps 17,3). Wenn sich die drei genannten Kennzeichen praktischer Heiligkeit bei den Kindern Gottes finden, so ist damit der Beweis geliefert, dass diese den Ermahnungen des Wortes ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Aber jenen Grundsätzen zuwider wandeln, heißt, die Gnade Gottes vergeblich empfangen haben.

Gott gebe uns allen, dass sich in unserem christlichen Leben mehr, viel mehr Wirklichkeit zeige, als es bisher der Fall war! Er gebe uns, einem jeden einzelnen, einen Geist der Demütigung und Buße, damit wir treuere Zeugen dessen werden, dessen Gnade alles für uns getan hat, und der uns befreit hat aus der Macht der Finsternis und versetzt in das Reich des Sohnes seiner Liebe!

Kapitel 7,2–16

Das 6. Kapitel dieses Briefes hat uns gezeigt, was den Apostel als Diener Christi kennzeichnete. Im vorliegenden, dem 7. Kapitel, finden wir diese Charakterzüge nicht, aber dafür haben wir, wenn möglich, noch etwas Kostlicheres, nämlich das Herz des Apostels. Es ist die Sprache seines Herzens, die wir im 3. Verse vernehmen: „Nicht zur Verurteilung rede ich; denn ich habe vorhin gesagt, dass ihr *in unseren Herzen seid, um mit zu sterben und mit zu leben.*“ Sein Herz floss über im Blick auf seine Kinder im Glauben. Sie waren verengt in ihren innerlichen Gefühlen, lesen wir im vorhergehenden Kapitel. Ihre Herzen waren nicht weit genug, um die ganze Liebe zu fassen, die ihnen von Seiten des Apostels zuteil geworden war, als er diese Liebe in ihrer Mitte praktisch darstellte. Es war der Wunsch seines ihnen gegenüber so weiten Herzens, ihre Herzen neu zu beleben, damit sie alle miteinander nur einen Gedanken, nur ein Ziel, nur einen Weg und nur einen Gegenstand hätten. Er, der Apostel, hatte nur einen Gegenstand. Das sieht man klar im Philipperbrief. Er tat, er begehrte nur eins. Hier nun mochte er durch seinen Dienst die Korinther nicht allein, wie im 6. Kapitel, auf dem Pfad der Heiligkeit bewahren, sondern auf dem Pfad *der Liebe*, einer Liebe, die die Kinder Gottes untereinander und alle zusammen mit Christo verbindet. Ach, wie wenig wurde er, dieser geliebte Apostel, von seinen Kindern im Glauben geschätzt! Er, der von Liebe überströmte, sah sich genötigt, ihnen zu schreiben: „Nehmet uns auf; wir haben niemand Unrecht getan, wir haben niemand verderbt, wir haben niemand übervorteilt“ (V. 2). In was für einem Zustand müssen sich die Korinther befunden haben, dass ihnen zu jener Zeit, wo wir sie, wie in diesem 2. Brief, schon wiederhergestellt finden, noch so etwas gesagt werden musste! Ja, es waren solche unter ihnen, die den Apostel herabzusetzen suchten, indem sie ihn den anderen als einen eigenliebigen Menschen schilderten, ihn, der, nachdem er alles aufgegeben hatte, um ihnen zu dienen, so treu den Spuren seines Herrn und Heilandes folgte, dass er *nichts mehr sein eigen nannte*. In seiner Liebe fügt er hinzu: „Nicht zur Verurteilung rede ich.“ Denkt nur nicht, dass ich mit der Rute zu euch komme! Wenn er auch in der Kirche Christi mit Autorität bekleidet war, so machte er doch hier keinen Gebrauch von ihr, da die Ermahnung des ersten Briefes begonnen hatte, Frucht zu tragen. Weit entfernt davon, ihnen gegenüber die ihm verliehene Autorität zu betonen, öffnet er ihnen sein Herz und entfaltet vor ihren Augen die ganze Liebe, die er zu ihnen, seinen Kindern im Glauben, hatte. Er rühmt sich ihrer Titus gegenüber und ist voller Freude, dass Titus alles so gefunden hat, wie er ihm Hoffnung gemacht hatte. Er hatte ihnen seinen ersten Brief unter göttlicher Inspiration geschrieben. Als er dann nicht mehr unter dieser Einwirkung stand, hatte er Bedauern darüber empfinden können, dass er ihn geschrieben hatte. Jetzt bedauerte er nichts mehr. Er sagt ihnen gleichsam: Mein Herz hat etwas bei euch gefunden, das meiner Liebe entspricht!

Nachdem er die Korinther zuvor zur Heiligkeit ermahnt hat, sucht er jetzt ihre Herzen miteinander zu verbinden, damit sie so imstande wären, Gemeinschaft mit ihm, dem Apostel, und mit dem Herrn Jesus zu machen, dessen Stellvertreter er war. Aber noch etwas anderes schickt er voraus: sein Dienst

hatte Frucht getragen. Viel war bei ihnen erreicht worden; „Sogar Verantwortung, sogar Unwillen, sogar Furcht, sogar Sehnsucht, sogar Eifer, sogar Vergeltung. Ihr habt euch in allem erwiesen, dass ihr an der Sache rein seid“ (V. 11). Wenn man die letzten Worte liest, möchte man sich fast fragen: Warum hatte denn der Apostel den Korinthern gegenüber einen derart strengen Ton angeschlagen, wo es doch jetzt erwiesen war, dass sie sich mit der einen genannten, so hassenswerten Sünde, die in ihrer Mitte begangen worden war, nicht besudelt hatten? Der Grund ist, dass, mochten sie auch an der einen Sache selbst unschuldig sein, sie doch viel Ursache hatten, Buße zu tun.

In Bezug darauf schreibt er Vers 10: „Die Betrübniß Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende Buße zum Heil.“ Aber wofür sollten sie denn Buße tun, wenn sie nicht Mitschuldige der bösen Tat waren, sondern im Gegenteil gezeigt hatten, dass sie an der Sache rein waren? Was war denn geschehen? Nun, der erste Brief hatte ihnen den Beweis erbracht, dass sie, anstatt dass sie geistliche, nicht fleischliche Christen waren, Kindlein in Christo geblieben waren, denn alles, was sie getan hatten, hatte nichts anderem als der Befriedigung ihres Ehrgeizes gegolten; sie bedienten sich ihrer Gaben, um sich selbst zu rühmen. In solchem Zustand hatte sich diese glänzende Versammlung befunden, die man nicht besuchen konnte, ohne zu bestätigen: „Gott ist wirklich unter euch!“ Aber als sie dann, mit dem Wort des Apostels vor sich, einen Rückblick auf sich selbst getan hatten, waren sie tief betrübt worden und hatten sich gefragt, wie es nur möglich war, dass sich etwas derart Böses in ihrer Mitte hatte entwickeln können. Ach, mussten sie sich sagen, wir waren fern von Gott, ohne wahre Verbindung mit ihm. Wir haben nach viel Erkenntnis getrachtet, nach der Lösung von allerlei Verstandes-Fragen, mit einem Wort, nach den äußeren Zeichen von Kraft und Macht, die den Menschen erhöhen, aber unser *Gewissen* ist dabei nicht in Tätigkeit gewesen.

Liebe Freunde, eine solche Sprache ist für uns alle von großer Wichtigkeit. Wenn sich Böses in der Versammlung gezeigt hat, sind wir gewöhnt, schnell „den Bösen aus unserer Mitte“ hinauszutun. Aber sollten wir dabei stehen bleiben? Nein, wir sollten weiter gehen. Eine solche Sache sollte unsere Gewissen in Tätigkeit setzen. Das zutage tretende Böse in einer Versammlung Gottes rührt nicht nur von dem einzelnen her, der es verübt, sondern auch von der Versammlung, die sich in einem nicht gerichteten Zustand befunden hat. Seien wir überzeugt: Wenn das Böse offenbar wird, gibt es nicht nur *einen* Schuldigen, sondern *die* Versammlung ist die Schuldige.

Den Korinthern war es nicht genug gewesen, betrübt zu sein. Paulus kann ihnen schreiben: „Die Betrübniß Gott gemäß bewirkt eine nie zu bereuende *Buße* zum Heil.“ Das bedeutet eine völlige Verurteilung des eigenen Selbst in Gottes Gegenwart. Als der Apostel ihnen diese Zeilen schrieb, war bei den Tränen, die sie hatten vergießen müssen, jeder Gedanke an ein Sichgeltendmachen geschwunden. Alle Verstandesfragen, die sie so sehr beschäftigt hatten, waren beiseite gesetzt. Die Buße war da.

Der Schluss dieses Kapitels zeigt uns ein drittes Ergebnis des Dienstes des Apostels. Zunächst hatte sein Dienst seinem Verlangen gegolten, die Herzen der Korinther in brüderlicher Liebe mit seinem zu verbinden. Das zweite war gewesen, eine Buße zum Heil bei ihnen zu bewirken. Und das dritte finden wir in den letzten Versen dieses Kapitels, wenn er schreibt: „Seine (des Titus) innerlichen Gefühle sind überströmender gegen euch, indem er an euer aller *Gehorsam* gedenkt, wie ihr ihn mit Furcht und Zittern empfangen habt“ (V. 15). So führt der gottgemäße, inmitten der Christen ausgeübte Dienst die, welche er zum Selbstgericht bringen will, auch weiter. *Ein ungehorsamer Christ* kann nur auf die

Zucht oder das Gericht Gottes rechnen. Bei einer ungehorsamen Versammlung ist es nicht anders. Der Apostel aber kann jetzt von „*euer aller Gehorsam*“ sprechen. Nicht einer war ausgenommen. Sie hatten durch die Zucht Liebe, Buße und Gehorsam geerntet. Sie waren jetzt einmütig bezüglich des Weges, den sie zu gehen hatten, um dem Herrn zu dienen und ihn zu verherrlichen. Paulus fügt hinzu: „Wie ihr ihn (Titus) mit Furcht und Zittern empfangen habt.“ Dieses Wort findet sich häufig im Alten wie im Neuen Testament, und immer bedeutet es das *völlige Misstrauen gegen sich selbst*. In seinem ersten Brief hatte Paulus davon geschrieben, wie er „in Schwachheit und in Furcht und in vielem Zittern“ bei ihnen gewesen war. (Kap. 2, 3.) Furcht ist nicht Feigheit, sondern das Gefühl, dass in uns keine Kraft ist, um Gottes Werk zu tun. Da hatte es der Rute bedurft, damit die Korinther das zu verwirklichen lernten, was der Apostel sie seit Beginn seines Dienstes unter ihnen persönlich gelehrt hatte. In Philipper 2,12 heißt es: „Bewirket eure eigene Seligkeit mit Furcht und Zittern.“ Um zur Seligkeit, zum endgültigen Sieg zu gelangen, war es nötig für die Philipper, ohne jedes Selbstvertrauen zu arbeiten, der Tatsache eingedenk, dass eine furchtbare Macht da war, die ihrer Arbeit widerstand. In Epheser 6,5 sollen die Knechte „ihren Herren nach dem Fleische mit Furcht und Zittern gehorchen“, ohne jedes Vertrauen auf sich selbst, was ein völliges Vertrauen auf Gott und die Quellen seiner Gnade nach sich zieht. Hierher führt den Christen in der Tat stets das Misstrauen gegen sich selbst. Er stützt sich jetzt auf Den, der die Kraft ist, der sich niemals ändert, der ihm bis zum Ende zur Seite bleiben und ihn die endgültige Seligkeit erreichen lassen will, die gekrönt wird von der Herrlichkeit.

Kapitel 8+9

Wie wir gesehen haben, hatten die Korinther die im ersten Brief an sie gerichteten Ermahnungen beherzigt. Großer Eifer für die Heiligkeit des Namens Christi war unter ihnen entfacht worden, und Wiederherstellung durch eine wirkliche Buße war eingetreten, mochte es auch noch vieles bei ihnen zu tadeln geben. Man denke nicht, wenn eine Versammlung sich in gutem Zustand befindet, die erreichte Grenze könne nicht noch überschritten werden. Stets sollten wir Fortschritte machen im Eifer und in der Hingebung für Christum, in der Aufopferung für das Evangelium sowie in der Liebe zueinander. In den verlesenen beiden Kapiteln finden wir eine andere Seite des Dienstes, auf die vielleicht weniger geachtet wird, die aber genau so wertvoll ist wie die anderen, von denen dieser Brief bisher zu uns geredet hat. Es handelt sich dabei um die äußeren Bedürfnisse der Gläubigen, um, wie es im vierten Verse heißt, „die Gnade und die Gemeinschaft des Dienstes für die Heiligen“. Dieser Dienst bestand, wie wir sehen, in Almosen, in Geldgaben für den Unterhalt der Brüder in Jerusalem, die in großer Not waren, da sie nicht nur die verfolgungswütigen Mächte der Welt gegen sich hatten, sondern auch die ihres eigenen Volkes, des Feindes Christi und seiner Nachfolger. In seinem ersten Brief hatte der Apostel die Korinther veranlasst, das zu diesem Dienst Nötige zurückzulegen. (1. Kor 16,1) Auf diese Sammlung wird hier angespielt. Auch in Römer 15,25.26 wird sie erwähnt. Der Apostel stand im Begriff, nach Jerusalem zu reisen, um den dortigen Brüdern die Gabe von den Versammlungen der Nationen zu überbringen. Die Gläubigen aus Mazedonien, wo der Apostel sich befand, als er diesen Brief schrieb, hatten ihr Möglichstes getan, indem sie selbst über Vermögen gaben. Diese Versammlungen in Mazedonien hatten grausame Verfolgungen zu erdulden und dabei ihr Vermögen verloren; aber bei ihnen war viel Liebe, und nichts vermochte sie zurückzuhalten, als es sich darum handelte, zur Erleichterung der Brüder beizutragen. Die Korinther ihrerseits hatten seit einem Jahr mit ihrer Sammlung begonnen (V. 10), aber ihr Eifer hatte bereits nachgelassen. Sie, unter denen sich zweifellos manche reiche Leute befanden, standen nicht auf der Höhe jener armen Mazedonier. Ähnlichem begegnet man häufig. Da, wo Wohlstand unter den Gläubigen herrscht, wo Vermögen zur Verfügung stehen, findet man verhältnismäßig weniger Freigebigkeit als in armen Gegenden. Das hat mich oft getroffen. Es kommt wohl daher, dass die Herzen im Wohlstand leicht kalt und leer werden, und der Sinn sich dann auf das Irdische richtet. Wo dieser Wohlstand fehlt, sind die Herzen allgemein viel mehr mit dem Dienst des Herrn beschäftigt. Der Apostel sucht, während er zugleich die Korinther mit unendlicher Sanftmut behandelt, ihren Eifer neu zu beleben, indem er ihnen zeigt, wie der Herr in den Versammlungen von Mazedonien wirkte. Das ist ein sehr köstlicher Dienst, wenn er in Liebe geschieht, und er ist vielleicht gesegneter als der Dienst am Wort, selbst wenn dieser durch hervorragende Gaben ausgeübt wird. Die mazedonischen Versammlungen hatten es mit vielem Zureden von dem Apostel als *eine Gnade* erbeten, ihre Liebe den Gläubigen zu Jerusalem erweisen zu dürfen. (V. 4.) So sahen sie die Sache an, und sie alle bestanden einstimmig darauf, dass ihnen diese Gnade *gewährt* würde. Wie steht es in dieser Hinsicht mit uns, liebe Freunde? Sind wir gewohnt, eine Sammlung für die Heiligen als eine Gnade zu betrachten? Auch baten sie Paulus,

obgleich er Apostel war, selbst diesen Dienst zu vermitteln. Paulus weigert sich nicht. Er, der große Apostel der Heiden, willigt ein, die Geldsummen, die ihm anvertraut werden sollten, zu überbringen. Zu jener Zeit war es keine Kleinigkeit, eine solche Last auf sich zu laden. Zudem wachte der Apostel mit aller Gewissenhaftigkeit über das ihm anvertraute Gut. Er wusste, dass Christus auch durch die Verwaltung dieses Schatzes verherrlicht werden konnte. Offensichtlich hat gerade dieser Dienst den Apostel in die größten Schwierigkeiten gebracht, denn er gab Veranlassung zu seiner Gefangenschaft. Im 24. Kapitel der Apostelgeschichte sagt er zu Felix, dem Landpfleger: „Nach vielen Jahren kam ich her, um Almosen für meine Nation darzubringen“ (V. 17). Das war der Zweck seines Kommens gewesen. Zum Dank dafür wäre Paulus beinahe von den Juden umgebracht worden. Er wurde zum Gefangenen gemacht, schmachtete jahrelang in der Gefangenschaft, wurde nach Rom geschleppt, in Ketten gelegt und beschloss schließlich seine Laufbahn als Märtyrer. Aber Gott ließ alle diese Umstände dazu dienen, um uns einen Teil dieses Wortes zu geben, worin wir so viele kostbare Belehrungen besitzen.

„Aber so wie ihr in allem überströmend seid: in Glauben und Wort und Erkenntnis und allem Fleiß und in eurer Liebe zu uns, dass ihr auch in dieser Gnade überströmend sein möget“ (V. 7). Diese Stelle ist vor allem bemerkenswert. In seinem ersten Brief an die Korinther hatte der Apostel Gott für einige der Dinge gedankt, von denen er hier aufs neue spricht, nämlich für das Wort und die Erkenntnis, Dinge, die schon damals die Gläubigen in Korinth auszeichneten, obgleich sie sich, was ihren christlichen Wandel anging, in einem beklagenswerten Zustand befanden. Dieselben Dinge waren auch jetzt noch vorhanden, aber inzwischen hatte die Buße ein neues Element hinzu gebracht, und das war die *Liebe*. So groß ihre geistlichen Reichtümer auch sein mochten, in *Liebe* waren sie im ersten Brief *nicht überströmend gewesen*. Ihre Herzen waren verengt. Die Welt hatte sich ihrer bemächtigt. Jetzt aber trat die Liebe an Stelle der Pflege des Ich. Ohne Zweifel bedurften sie auch jetzt noch viel mehr der Ermahnung als die armen Mazedonier; aber als die Echtheit ihrer Liebe auf die Probe gestellt wurde, waren sie bereit, den Erwartungen des Herzens des Apostels zu entsprechen. Er hatte ihnen Titus gesandt, weil er fürchtete, seine geliebten Korinther möchten im Vergleich mit ihren Brüdern aus Mazedonien in schlechter Verfassung angetroffen werden. Das geht aus den Worten hervor: „Damit nicht etwa, wenn die Mazedonier mit mir kommen, sie euch unbereit finden.“ Alle diese vorbereitenden Maßnahmen, die Reise des Titus – denn von Mazedonien nach Achaja reisen war zu jener Zeit eine große Sache –, der Besuch des Paulus, der darauf folgen sollte, die Begleitung durch die Brüder von Mazedonien, alles das scheint in keinem rechten Verhältnis zu dem Endzweck des Ganzen zu stehen: einer einfachen Geldhilfe. Aber es galt die *Liebe des Christus* praktisch zu offenbaren. Könnte es ein höheres Ziel geben?

Einige Fragen mögen betreffs des 18. Verses von Kapitel 8 auftauchen: „Wir haben aber den Bruder mit ihm gesandt, dessen Lob im Evangelium durch alle Versammlungen verbreitet ist.“ Wie hieß dieser Bruder? Wir wissen es nicht. Ähnlich ist es mit Vers 22: „Wir haben aber unseren Bruder mit ihnen gesandt, den wir oft in vielen Stücken erprobt haben, dass er eifrig ist, nun aber noch viel eifriger durch große Zuversicht, die er zu euch hat.“ Hier wird also der Eifer von zwei Brüdern erwähnt, ohne dass (während Titus, den sie begleiten, uns auf vielerlei Weise bekannt ist) ihre Namen nur genannt werden. Aber es wird noch mehr von ihnen gesagt. Beachten wir den folgenden Vers: „Sei es, was Titus betrifft, er ist mein Genösse und in Bezug auf euch mein Mitarbeiter; seien es unsere Brüder, sie sind Gesandte der Versammlungen, *Christi Herrlichkeit*.“ Ist das nicht mehr wert,

als dass uns ihre Namen aufbewahrt worden sind? *Sie sind Christi Herrlichkeit!* Ach, liebe Freunde, was gäbe ich darum, wenn, statt dass ich einen Namen unter den Menschen hätte, von mir gesagt würde: „Er ist Christi Herrlichkeit!“ Und das ist es, was jeder treue Wandel hervorbringt. Wie schön ist doch das Ruhmesblatt, das der Apostel jenen beiden Brüdern ausstellte! Indem sie anderen durch die Liebe Christi dienten, indem sie in ihrer Verborgenheit den Geliebten des Herrn gegenüber einen wirklichen Dienst ausübten, sind ihre Namen freilich dem Gedächtnis der Menschen, ja, selbst dem Gedächtnis der Christen entschwunden, aber „sie sind die Herrlichkeit Christi“. Das waren die Brüder, die angesichts der Versammlungen den Beweis der Liebe der Gläubigen empfangen sollten. (V. 24) Sie waren glücklich darüber, im Schatten eines Dieners Gottes weilen zu dürfen, den der Apostel als seinen Abgesandten im Werk benutzte, glücklich zugleich, in ihrem bescheidenen Dienst die volle Zustimmung Christi zu haben.

Zum Schluss möchte ich noch einige Gedanken aussprechen, die mich beim Lesen des 9. Kapitels erfreut haben, in welchem wir *die Folgen der Treue* in diesem Dienst der Barmherzigkeit wahrnehmen, der so wenig Ansehen genoss. Die erste dieser Folgen findet sich im 6. Vers: „Wer sparsam sät, wird auch sparsam ernten, und wer segensreich sät, wird auch segensreich ernten.“ Das ist ein Wort, das aller Beachtung wert ist. Wenn wir die Besitztümer, die Gott uns in die Hand gegeben hat, für uns behalten, als gehörten sie uns, so säen wir, wenn hier überhaupt von Säen gesprochen werden kann, sparsam. Den ganzen oder einen Teil seines Überflusses für sich beiseite tun, bedeutet, daran zweifle ich nicht, sparsam säen. Die Güter, die Gott uns zur Verfügung geschenkt hat, aufhäufen, heißt, sie dem Zweck entziehen, zu dem Gott sie uns gab. Wer sparsam sät, kann nicht auf überströmende Segnungen rechnen, selbst nicht im Blick auf irdische Dinge. *Klug* handelt der Verwalter, der freigebig von seinen Gütern Gebrauch macht, indem er sie nicht als sich, sondern als seinem Herrn gehörend betrachtet.

Eine zweite Folge der Treue in der Verwendung der Gelder finden wir im 7. Vers: „Ein jeder, wie er sich in seinem Herzen vorsetzt: nicht mit Verdruss oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber liebt Gott.“ Beachten wir dieses Wort: „*liebt Gott*“. Nicht, als ob Gott nicht alle seine Kinder liebte, aber es ist doch so, dass man da, wo der fröhliche Wunsch vorhanden ist, dem Herrn in seinen irdischen Gütern zu dienen, von Gott im Besonderen geliebt wird. Der Herr hatte einst zu seinen Jüngern gesagt, dass der Vater sie lieben würde, wenn sie sein Wort hielten. Hier hören wir: Gott liebt euch, wenn ihr *gebt!* In dem Maße, wie ich das Irdische frohen Herzens für den Dienst dessen verwende, der es mir anvertraut hat, genieße ich in meiner Seele die Liebe und das Wohlgefallen Gottes.

Eine dritte Folge solch treuen Dienens haben wir in den Versen 8–11: „Gott aber ist mächtig, jede Gnade gegen euch überströmen zu lassen, auf dass ihr in allem, allezeit alle Genüge habend, überströmend seid zu jedem guten Werke; wie geschrieben steht: „Er hat ausgestreut, er hat den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibt in Ewigkeit.“ Der aber Samen darreicht dem Säemann und Brot zur Speise, wird eure Saat darreichen und überströmend machen und die Früchte eurer Gerechtigkeit wachsen lassen, indem ihr in allem reich geworden seid zu aller Freigebigkeit, welche durch uns Gott Danksagung bewirkt.“ Hier lässt Gott die Gnade gegen sie überströmen, damit sie überströmend sein möchten zu jedem guten Werke. Er ehrt die Gläubigen, die ihre Habe für ihn verwandt haben. Er lässt „die Früchte ihrer Gerechtigkeit wachsen“, jene Früchte, die die Folge eines gerechten und treuen Wandels sind, so dass sie nach außen in aller Freigebigkeit, ohne jede Einschränkung, austeilen können. Von einer vierten Folge hören wir dann in den Versen 12 und 13:

„Die Bedienung dieses Dienstes ... ist überströmend durch *viele Danksagungen* gegen Gott; indem sie durch die Bewährung dieses Dienstes Gott verherrlichen wegen der Unterwürfigkeit eures Bekenntnisses zum Evangelium des Christus und wegen der Freigebigkeit der Mitteilung gegen sie und gegen alle.“ Es ist fürwahr keine kleine Sache, wenn fort und fort Danksagungen unsertwegen zu Gott emporsteigen aus den Herzen all der Gläubigen, denen wir Hilfe leisten durften. Sie danksagen für zweierlei: Zunächst für das Bekenntnis der Brüder, dem Evangelium des Christus unterwürfig zu sein, dessen Wirklichkeit durch ihre Aufopferung bewiesen wird, und sodann für die Freigebigkeit ihrer Gaben, die nicht nur bei dieser einen besonderen Gelegenheit den Dürftigen zufließen, sondern die fortwährend allen zuteil werden.

Zum Schluss finden wir noch im 14. Verse eine letzte Folge der in diesem Dienst bewiesenen Treue: „ihr Flehen für euch“. Welch ein Vorrecht ist es doch für den treuen Diener, in solcher Weise der Gegenstand des Flehens der Gläubigen zu sein! Vor wie viel Gefahren, vielleicht auch Fehlern, mag er bewahrt worden sein, weil die durch seine Freigebigkeit neu geweckte Fürbitte der Gläubigen beständig für ihn zum Thron der Gnade emporgestiegen ist! Der Apostel schließt mit den Worten: „Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!“ Wir lasen von dem höchsten Ausmaß der Gnade, erwiesen durch die Tatsache, dass Christus arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden. Hier nun sehen wir die Freigebigkeit Gottes in ihrer höchsten Auswirkung gegen uns. Was ist die unaussprechliche Gabe, von der der Apostel redet? Nichts anderes als *die Person Christi* selbst!

Kapitel 10

Das 10. Kapitel unseres Briefes stellt eine Seite des Dienstes dar, deren Betrachtung wichtig genug ist. Es kommt öfter vor, dass man einen Diener des Herrn, der eine Gabe von ihm empfangen hat, diese Gabe ohne Rücksicht auf seinen sittlichen Zustand ausüben sieht, ich meine so, dass sein innerer Zustand nicht mehr mit dem Werte dessen übereinstimmt, was ihm anvertraut worden ist. Was den Apostel betrifft, so erblicken wir ihn durchaus auf der Höhe des Dienstes, den er ausübte; sein sittlicher Zustand stand ganz und gar im Gleichklang mit diesem Dienst. Das war es ja, was diesem Dienst eine solche Kraft gab inmitten derer, zu deren Gunsten er geschah. Person und Verhalten des Apostels waren die Darstellung dessen, was er predigte. *Sein Wort stimmte mit seinen Taten, und der Zustand seines Herzens mit seinem Wort überein.* In allem folgte er dem Beispiel seines Herrn und Meisters. Als die Menschen Jesum fragten, wer er sei, antwortete er: „Durchaus das, was ich auch zu euch rede.“ In völligem Gegensatz zu dem Verhalten des Apostels steht das der falschen Apostel und falschen Lehrer. Die Korinther waren soeben, wie wir wissen, durch den Dienst des Apostels, den er ihnen in seinem ersten Brief geleistet hatte, den Fallstricken Satans entgangen, der diese Versammlung Gottes zerstören wollte, indem er einen fleischlichen Geist und Mangel an Wachsamkeit hineinbrachte, sowie das Böse und als dessen Folge Zerrüttung. Da der Brief seine Wirkung getan hatte, waren die Korinther wiederhergestellt worden. Trauer, Buße und ein Eifer, der bereit war, das Böse zu richten und sich davon zu reinigen, waren so groß geworden, dass der Apostel ihnen hatte schreiben können: „Ich rühme mich eurethalben.“ Sollte man nun nicht meinen, dass eine Versammlung, die eine so völlige Befreiung erfahren hatte, endgültig befreit gewesen wäre? Aber, liebe Freunde, dessen seid überzeugt, dass der Feind nach dem ersten Sieg, den ihr über Satan davongetragen habt, einen zweiten Angriff vorbereiten wird. Vor dieser Gefahr scheinen die Korinther indessen keine Sorge gehabt zu haben, und doch war das Böse schon da, gefährlich drohend, und wirkte im Geheimen in ihrer Mitte, um sie zunächst von dem Apostel zu trennen und sie dann selbst als Versammlung zu zertrümmern. Vor diesen Gefahren müssen wir ständig auf der Hut sein, indem wir fortwährend wachen, nicht nur, was uns selbst betrifft, sondern auch als Versammlung. Gott mag uns in irgendeiner Sache haben siegen lassen, indem er uns von Dingen befreite, die uns in unserem christlichen Leben Hemmungen bereiteten. Ist dem so, dann lasst uns nicht über unserem Siege einschlafen, denn Satan, unser Feind, schläft nicht! Er weiß tausend Gestalten anzunehmen (vgl. 2. Kor 11,14.15); wenn es ihm beim ersten Mal nicht gelungen ist, uns zu fällen, so kommt er wieder, und zwar mit listigeren Versuchungen, als die ersten waren, um uns vernichtend zu schlagen. Beim Reden von dieser Gefahr nennt der Apostel nicht einmal die Widersacher, die in Korinth ihr verderbliches Werk taten. Er spricht einfach von „etlichen“, von „einem solchen“. Ihr Werk muss sie offenbar machen. Aber die Ausdrücke, deren er sich bedient, sollen wohl darauf hinweisen, dass die Gefahr, die diese Menschen bedeuten, zu allen Zeiten da und nicht an einen besonderen Namen geknüpft ist. Ihre heimliche Arbeit hatte zum Ziel, die Autorität der Apostel zu untergraben, wie sie heute zum Ziel hat, die Autorität des uns durch die Apostel überlieferten Wortes zu unterhöhlen.

Diese Menschen suchten die persönliche Wertschätzung, welche die Korinther bis dahin dem Paulus entgegengebracht hatten, zu beeinträchtigen. Sie erdreisteten sich, den Gedanken bei ihnen zu wecken, dass der, welcher in ihrer Mitte als einer gelebt hatte, dessen Vorbild Christus war, und der für das Evangelium gelitten hatte, „nach dem Fleische wandelte“ (V. 2). Sie hüteten sich dabei wohl, den Wert der inspirierten Briefe zu leugnen. „Die Briefe, sagt man, sind gewichtig und kräftig, aber die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede verächtlich“ (V. 10). Wenn er abwesend ist, sagten sie, hat er Autorität, ist er aber anwesend, so hat er keine. Seht, wie er „unter euch gegenwärtig demütig ist!“ (V. 1). Ferner finden wir im 12. Vers, dass diese „falschen Apostel“, diese „betrügerischen Arbeiter“, wie sie in 2. Korinther 11,13 genannt werden, – denn zu jener Zeit legten sich viele den Namen Apostel bei inmitten der Versammlungen – „sich selbst empfahlen“, indem sie ihre eigene Autorität der scheinbaren Schwachheit des Paulus gegenüberstellten. Aber wenn Satan versuchte, die Autorität des Dieners Gottes in der Wertschätzung derer, welchen er diente, zu untergraben, so lief das letzten Endes auf einen Angriff gegen Christum hinaus. (2. Kor 11,4) Nach außen mochte das als ein Kampf zwischen Mann und Mann erscheinen. In Wahrheit war es der Kampf Satans gegen den Herrn selbst. Stoßt die Autorität des Apostels um, und ihr hemmt nicht nur, nein, ihr richtet das Werk des Herrn inmitten der Christen zugrunde!

Infolgedessen beginnt Paulus diesen Abschnitt damit, dass er von sich selbst redet: „Ich selbst aber, Paulus, ermahne euch durch die Sanftmut und Gelindigkeit des Christus, der ich unter euch gegenwärtig zwar demütig, abwesend aber kühn gegen euch bin ...“. Gerade das war es, was seine Widersacher von ihm behaupteten. Er nimmt es an. Er war kühn gegen sie gewesen, als er abwesend war. Wenn er aber in ihrer Mitte weilte, so wandte er sich mit Furcht und Zittern an sie. Das stimmte. Und jetzt ermahnte er sie „durch die Sanftmut und Gelindigkeit des Christus“. Diese wollte er vor aller Augen zur Darstellung bringen. Er hatte das Wesen des Herrn kennen gelernt, und dieses Wesen brachte er inmitten der Korinther zur Entfaltung. Nicht von der Sanftmut und Gelindigkeit *des Paulus* ist hier die Rede, sondern von der des Christus. Das ist die Sanftmut, die alle ihre Rechte aufgibt, um anderen zu dienen, das die Gelindigkeit, die das Böse nicht zurechnet, die überall das Gute sucht und es in alle Beziehungen zu den Menschen hineinträgt. Ist er dagegen abwesend, so lautet seine Sprache: Wir haben Autorität. „Der Herr hat sie“, so sagt er im 8. Verse, „zur *Aufbauung* und nicht zu eurer Zerstörung gegeben.“ Er machte ihnen gegenüber nur in seiner Abwesenheit von ihr Gebrauch, weil er sie eben nicht zerstören, sondern aufbauen wollte. Aus diesem Grunde hatte er zur Zeit seines ersten Briefes darauf verzichtet, die Autorität, die er hatte, um den Bösen dem Satan zu überliefern, in ihrer Mitte geltend zu machen. Wenn es sich aber um die Widersacher handelte, schreibt er: „Ich flehe aber, dass ich anwesend nicht kühn sein müsse mit der Zuversicht, mit welcher ich gedenke, gegen etliche dreist zu sein, die uns als nach dem Fleische wandelnd erachten“ (V. 2). Das will nichts anderes sagen, als dass, falls es seinen Worten nicht gelingen sollte, Eindruck auf diese Menschen zu machen, er gezwungen sein werde, zu kommen und sie ein für allemal auszuschalten. Diese Waffe hatte Gott ihm in die Hand gegeben. Er konnte sie gegen diese falschen Apostel benutzen. Tat er es nicht, so geschah es um der Heiligen willen. Sein Wunsch ging zunächst dahin, dass durch seine ihm zur *Aufbauung* gegebene Autorität „ihr Gehorsam erfüllt“ werden möchte. Danach würde er mit Kühnheit handeln, denn seine Waffen waren mächtig, um allen Ungehorsam zu rächen (V. 3–6).

Im 12. Vers beschuldigt er diese Menschen, dass sie „sich mit sich selbst verglichen“. Wenn der Christ, wie übrigens auch jeder andere Mensch, sich mit anderen vergleicht, so wird das Ergebnis in den

meisten Fällen eine gute Meinung von sich selbst sein. Vergleicht er sich aber *mit sich selbst*, so tritt er vor andere hin, als wäre er *in sich selbst* ein Vorbild. Welch ein großer Mann bin ich! Wie viel kann, wie viel weiß ich! Wie übertreffe ich sogar mich selbst! So lautet seine Sprache. Das eigene Ich ist der Gegenstand seines Messens und Beurteilens. Das aber heißt, den Hochmut auf die Spitze treiben, denn es bedeutet nichts anderes, als Christum verdrängen. Dann aber gibt es noch eine dritte Vergleichs-Möglichkeit, und die besteht darin, sich mit *Christo* zu vergleichen. Wie arm muss alles eigene Tun erscheinen, wenn es nach demjenigen des Herrn beurteilt wird! Ja, wer durch die Gnade dahin kommt, von sich selbst weg auf ihn zu schauen, der sinkt augenblicklich bis auf die letzten Stufen der Demut herab, denn wie wäre es möglich, hoch von sich zu denken, wenn man vor Gott steht? So machte es der Apostel, mit dem Erfolg, dass sein Charakter sich nach demjenigen Christi bildete, anderen zur Ermahnung. Er verbarg sich hinter seinem Meister. Denken wir daran! Sooft wir uns in Christi Gegenwart befinden, sind wir wahrhaft demütig. Zu bleibender, ich möchte sagen, gewohnheitsmäßiger Demut können wir aber nur dann gelangen, wenn es unsere *Gewohnheit* ist, in seiner Gegenwart zu weilen. So kann es mir begegnen, dass ich mich in dem Augenblick, wo ich mich in dieser Gegenwart befinde, ernstlich verurteile, dass ich aber schon im nächsten Augenblick wieder eine gute Meinung von mir habe, weil ich diese Gegenwart nur eben verlassen habe. Nicht so der Apostel! Er war beständig „Gott offenbar“. Am Schluss dieses Briefes hat er gesagt: „Ich bin nichts“ (2. Kor 12,11). Hat dieser Mann wirklich gedacht, was er sagte? Wir dürfen nicht daran zweifeln, denn das, was er sagte, war genau das, was er war. Er war so völlig seinen eigenen Augen entschwunden, dass er sich nicht wieder fand, als er von sich selbst sprechen wollte. Da sagte er: „Ich kenne einen Menschen in Christo.“ Er hatte keinen Namen. Immerhin ist selbst dieser Mensch, der seinen Dienst in dieser Welt, nachdem er in den dritten Himmel entrückt worden war, wieder aufnehmen musste, in Gefahr, hochmütig zu werden und an sich zu denken, denn diese Gefahr besteht allezeit. Aber der Herr sendet ihm in seiner Liebe einen Engel Satans, um ihn mit Fäusten zu schlagen, damit er in der Stellung des sich Selbstvergessens da bliebe, wohin die Gnade ihn gestellt hatte.

Am Ende des Kapitels finden wir die Worte: „Wer sich rühmt, rühme sich in dem Herrn“ (V. 17). Wiederholt hatte Paulus gesagt: „Ich rühme mich eurethalben“ oder „über euch“. Er hatte gezeigt, wie sehr er schätzte, was Gott in seiner Gnade in ihren Herzen gewirkt hatte, aber er rühmte sich nicht *in* ihnen. Und wenn es sich um ihn selbst handelte, so sagte er: „Wenn es gerühmt sein muss, so will ich mich dessen rühmen, was meine Schwachheit betrifft“ (2. Kor 11,30). Darin darf ich mich in der Tat rühmen. Wenn der, welcher soeben zum Apostel der Heiden geweiht worden war, in einem Korbe durch ein Fenster an der Mauer von Damaskus herabgelassen wurde, so durfte er sich dessen gefahrlos rühmen, wie ebenso der Tatsache, dass er seit Beginn seiner Laufbahn unaufhörlich von einem Engel Satans geschlagen wurde. „Denn nicht“, fügt er hinzu, „wer sich selbst (wie diese falschen Apostel es taten) empfiehlt, der ist bewährt, sondern den der Herr empfiehlt“ (V. 18). Danach sollten auch wir, wie der Apostel, in unserem ganzen christlichen Leben trachten. Reden wir nicht von uns selbst! Legen wir uns selbst nicht irgendwelche Wichtigkeit bei! Der *Herr* empfiehlt den, den er anerkennt. Wenn seine Diener wahrhaft demütig sind, so trägt er Sorge, ihnen einen Ehrenplatz zu verschaffen und sie über andere einen gesegneten Einfluss gewinnen zu lassen, zur Ehre Christi.

Kapitel 11

Wie wir bereits sahen, rühmte Paulus sich nur seiner Schwachheit, im Gegensatz zu jenen falschen Aposteln, die seinen Einfluss zu untergraben suchten, um den eigenen zu festigen. Ist er aber einmal gezwungen, von sich selbst zu reden, so sagt er: „Ich rede als von Sinnen.“ Nennt mich einen Tor, wenn ich von meinen Verdiensten spreche! Ich tue es nur, weil ich es tun muss, um denen entgegenzutreten, die, indem sie sich euer Vertrauen erschleichen, euch nur vom Glauben abspenstig machen wollen. Was brachten denn diese falschen Lehrer den Korinthern? Sich selber. Hier sieht man klar den Unterschied zwischen dem gottgemäßen Dienst und einem menschlichen. Tatsächlich hat der menschliche Dienst niemals ein anderes *Ergebnis* (wir hüthen uns wohl zu sagen: ein anderes *Ziel*), als den Menschen in den Vordergrund zu stellen, während der Dienst, der in Gott seine Quellen hat, Christum allein darstellen will. Bedenkt man, was hier von diesen falschen Aposteln gesagt wird, so ist es geradezu unglaublich, zu sehen, wie sehr es diesen Menschen, deren Namen Paulus absichtlich verschweigt, gelungen war, die Korinther zu beeinflussen. Sie hatten ihnen Dinge gebracht, die das Gegenteil von dem waren, was Paulus ihnen gepredigt hatte, und die Korinther, die noch fleischlich waren, ließen sie gewähren. Vers 4 zeigt die Gefahr, die ihnen drohte: „Denn wenn der, welcher kommt, einen anderen Jesus predigt, den wir nicht gepredigt haben, oder ihr einen anderen Geist empfanget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht angenommen habt, so ertrüget ihr es gut.“ Die wesentlichsten Grundsätze, ohne die es tatsächlich kein Christentum gibt, standen in Gefahr: die Person Christi, der Geist Christi und das Evangelium Christi. Die Augen der Gläubigen in Korinth, unter denen sich viele aufrichtige Seelen befinden mochten, waren derart gehalten, dass sie nicht sahen, dass die Arbeit dieser Männer dahin zielte, die Grundlagen ihres Glaubens zu untergraben, und dass sie sie nach und nach dahin brachte, falsche Lehren zu ertragen. Man sieht hier den verderblichen Einfluss, den eine falsche Belehrung, die nicht die des Heiligen Geistes ist, auf Christen ausüben kann, die auf einen verkehrten Weg geraten sind. Im 20. Vers schreibt Paulus: „Denn ihr ertraget es, wenn jemand euch knechtet, wenn jemand euch aufzehrt, wenn jemand von euch nimmt, wenn jemand sich überhebt, wenn jemand euch ins Gesicht schlägt.“ Einmal auf solch abschüssigen Weg gebracht, erträgt man alles von seiten derer, die sich selbst empfehlen, und denen es, indem sie sich an sich selbst messen, gelingt, sich inmitten der Kinder Gottes breit zu machen. Man nimmt alles, was diese Leute ihren Anhängern aufdrängen, all die Lasten, die sie ihnen aufbürden, eher an als die gesunde Unterweisung eines Apostels! Paulus tat das Gegenteil. Er besaß Autorität von Gott, um unter den Korinthern alle zu treffen, die wider ihn aufstanden. Daher hatte er das Recht, zu sagen: Wenn ich wiederkomme, werde ich vielleicht gezwungen sein, so und so zu handeln. Beim Lesen dieser Kapitel findet man aber, dass der Apostel nicht einen Augenblick daran gedacht hat, zu kommen und seine Autorität derjenigen dieser falschen Arbeiter gegenüberzustellen. Der Grund ist, wie wir bereits früher sahen, der, dass in seinen Gedanken die ganze Gewalt, die der Herr in seine Hände gelegt hatte, nur einen Zweck hatte, nämlich die *Aufbauung* der Versammlung Christi.

Wenn wir uns jetzt ein wenig mit dem Charakter des Dienstes von Paulus beschäftigen, wie ihn das vorliegende 11. Kapitel darstellt, so entdecken wir, dass er von Anfang bis Ende nur einen Gedanken hat, und der ist, den Korinthern Christum vor Augen zu stellen als das einzige Mittel, sie vom Bösen zu trennen und mit den ausgezeichneten Stücken in Verbindung zu bringen. *Er stellte ihn in seiner Person dar.* Es ist etwas Schönes um die Belehrung, aber noch schöner ist es, in der eigenen Person „die Sanftmut und Gelindigkeit des Christus“ zur Schau zu stellen. Seelen werden oft weit mehr zum Herrn gezogen durch die Charaktereigenschaften, die sie bei den Dienern Christi finden, als durch alles, was sie aus ihrem Munde hören.

Das beweist vor allem der 2. Vers unseres Kapitels. Paulus eiferte um die Korinther mit Gottes Eifer. Er hatte durchaus keinen menschlichen Eifer im Blick auf sie, indem er aus ihnen seine *Jünger* zu machen suchte. Die falschen Apostel dagegen hatten nichts von diesem Eifer, sie, welche die Korinther für ihre eigene Sache gewinnen wollten. „Denn ich habe euch *einem* Manne verlobt“, lauten seine Worte, „um euch als eine keusche Jungfrau dem Christus darzustellen.“ Ist das nicht genau das, was wir auch im 5. Kapitel des Briefes an die Epheser finden? Jesus hatte nichts anderes getan: Er hatte sich selbst für die Versammlung gegeben, „auf dass er sie sich selbst verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei“. Das war das Ziel des Herrn in seiner Selbsthingabe. Der Apostel sagt: Ich habe nichts anderes gewollt. Meine Seele kennt kein anderes Ziel. Ich möchte euch ihm als eine keusche Jungfrau darstellen. So möchte er euch haben, und wie sollte mir ein anderes Ziel vorschweben?

Ein wenig weiter schreibt er: „Wir sind in jeder Weise in allen Stücken gegen euch offenbar geworden“ (V. 6). Es hatte dem Herrn gefallen, sich dem Saulus von Tarsus zu offenbaren, als das göttliche Licht in die Finsternis seines Herzens hineingeleuchtet hatte. Nachdem er nun selbst diese Offenbarung Christi empfangen hatte, gab es für ihn keinen anderen Gedanken mehr, als ihn anderen offenbar zu machen. So kann er sagen: „Wir sind in jeder Weise in allen Stücken gegen euch offenbar geworden.“ Indem er gleichsam an seinem Leibe das Licht dieser Gegenwart umhertrug, wurden durch seine Vermittlung die Menschen mitten in das volle Licht Christi gestellt. Wir haben nichts anderes zu tun, mag es sich um uns als einzelne oder als Versammlung handeln. Das sieht man im ersten Brief an die Korinther. In dieser Versammlung gab es zweifellos vieles zu tadeln. Trotzdem aber: Trat ein Fremder in ihre Mitte, so wurden die Geheimnisse seines Herzens offenbar, und, mitten ins Licht gestellt, bekundete er, dass Gott wirklich unter ihnen war. Auch durch unser persönliches Handeln kann dieser Eindruck hervorgerufen werden. Christus sollte durch den Glauben so in unseren Herzen wohnen, dass jedermann ihn in uns sieht und sagt: Ich bin Christo begegnet. Den, der Licht ist, habe ich in diesem demütigen Christen, der mit mir sprach, gefunden, und das hat mich mit Jesus selbst und mit ihm allein verbunden.

Im 10. Vers findet sich ein anderer Charakterzug Christi durch den Apostel dargestellt. Ist der Ausdruck nicht auffallend: „Die *Wahrheit Christi* ist in mir?“ Das Wort lehrt uns, dass Christus die Wahrheit ist. „Ich bin die Wahrheit“, sagt der Herr. Er hat die *Wahrheit* völlig geoffenbart, mit anderen Worten: *die ganzen Gedanken Gottes* im Blick auf den Menschen; und diese Gedanken Gottes sind jetzt durch den Apostel geoffenbart worden, weil „die Wahrheit Christi“ in ihm war. Er, der die Wahrheit war, war in der Person des Paulus zu erkennen, dieses geliebten Dieners Gottes, und die Seelen, die in Beziehung zu ihm standen, konnten sagen: „Wir haben die Wahrheit durch Paulus empfangen.“ Vers 11 lautet: „Warum? weil ich euch nicht liebe? *Gott* weiß es.“ Der höchste Charakterzug Christi

ist die Liebe. Der Apostel kann sagen: Gott weiß, ob diese Liebe in mir ist. Ich blicke nicht auf die Menschen, ob sie sich dessen bewusst sind. Gott weiß es. In einem früheren Kapitel hat er gesagt: „Die Liebe des Christus drängt uns.“ Die , Liebe des Christus! Er war also deren Träger, gegenüber allen Menschen, wie auch den Gläubigen. Gott weiß, ob ich euch mit der Liebe Dessen liebe, der Sich mir als der Gott der Liebe enthüllt hat; diese Liebe habe ich euch gebracht. Aus diesem Grunde habe ich euch nicht zur Last sein wollen, und aus dem gleichen Grunde habt ihr mich auch nicht zu euch kommen sehen, mit meiner Autorität ausgerüstet.

Dann antwortet der Apostel den falschen Lehrern, die „als Engel des Lichts verkleidet, sich unter die Gläubigen mischten.“ Vergessen wir nur nicht, dass Satan gerade den verführerischen Lehren das schönste Ansehen zu geben weiß. Wenn man heutzutage Christen von einem falschen Lehrer erzählt, so kann man oft genug die Antwort hören: „Aber dieser Mann ist doch *in seinem Wandel ein wirklicher Heiliger!*“ Aber mag er auch das Ansehen eines Engels des Lichts haben, trotzdem ist sein Wesen das der Schlange, die Eva durch ihre List verführte. Nachdem der Apostel dann auf all die Anmaßungen jener Leute geantwortet hat, sieht er sich gezwungen, von dem zu sprechen, was er für Christum gelitten hat: „Weil viele sich nach dem Fleische rühmen, so will auch ich mich rühmen“ (V. 18). Die ganze Beschreibung (V. 23–31) ist ein Beweis, wie wenig die Apostelgeschichte von dem durch den Apostel Paulus Erlebten berichtet. In der gesamten Aufzählung hier finden sich vielleicht drei Tatsachen, die auch in der Apostelgeschichte erwähnt werden. Alles übrige wird in diesem Buche mit Stillschweigen übergangen, aber der Herr hat nichts vergessen, und wenn der Apostel all seine Drangsale aufzählt, so tut er es in der Freude darüber, würdig erachtet worden zu sein, für den Namen Christi Schmach zu leiden. Was seine Umstände anbelangt, so hatte dieser treue Diener wahrlich allen Grund, zu sagen: „Wenn wir allein in diesem Leben auf Christum Hoffnung haben, so sind wir die elendsten von allen Menschen“ (1. Kor 15,19). Er war der elendste, aber auch der glücklichste Mensch, weil seine Hoffnung auf Christo allein ruhte, und weil das Leben hienieden für ihn Christus war. Diese Leiden des Paulus waren keine Züchtigung Gottes für ihn. Er hatte der Welt Christum gebracht, und die Welt hatte ihm dafür nichts anderes als das oben Genannte anzubieten gewusst. Aber er beklagte sich darüber nicht, weil er dadurch teil hatte an den Leiden Christi. Was seine Leiden noch, tagtäglich auf ihn andringend, vermehrte, das war die Sorge um alle Versammlungen. So ergänzte er, was noch rückständig war von den Drangsalen des Christus für seinen Leib, die Versammlung.

Nach Erwähnung all dieser Trübsale fährt Paulus fort: „Wenn es gerühmt sein muss, so will ich mich dessen rühmen, was meine Schwachheit betrifft.“ Diesen Gedanken entwickelt er dann am Ende unseres Kapitels sowie in dem folgenden. Von Anfang seines Dienstes an war er der Verfolgung ausgesetzt gewesen. Zu Damaskus hatte er sich in einer Lage befunden, die die Welt ins Lächerliche hätte ziehen können; er aber rühmt sich ihrer. Seht, scheint er sagen zu wollen, so weit hat Gott mich heruntersteigen lassen. Aber dieser so tief erniedrigte Mensch wird in den dritten Himmel erhoben, um hier unaussprechliche Worte zu hören! Gott sagt: Ich habe dich erniedrigt; jetzt erhöhe ich dich. Aber er muss wieder aus dem dritten Himmel herab. Fortan wird er also, sollte man sagen, in dem Bewusstsein der herrlichen Erinnerungen leben, in den Himmel hinaufgestiegen zu sein, um dort Christum zu hören. Weit gefehlt! Ein Engel Satans schlägt ihn und erniedrigt ihn bis zu der Stufe, zu der Hiob, der Patriarch, erniedrigt wurde. Ist es nicht, als ob der Herr ihm gesagt hätte: Ich will, dass

du dich nur deiner Schwachheiten rühmst; denn darin wird meine Kraft vollendet, und ich will aus dir ein Gefäß meiner Kraft machen?

Möchten wir durch das Beispiel des Apostels lernen, uns in nichts zu rühmen, es sei denn in unseren Schwachheiten! Der Herr kann nur zerbrochene Gefäße brauchen, um sein Werk in dieser Welt zu tun und ein Segen für die Versammlung Christi zu sein.

Kapitel 12

Im zehnten Kapitel haben wir gesehen, dass jeder Diener Christi seinen sittlichen Zustand mit der ihm vom Herrn anvertrauten Gabe in Einklang bringen, und dass er persönlich Christum in dieser Welt darstellen muss. Der Apostel verwirklichte dies, wie wir hörten, getreulich in seinem Dienst. In dem soeben gelesenen Kapitel nun werden zwei andere wichtige Punkte entwickelt, und zwar handelt es sich hier um die Frage: *Worin besteht die Kraft des Dienstes, und wo findet sich seine Quelle?*

Beschäftigen wir uns zunächst mit dem zweiten Punkt, der Quelle des Dienstes, denn damit beginnt der Apostel. Macht man sich klar, was der Dienst nach Menschenweise ist, so erkennt man bald den gewaltigen Unterschied, der zwischen menschlicher Vorstellung und einem wirklich gottgemäßen Dienst besteht. Die Menschen, und sogar viele Christen, meinen, sie würden dadurch Diener Christi, oder sie könnten wenigstens die ihnen von Gott anvertraute Gabe dadurch entwickeln, dass sie sich ein gewisses menschliches, für jedermann in den Schulen erreichbares Wissen aneignen. Das ist ein Irrtum. Die Quelle des Dienstes ist *nur im neuen Menschen* zu finden; sie hat nichts gemein mit dem, was sich der alte Mensch aneignen kann. Der Apostel klärt diese Wahrheit im vorliegenden Kapitel. Bei ihm ist keine Rede mehr von dem, was er vor seiner Bekehrung war, wohlgermerkt also von der Zeit, woher sein „großes Wissen“ stammte. Er betrachtete sich nicht mehr als in dem ersten Adam befindlich. Aus diesem Grunde sagt er, wenn er von sich selbst spricht: „*Ich kenne einen Menschen in Christo.*“ Das will sagen, dass sein Dienst in dem neuen Menschen seine Quelle gefunden, und nicht in dem, was Saulus von Tarsus zu den Füßen Gamaliels gelernt hatte. Um einen gottgemäßen Dienst wirksam ausüben zu können, muss man alles, was der Mensch in dieser Hinsicht hinzufügen könnte, über Bord geworfen haben. Das hat Paulus von Anfang an seit dem Damaskus-Wege gelernt. Da war es mit seinem alten Menschen zu Ende; er war gerichtet und lag im Staube. Der Ausgangspunkt des Apostels war der völlige Ruin des ersten Adam, dem der Eintritt in ein ganz neues Leben in Christo folgte. Er hat das *in einem Augenblick* gelernt. Wir lernen es oft nur langsam und mühevoll. Aus dem Grunde schreiben wir manchmal, wenn wir in unserem Dienst irgendwie gesegnet werden, gern das eine und andere unseren natürlichen Fähigkeiten zu. Dadurch gehen wir aber oft die Segnungen verlustig, die der Dienst des Herrn im Gefolge hat. Bei dem Apostel fand sich nichts derart. Er wusste, dass das Kreuz Christi der einzige Ort war, wohin das Fleisch mit all seinen Vorrechten gehörte. So rühmte er sich nur des neuen Menschen, rühmte sich, in Christo zu sein, und nirgends anders.

Es war vierzehn Jahre her, dass Paulus seine erste Reise unternommen hatte, und es mag sein, dass ihm zu Antiochien die außerordentlichen Dinge widerfahren waren, von denen er in diesem Kapitel spricht. Um ihn in seinem Dienst zu ermuntern, in welchem er so vielen Leiden begegnen sollte, hatte Gott ihn in den dritten Himmel entrückt und ihn dort unaussprechliche Worte hören lassen. Es war überaus wichtig, dass der Apostel in die Gegenwart der Vortrefflichkeit Christi im dritten Himmel gebracht wurde, damit er, auf die Erde zurückgekehrt, nicht in seiner Überzeugung wankend würde, dass es der Mühe wert war, um seinetwillen die größten Leiden zu erdulden. Welch ein Ort ist nun der

dritte Himmel, dass Paulus dorthin versetzt wurde? Bekanntlich war die Stiftshütte, das Abbild der himmlischen Dinge, das Gott dem Mose auf dem Berge zeigte, in drei Teile geteilt: den Vorhof, das Heilige und das Allerheiligste – alles Vorbilder von Dingen, die sich außerhalb und überhalb der Erde befanden bzw. befinden. Da war zunächst der Vorhof mit seinem wichtigsten Gerät, dem ehernen Brandopferaltar, einem Bild vom Kreuze, das sich in einem Sinne über die Erde erhoben hat, denn der Herr Jesus hat selbst gesagt: „Wenn ich *von der Erde erhöht* bin, werde ich alle zu mir ziehen.“ Dort hat die Welt gleichsam erklärt, dass nicht einmal für die Füße des Heilandes Platz auf dieser Erde war. Man kann also wohl sagen, dass schon der erste Teil der Stiftshütte in seiner vorbildlichen Bedeutung über die Grenzen der irdischen Dinge hinausgeht. Es ist der Ort, der uns bereits von der Welt trennt. Vom Vorhof gelangte man in das Heilige, wo der Schaubrot-Tisch, der Leuchter und der goldene Räucheraltar standen. Damit befinden wir uns bildlich im Heiligtum, wo wir Gott in Christo dargestellt werden und fähig sind, anzubeten, erleuchtet durch den Heiligen Geist. Danach kam das Allerheiligste, das ein Vorbild von dem dritten Himmel ist. Im Allerheiligsten befanden sich die Lade und der Thron Gottes über dem Versöhnungsdeckel. Auch in den dritten Himmel vermögen wir durch den Geist, mitten durch den zerrissenen Vorhang hindurch, einzutreten, denn dort finden wir den Thron der Gnade. Aber der Apostel war *in Wirklichkeit* dorthin entrückt worden, freilich ohne zu wissen, wie, und er hatte dort Worte gehört, die anderen mitzuteilen unmöglich war. Uns ist es nicht gegeben, in solcher Weise dort einzutreten, denn wir haben nicht wie er einen göttlich inspirierten Dienst empfangen, um den Menschen die Geheimnisse Gottes zu verkündigen. Aber für den Christen gibt es einen noch *vertrauteren* Ort als den Thron, und dieser Ort ist das Vaterhaus. Wenn wir also auch nicht Offenbarungen haben, wie sie in solcher Vollendung der Apostel *allein* gehabt hat, so hat Gott uns doch das Verborgene seiner Wohnung geöffnet, wo wir über die Gegenwart Christi sinnen können, der uns den Vater geoffenbart hat. Freilich vernehmen wir da keine unaussprechlichen Worte, aber dafür genießen unsere Seelen die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus. Wenn wir einmal leiblich dort weilen werden, wird es ohne Zweifel ganz anders sein, denn dann werden wir in allem und für immer ihm gleich sein in der Herrlichkeit; immerhin können wir uns aber auch jetzt schon dieses gesegneten Ortes erfreuen.

Wenn der Apostel davon spricht, in Christo zu sein, so sagt er: „Über einen solchen werde ich mich rühmen; über mich selbst aber werde ich mich nicht rühmen, es sei denn meiner Schwachheiten“ (V. 5). Er unterscheidet also zwischen „einem solchen“ und sich selbst. Er weiß wohl, was geschehen wäre, wenn er, aus dem dritten Himmel kommend, sich selbst überlassen geblieben wäre; denn dann hätte er sich dessen gerühmt, dort gewesen zu sein. *Die Gefahr* bestand für ihn nicht darin, im dritten Himmel zu sein, sondern *von dort herabzukommen*. Solange er droben war, bewahrte er durchaus seinen Platz, aber nachdem er wieder auf diese Erde herabgestiegen war, hätte das Außergewöhnliche der Offenbarung ihn leicht hochmütig machen können. Um ihn vor Einbildung und Ruhmrederei zu bewahren, sendet Gott ihm einen Engel Satans, um ihn derart zu schlagen, dass er in den Augen derer, an die er sich wandte, wohl als ein Gegenstand der Verachtung erscheinen konnte. Deshalb konnten die falschen Apostel von ihm sagen: „Die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede *verächtlich*.“ Und den Galatern schreibt er selber: „Ihr wisset aber, dass ich in Schwachheit des Fleisches euch ehemals das Evangelium verkündigt habe; *und meine Versuchung, die in meinem Fleische war, habt ihr nicht verachtet noch verabscheut*“ (Gal 4,13.14). So wird Satan, wie einst für Hiob, auch für den Apostel das Mittel zur Segnung. Anstatt vom Wege der Abhängigkeit abzuweichen, folgt er den Spuren seines

Heilandes in Gethsemane. Dort hatte Jesus *dreimal* gebetet, dass der Kelch an ihm vorübergehen möge. Ebenso hat Paulus *dreimal* zum Herrn gefleht, dass die Prüfung von ihm genommen würde. Abermals hatte Satan sich getäuscht. Er hatte gehofft, das Evangelium in der Person des Dieners verächtlich machen zu können, aber Gott sagt: „Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht.“

Hier nun finden wir die Beantwortung unserer zweiten Frage: Worin besteht die *Kraft* des Dienstes? Gott selbst gibt die Antwort darauf. Er sagt: Du musst in dir selbst *kraftlos* sein, damit *meine Kraft* sich in dir entfalte. Das ist wahr für uns alle. Wir finden nur dann Kraft in unserem Dienst, wenn wir in unseren Augen nichts sind. Dem gibt der Apostel im 11. Verse Ausdruck, wenn er sagt: „Ich habe in nichts den ausgezeichnetsten Aposteln nachgestanden, *wenn ich auch nichts bin.*“ Ich frage mich: Ist wohl einer unter uns, der in voller Aufrichtigkeit von sich selbst sagen könnte: „Ich bin nichts“? Die Schrift redet von einzelnen Männern, deren Verhalten in bemerkenswerter Weise bewiesen hat, dass sie nichts von sich hielten. Johannes der Täufer gehört zu ihnen. Auf die Frage, wer er sei, antwortete er: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste.“ Gott redet durch meine Stimme, aber ich selbst bin nichts.

Nun zu den Schwachheiten! Ebenso wie ich, sagt Paulus, mich eines Menschen in Christo rühme, so werde ich mich *meiner Schwachheiten rühmen, auf dass die Kraft des Christus über mir wohne.* Ich unterziehe mich den Schlägen des Engels Satans, ich willige darin ein, nichts zu sein, ich schrecke nicht vor dem Leiden zurück, wenn nur diese Kraft mich nicht verlässt. „Mein Tausend ist das ärmste in Manasse“, sagte einst Gideon, „und ich bin der Jüngste im Hause meines Vaters“. Da gab ihm ein Wort des Engels Kraft. Wenn man dagegen, wie Simson, auf die eigene Kraft vertraut, wird man leicht eine Beute des Feindes. So kann es auch mit uns gehen. Wenn wir das Gefühl unserer Schwachheit und unseres Nichts verlieren und auf uns selbst oder auf die Gaben vertrauen, die Gott uns gegeben hat, so hat die Kraft uns bereits verlassen, ohne dass wir es vielleicht, wie Simson, wissen. Darum sagt der Apostel: „Deshalb habe ich Wohlgefallen an Schwachheiten, an Schmähungen, an Nöten, an Verfolgungen, an Ängsten für Christum; *denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark*“ (V. 10). Er sagt nicht: Ich ertrage sie, ich nehme sie an. Nein, er hat *Wohlgefallen* an ihnen; es ist seine Freude, im Hinblick auf das zu erreichende Ziel zu leiden, und weil er weiß, dass das Geheimnis der Kraft seines Dienstes in der Schwachheit liegt.

Im Anfang dieses Kapitels haben wir also einen Menschen in Christo gesehen, sowie die in seinem Dienst geoffenbarte Kraft. Am Ende desselben (V. 20 und 21) finden wir dagegen nicht mehr die Früchte des Geistes im Herzen des Erlösten, sondern die Früchte des Fleisches, Früchte, die uns erröten lassen. Der Apostel muss schreiben: „Ich fürchte, dass, wenn ich komme, ich euch etwa nicht als solche finde, wie ich will, und dass ich von euch als solcher erfunden werde, wie ihr nicht wollt: dass etwa Streitigkeiten, Neid, Zorn, Zänkereien, Verleumdungen, Ohrenbläserien, Aufgeblasenheit, Unordnungen vorhanden seien; dass, wenn ich wiederkomme, mein Gott mich eurethalben demütige, und ich über viele trauern müsse, die zuvor gesündigt und nicht Buße getan haben über die Unreinigkeit ... , die sie getrieben haben.“

Die Korinther hatten, so begabt sie waren, nach dem Fleische gewandelt, und es war nicht nur ein einzelner – „der Böse“ – unter ihnen, der gesündigt hatte. Viele von ihnen hatten Ähnliches getan, die dann scheinbar von ihren Verirrungen zurückgekommen waren. Aber ihre Gewissen waren nicht

erreicht, und wahre Buße war in ihren Herzen nicht hervorgebracht worden. Wie ernst ist das alles! So wie wir fähig sind, in der Kraft des neuen Menschen zu leben, so können wir auch einen Weg des Fleisches gehen, während wir mit den Kindern Gottes wandeln und solche betrüben, denen die Verherrlichung ihres Heilands am Herzen liegt. Möchten wir doch Sorge tragen, aus unserem Leben alles zu entfernen, was nicht mit dem Wesen Christi übereinstimmt, damit unser Verhalten ihn verherrliche! Möchte es der Wunsch unser *aller* Herzen sein, dem neuen Menschen gemäß und in seiner Kraft zu *leben!*

Kapitel 13

Beim nochmaligen Durchprüfen alles dessen, was dieser Brief uns sowohl hinsichtlich des apostolischen als auch des christlichen Dienstes gelehrt hat, werde ich geradezu geschlagen durch die Feststellung, dass die Autorität des Dienstes in Bezug auf das Züchtigen, das „nicht Schonen“ dessen, der sich wider Christum erhebt, erst an allerletzter Stelle kommt. Der Apostel hat im Verlauf seines Schreibens dargestellt, was der christliche Dienst als Dienst des Geistes, der Gnade und der Freiheit ist. Er hat sodann diesen Dienst in seiner Ausübung gezeigt, sei es der Welt oder der Versammlung gegenüber, die er ermahnt, in praktischer Heiligkeit zu wandeln. Weiter hat er gezeigt, wie dieser Dienst sich auch mit den bescheidensten Verrichtungen befasst, nämlich mit *dem leiblichen Wohl* der Kinder Gottes, und wie er keine Mühe scheut, um denen zu helfen, die in Not sind. Schließlich hat er diesen Dienst in seiner eigenen Person dargestellt, indem er sogar die Charakterzüge Christi vor aller Augen in Erscheinung treten ließ und seine Quelle und Kraft in ihm fand. Dann endlich, im letzten Kapitel, kommt er auf eine Sache zu sprechen, die wohl jeder andere als der Apostel in den Vordergrund gestellt haben würde, um die ihm gegebene Autorität hervortreten zu lassen. In den vorhergehenden Kapiteln sahen wir, dass der Dienst des Apostels selbst unter seinen Kindern im Glauben vielen Widerständen begegnete, und dass es noch manch unerfreuliche Zustände in der Versammlung zu Korinth gab, obwohl in vielen Dingen ihre Gewissen gesprochen und sie das Böse gerichtet und wieder gutgemacht hatten. Aber, wie wir wissen, waren außerdem falsche Apostel da, die ihre eigene Autorität unter ihnen geltend zu machen suchten, indem sie die des Apostels bekämpften. Angesichts all dieser Widerstände ist es auffallend, dass Paulus in den vorhergehenden Kapiteln nicht ein einziges Mal davon spricht, seine Strafgewalt ausüben zu wollen. Wir erinnern uns seines Ausspruchs in Kapitel 10, 8: „Denn falls ich mich auch etwas mehr über unsere Gewalt rühmen wollte, die uns der Herr zur Auferbauung und *nicht zu eurer Zerstörung gegeben* hat, so werde ich nicht zu Schanden werden.“ Es liegt ihm daran, ihnen zu sagen, dass diese Gewalt nicht zu dem Zweck gegeben ist, zu schlagen und zu zerstören. Im 10. Verse unseres Kapitels sagte er genau das gleiche: „Nach der Gewalt, die der Herr mir gegeben hat zur Auferbauung und nicht zur Zerstörung.“ Der hervorstechendste charakteristische Zug der Autorität, die der Apostel vom Herrn empfangen hatte, war also nicht, „Strenge zu gebrauchen“, sondern aufzuerbauen, obgleich er das „*Recht*“ hatte, zu strafen. Ebenso ist es im Brief an die Epheser (Eph 2,20), wo wir den Aposteln und Propheten Autorität gegeben sehen *zum Aufbau* des Hauses Gottes.

In dem gleichen 10. Kapitel unseres Briefes, Vers 4, fanden wir noch einen zweiten Zug dieser Autorität, und zwar handelte es sich in diesem Fall darum, zu *zerstören*, aber nicht etwa die Widerspenstigen, sondern „*Festungen*“, die von Satan errichtet worden waren, um die Seelen zu hindern, von ihren Vorrechten Besitz zu ergreifen. Diese Autorität zu besitzen und so die gefangenen Seelen zum Gehorsam des Christus zu führen, darüber konnte Paulus sich freuen. In der Tat hat er während seines ganzen Dienstes im Kampf gestanden mit dem, was sich dieser Erkenntnis widersetzte, mochte

es die Religion der Juden oder die Weisheit der Heiden sein. Aber in dem gleichen Kapitel 10 lesen wir auch noch (Vers 6): „Indem wir bereit stehen, allen Ungehorsam *zu rächen*, wenn euer Gehorsam erfüllt sein wird.“ Ihr Gehorsam war der erste Zweck des Dienstes; war er erreicht, so sollten die Diener Satans, die versucht hatten, sich dem Werke Gottes unter den Korinthern zu widersetzen, mit der Rute der Autorität in der Hand des Apostels geschlagen werden, wie ehemals die Ägypter durch den Stab Moses geschlagen worden waren. Aber erst am Ende seines Briefes geht er näher auf diese Sache ein. Erst in unserem, dem letzten Kapitel, sagt er: „Wenn ich wiederum komme, *werde ich nicht schonen*“ (V. 2), und: „*Ich werde Strenge gebrauchen*“ (V. 10). Im ersten Brief hatte er dahin entschieden, dass der Böse dem Satan zu überliefern sei, damit er gerettet würde wie durchs Feuer, aber, wie wir wissen, hatte er sein Urteil aufgeschoben, und wie man im zweiten Brief sieht, war dies geschehen, um in ihren Herzen eine völlige Verurteilung des Bösen zu bewirken. Im ersten Timotheusbrief (1. Tim 1,20) dagegen überliefert er tatsächlich Hymenäus und Alexander dem Satan, auf dass sie durch Zucht unterwiesen würden, nicht zu lästern. Hier ist er *entschlossen* zu schlagen, aber mit welchem Widerstreben!

Aus dem 3. Verse des vorliegenden Kapitels ersehen wir, dass die Widersacher des Apostels sich alle Mühe gaben, die Korinther zum Zweifeln zu bringen, ob Christus wirklich durch Paulus redete. Eine solche Dreistigkeit ist schwer zu verstehen; aber was wagt Satan nicht alles in seinem Kampf gegen Christum? Darauf gibt der Apostel eine unumstößliche Rechtfertigung seiner göttlichen Sendung. „Prüft euch selbst, ob ihr im Glauben seid“, ruft er ihnen zu. „Untersuchet euch selbst; oder erkennet ihr euch selbst nicht, dass Jesus Christus in euch ist?“ Wenn Christus in ihnen war, *so hatten* sie Gottes Geist. Wie aber war diese Segnung ihnen zuteil geworden? Durch den Dienst des Paulus, der das Mittel gewesen war, sie durch den Glauben zu dieser gesegneten Stellung zu führen. Er fügt hinzu: „Es sei denn, dass ihr etwa unbewährt seid.“ Hier wendet der Apostel das Bild eines Schmelztiegels an, in welchem man anstelle des köstlichen Metalls nur Schlacken findet. Wenn Christus, das köstliche Metall, in ihnen war, konnten sie dann unbewährt sein? Und konnte, wenn Christus durch Paulus in ihnen gewirkt hatte, um sie zu Gott zu führen, Paulus unbewährt sein? Unmöglich. Aber welche Zartheit findet man in dem Herzen des Apostels ihnen gegenüber! Ich bin damit einverstanden, sagt er, wie ein Unbewährter zu sein, so dass ihr in mir auch nicht den geringsten Wert findet, wenn nur ihr das tut, was gut ist. Ich bin glücklich dabei, gänzlich beiseite gesetzt zu werden, wenn nur ihr auf dem rechten Wege seid und tut, was Gott wohlgefällig ist.

Der Apostel schließt seinen schönen Brief, indem er die Korinther im 11. Verse als Versammlung ermuntert, fünf Dinge zu tun: Erstens: „Freuet euch!“ Welch starke Schranke bildet doch die christliche Freude für alles, durch das Satan unsere Herzen unzufrieden zu machen sucht! Zweitens: „Werdet vollkommen!“ Schon im 9. Verse hatte er um ihre Vervollkommnung gebeten. Was das bedeuten soll, macht man sich am besten dadurch klar, dass man sich eine Einrichtung vorstellt, die zum richtigen Arbeiten gebracht werden muss. Denken wir z. B. an eine Uhr! Eine Uhr kann gut zusammengesetzt sein. Jedes Stück ist vorhanden, und trotzdem kann etwas Wichtiges fehlen: Sie geht nicht. Da bedarf es denn der Überprüfung jedes Teils zu dem einen Zweck, sie zum ganz genauen Gehen zu bringen. So haben wir es zu machen, sowohl in der Versammlung als auch persönlich. Wir müssen in einer Weise arbeiten, dass jedes Rad nach einer Ordnung läuft, die Gott anerkennen kann. Wendet sich dieses Wort: „Werdet vollkommen!“ nicht an unsere Gewissen? Sollte sich nicht ein jeder von uns sorgfältig prüfen und sich fragen: Bin ich nicht vielleicht das Hemmnis, dass es in der Versammlung

nicht so zugeht, dass Christus befriedigt und das Ganze gefördert wird? Drittens: „Seid getrost!“, oder, wie auch übersetzt werden kann: „Werdet ermuntert!“ Für das christliche Leben ist die Erwägung besonders wichtig, dass nichts uns mehr zu ermuntern vermag als ein gutes Gewissen und das Bewusstsein, dass Gott unseren Weg billigt. Viertens: „Seid eines Sinnes!“ Ach, möchte es doch unter den Kindern Gottes keinerlei Uneinigkeit geben! Möchten sie doch alle denselben Pfad wandeln! Fünftens: „Seid in Frieden!“ Freude, Friede, einerlei Gesinntsein, diese Stücke finden wir auch im Philipperbrief genannt als die Grundelemente eines guten Zustandes der Versammlung. „Und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein.“ Gott weilt gern in der Mitte solcher, bei denen diese fünf Dinge sich finden. Er wird hier der Gott *der Liebe* und *des Friedens* genannt, während wir im Philipperbrief nur lesen: „Dieses tut, und der Gott des Friedens wird mit euch sein.“ Er ist bei denen, die den Frieden suchen, denn Friede entspricht seinem Charakter. Hier aber finden wir ihn außerdem noch als den Gott *der Liebe*. Wenn *Liebe* auch kaum das Kennzeichen für den Zustand der Korinther war, so stand das Begehren des Apostels für sie doch danach. Wie ist es mit uns? Beachten wir diese fünf Gebote? Dann wird der Gott des Friedens in unserer Mitte Wohnung machen, und dann wird der Gott der Liebe uns immer tiefer in die Geheimnisse seines eigenen Herzens eindringen lassen.

„Grüßet einander mit heiligem Kuss!“ – das Zeichen der *gegenseitigen Liebe*, die Paulus unter den Christen zu sehen wünscht. Der Brief schließt mit den Worten: „Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“ Der Herr Jesus Christus, Gott und der Heilige Geist – die Fülle der Dreieinheit. In der Offenbarung seiner Gnade, das heißt einer Liebe, die mitten auf den Schauplatz der Sünde herabgestiegen ist, um das wahre Heilmittel dorthin zu bringen, steht der *Herr Jesus Christus* vor uns. *Gott* sehen wir im Ausdruck seiner in Christo geoffenbarten Gnade, und durch den *Heiligen Geist* haben wir Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohne, wie auch untereinander. Welch kostbares Bild einer Versammlung nach den Gedanken Gottes! Es war der Wunsch des Apostels, dass diese Dinge mit *ihnen allen* und nicht nur mit einigen von ihnen sein möchten.

So geht, ob wir nun viele oder nur zwei oder drei sind, um die Versammlung in dieser Welt darzustellen, auch heute der Wunsch des Apostels dahin, dass die in dem letzten Abschnitt gemeinten Dinge bei *uns allen* gefunden würden. Wäre es in Korinth so gewesen, welch einen anderen Anblick hätte dann diese Versammlung geboten! Lasst uns deshalb jedes der genannten Dinge und Aufforderungen uns ins Gedächtnis zurückrufen! Lasst uns darüber sinnen! Wir dürfen überzeugt sein, dass besondere Segnungen unser Teil sein werden, wenn wir persönlich und gemeinsam diese Dinge zu verwirklichen suchen. Anstatt einen Weg der Schwachheit und Uneinigkeit, der Sorglosigkeit oder Schläfrigkeit zu gehen, wird dann die Versammlung ein Leben entfalten, dass selbst die Welt ihr das Zeugnis ausstellen muss: „Gott ist wirklich unter ihnen. Der Gott der Liebe und des Friedens ist mit ihnen!“

Bibelstellenverzeichnis

	5,10.11	37		6,14	7
	7	6		Epheser	
	15,25.26	47		1,3	5
2. Mose	1. Korinther			2,20	62
34,6-7	15,19	56		3,16	24
34,29-35	15,31	24		4,23	24
3. Mose	16,1	47		5,8	42
19	2. Korinther			6,1	35
19,16	1,3.4	5		6,5	46
26,3.11.12	3	21		Philipper	
Psalm	4	21		2,12	46
17,3	4,1-6	19		3,21	21, 26
Jesaja	4,4.6	17		Kolosser	
29,18	5	21		1,21.22	37
49	7,8	11		3,5	6
52,11	11,4	52		1. Timotheus	
Jeremia	11,13	52		1,20	63
30,7	11,14.15	51		2. Timotheus	
Hosea	11,30	53		4,6-8	31
10,1	12,2	8		4,8	32
Amos	12,11	8, 53		Titus	
6,5	12,14	4		1,2	8
Matthäus	13,1	4		Hebräer	
5,14	Galater			9,11	26
Johannes	1	7		11,40	21
1,5	2	7		1. Petrus	
9,5	2,20	7		1,3	4
13,31	3,13.14	6		1. Johannes	
14,9	3,14	8		5,19	7
Apostelgeschichte	4,13.14	59		Offenbarung	
10,42	5,24	6		20,11-15	29
20,2-6					
Römer					